

Bericht der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig über die Entstehung und Thätigkeit ihrer Section für Anthropologie, Ethnologie etc.

Umfasst die Zeit vom 1. Mai 1872 bis 22. November 1876.



Die Begründung der Section wurde angeregt durch den nachstehenden Vortrag, gehalten in der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig, den 1. Mai 1872, von Herrn Dr. Lissauer:

„Ueber die anthropologischen Fragen der Gegenwart.“

M. H.! Die Aufmerksamkeit, mit welcher heute alle Gebildeten die Entwicklung der Anthropologie verfolgen, die nicht ganz unwichtigen Funde, welche unsere Provinz und speziell Westpreussen bereits geliefert hat, liessen es mir als Pflicht erscheinen, das in unserm Kreise für diese Wissenschaft bereits erwachte Interesse dauernd zu fesseln und wenn möglich das gleiche in weitere Kreise zu tragen. In der That bedarf grade diese noch ganz junge und wir können doch sagen, höchste Wissenschaft der lebhaften Theilnahme aller denkenden Menschen. Ich sage höchste Wissenschaft, — denn giebt es wohl eine höhere, als diejenige, welche die Naturgeschichte unserer Gattung zu erforschen sucht? Je mehr nämlich Einer glaubt, dass der Mensch das Ebenbild Gottes sei, je mehr Einer weiss, dass der Einzelne nur durch und für die Gattung existiren muss, desto höher muss er das Bestreben der Forscher schätzen, welche die Natur dieser Gattung kennen lernen und lehren wollen, nicht romantisch, wie sie die Phantasie der Völker sich vorgestellt, sondern wahr, wie sie wirklich ist. Und jung nannte ich unsere Wissenschaft, weil sie in dem heutigen Sinne kaum 20 Jahre zählt, obwohl sich ihre Anfänge bis auf Blumenbach zurückverfolgen lassen. Es ist merkwürdig, dass die Entdeckung der anthropoiden Affen jedesmal eine ganz besondere Theilnahme des grossen Publikums für Anthropologie erregt. Der Chimpanse wurde etwa 1699 näher bekannt, der Orang 1780, — das sind doch eigentlich ganz unschuldige Thatsachen; als aber Linné den Chimpanse und den Menschen unter eine Gattung-homo und Lord Monboddo gar unter eine Species brachte, da entstand ein so grosses Entsetzen in der Welt, dass Blumenbach, welcher sich damals am meisten mit diesen Fragen beschäftigt hatte, eine Broschüre darüber schrieb unter dem zweifelhaften Titel: „Zur Beruhigung in einer Familienangelegenheit.“ Dieses

Aus den Schriften der naturf. Gesellsch. in Danzig. IV. Band. 1. Heft,

Blumenbach'sche Tränkehen hat denn auch bis 1850, bis zur Entdeckung des Gorilla vorgehalten; seitdem sind die Fragen über die Natur unserer Gattung wieder mehr in den Vordergrund getreten und in einer Weise erfasst worden, dass sie hoffentlich nicht mehr von der Tagesordnung abgesetzt werden. Während nämlich bis dahin Cuvier's Machtspruch: „es giebt keinen fossilen Menschen“ allgemein in der Wissenschaft galt, so dass die Thatfachen, welche dagegen sprechen, sich nur schüchtern hervorwagten, ist zuerst in den letzten Decennien durch Lyell in der unorganischen und Darwin in der organischen Welt der Beweis geführt worden, dass fast alle Formen irdischen Daseins nicht durch plötzliche Erdumwälzungen, sondern durch unendlich lange Dauer kleiner unscheinbarer Wirkungen entstanden sind und noch heute entstehen; es lag daher nahe genug, zu fragen, wie ist der Mensch das geworden, was er jetzt ist — und eben diese Frage ist es, welche die Anthropologie mit aller Macht zu lösen strebt. Allein so einfach die Frage klingt, so verwickelt wird sie, sobald wir ihr nur etwas näher treten.

Es ist nämlich Thatfache, dass wir noch lange nicht wissen, wie der heutige Mensch als Gattung beschaffen ist, weder in seinem physischen, noch intellectuellen Verhalten. Wissen wir auch Genaues über die Anatomie des Individuums, über seine geistigen Fähigkeiten, so gilt dies doch nur von Individuen derjenigen Völker, welche durch unsere nivellirende Civilisation einander schon ohnedies näher stehen und selbst von diesen sind uns wesentliche Unterschiede noch ganz unbekannt; von der grossen Masse der Völker oder Unterabtheilungen der Gattung Mensch, welche in ihrer ursprünglichen Kultur oder Wildheit abgeschlossen leben, wissen wir noch äusserst wenig. Die Ethnologie, welche die physischen und geistigen Charaktere der verschiedenen Völker zu studiren hat, bildet daher einen sehr wichtigen Theil der Anthropologie und erwartet ihre weitere Ausbildung zugleich von der Naturwissenschaft und der vergleichenden Sprachforschung, jener Wissenschaft, welche seit Wilhelm v. Humboldt so schöne und grosse Erfolge erzielt hat; von den vielen Jüngern der Naturwissenschaft ist es aber gerade der Mediciner, der als Anatom, Physiologe und Pathologe das verschiedene Verhalten verschiedener Völker allein erforschen kann.

Selten dürfte es wohl sein, dass beide Fähigkeiten sich in einem Manne vereinigt finden, wie dies in Georg Forster der Fall war, in jenem grossen Denker, der eigentlich den Grund gelegt für die Ethnologie oder vergleichende Anthropologie, der ein Verständniss für diese Fragen gehabt, welches seiner Zeit weit vorausgeeilt war. Er erfasste in der That die Naturwissenschaft der menschlichen Gattung im höchsten Sinne; aus seiner Reisebeschreibung athmet eine Begeisterung und Liebe für die menschliche Natur, welche beweist, wie heilig ihm dieselbe erschien. Die Nähe seiner Geburtsstätte und die Liberalität, mit welcher er und sein Freund Banks unser Museum beschänkt haben, wird es rechtfertigen, dass ich den Mauern des berühmten Reisenden, der einst unserer Gesellschaft als Mitglied angehörte, diese Worte der Erinnerung widmete.

Wie viel noch auf diesem Gebiete festzustellen ist, das wird Ihnen wohl am besten einleuchten, wenn ich Ihnen sage, dass die Wissenschaft noch heute nicht weiss, was für eine Schädelform die Deutschen haben, obwohl seit geraumer Zeit

unsere grössten Anatomen sich mit dieser Frage beschäftigt haben. Und dies ist geradezu eine Hauptfrage geworden, welche in der Anthropologie heute erörtert wird. Obgleich nämlich die Anatomie des ganzen Skelets bei den verschiedenen Völkern oft grosse Verschiedenheit nachweist, so ist doch der Schädel seiner Dignität wegen am meisten studirt und die vergleichende Kraniologie bildet augenblicklich fast ausschliesslich den naturgeschichtlichen Theil der Ethnologie; dass aber über die verschiedenen Charaktere der einzelnen Schädelgruppen so ganz verschiedene Urtheile entstehen, liegt an der Schwierigkeit, einen so unregelmässigen Körper exact zu bestimmen, oder vielmehr den Punkt zu finden, aus welchem heraus gleichsam der ganze Constructionsplan des Schädels in alle seine Eigenthümlichkeiten hinein verfolgt werden kann. Sie erinnern sich aus einem früheren Vortrage, dass man die Schädel eintheilt in Langschädel (Dolichocephalen) und Kurzschädel (Brachycephalen); Retzius, von dem diese Eintheilung herrührt, zählte die Deutschen zu den ersteren, Welker und Ecker wenigstens die heutigen Deutschen zu den letzteren, Ecker aber die alten Germanen, deren Schädel man aus den Gräbern kennt, zu den entschieden lang- und schmalschädligen Menschen. Ich will Ihnen, m. H., heute nur die Fragestellung bezeichnen. — Der letzte deutsche anthropologische Congress hat eine Commission von Gelehrten der verschiedenen Theile Deutschlands eingesetzt, die eine Statistik der Schädelformen in ganz Deutschland feststellen und jene Fragen einer definitiven Lösung entgegenführen wird.

Noch weniger klar sind die Beziehungen der Prognathie. Sie wissen ja, dass man unter Prognathie das Hervorragen des Oberkiefers vor der Stirn versteht; das Thier ist am prognathesten, der Mensch am wenigsten; es liegt aber zwischen den Extremen eine ganze Reihe von Mittelstufen, welche zwar nur gering von einander differiren, aber bei künstlerischer Betrachtung so characteristisch sich geltend machen, dass sich unsere grössten Anatomen bemüht haben, dieses Verhältniss exact zahlenmässig auszudrücken. Bisher haben die Versuche nicht zum Ziele geführt, d. h. der durch die Zahlen ausgedrückte Grad der Prognathie stimmt nicht mit dem, welchen die künstlerische Betrachtung lehrt; dies ist aber nothwendig, wenn die Bestimmung auf der Erkenntniss der Ursachen beruht. Ich war nun in der Lage, an einigen sehr günstigen Schädeln unserer Sammlung diese Frage, welche für die Entwicklung der Ethnologie sehr wichtig ist, studiren zu können und glaube, dieselbe einer wirklichen Lösung näher geführt zu haben; heute beabsichtige ich Ihnen nur anzugeben, welche Fragen augenblicklich in Angriff genommen sind, behalte mir aber vor, nach dem Druck der bezüglichen Arbeit eingehender über dieselbe zu referiren.

Ich hatte oben schon erwähnt, dass die Schädel der alten germanischen Gräber ganz abweichen von denen der heutigen Deutschen; dies führt uns zu der zweiten Wissenschaft, welche die Anthropologie umfasst, zu der Urgeschichte oder historischen Anthropologie. Soll uns die Ethnologie lehren, wie die heutigen Völker sich verhalten, so erforscht die Urgeschichte die Beschaffenheit der Völker, welche längst ausgestorben sind, von der Zeit an, in welcher die Fackel der Geschichte, selbst der Sage erlischt, bis hinab zu jenen dunkeln Epochen, in welche sich früher nur der Geologe vertiefte, buchstäblich soweit der Staub vergan-

gener Jahrtausende die Spur der Menschen erkennen lässt. Und wahrlich die Frage, wann der Mensch auf der Erde aufgetreten und wie er da beschaffen war, ist eine der interessantesten und wichtigsten der Gegenwart geworden, deren Lösung freilich noch sehr viele Untersuchungen und glückliche Funde erfordert. Ich will Ihnen hier nur mittheilen, wie weit dieselbe heute gediehen ist.

Es herrschte früher die Ansicht und wurde von Vogt besonders vertreten, dass der Mensch bei seinem ersten Auftreten in Europa nahezu diejenige Schädelform gehabt habe, welche die an den Fundstätten noch heute lebenden Völker zeigen. Der Schädel aus dem Pfahlbau von Meilen sollte dem heutigen Schweizerschädel, der Schädel von Lombrie dem heutigen Basken-, der Neander- und Engisschädel dem heutigen Holländer- und der Borebyschädel des Nordens dem heutigen Lappenschädel ähnlich sein. Allein diese Ansicht ist heute doch sehr erschüttert. Ich kann Ihnen nicht alle hierher gehörigen Thatsachen vorführen, nur von den dänischen Steinzeitschädeln will ich Ihnen, m. H., die Frage präcisiren, weil sie in der letzten Zeit viel discutirt worden ist. Unter allen Ländern ist das kleine Dänemark für die historische Anthropologie fast das wichtigste geworden, nicht blos durch die zahlreichen Denkmale vergangener Jahrtausende, sondern auch durch den rühmlichen Eifer, mit welchem die Vertreter der Regierung und der Wissenschaft die Erforschung derselben gefördert haben. Es bieten daher auch die Kopenhagener Sammlungen den reichsten Stoff zum Studium der ältesten menschlichen Schädelformen und es war von dort aus, von wo die Ansicht verbreitet worden, der Norden Europa's sei in der ältesten Zeit, der Steinzeit, von einem kurz- und breitschädlichen den heutigen Lappen nahe verwandten Urvolke, bewohnt gewesen, welchem in der Bronze- und Eisenzeit ein lang- und schmalschädliges gefolgt sei. Diese Ansicht vertrat auch Vogt noch in seinen Vorlesungen über den Menschen. Später nun untersuchte Virchow genauer diese Sammlungen und wies nach, dass schon in der ältesten Zeit unter den Steinschädeln die verschiedensten Formen auftreten von der extremsten Dolichocephalie bis zu der äussersten Brachycephalie.

Ich glaube, gestützt auf die Untersuchungen über die Schädel aus der Eisenzeit, welche in unsern Gesellschafts-Schriften erschienen sind, dass sich die Zeitalter mit den Schädelformen durchaus nicht decken. Während wir hier in der nächsten Nähe von Danzig, in Krissau, Meisterwalde, in Fitschkau so lange und schmale Menschenschädel aus der Eisenzeit gefunden haben, wie heute nur noch etwa die der Eskimos sind, zeigen die Schädel aus derselben Zeit, welche in verhältnissmässiger Nähe von hier von unserm correspondirenden Mitgliede Herrn Major Kasiski bei Neustettin ausgegraben sind, nicht nur ganz andere Formen, sondern weichen untereinander sehr wesentlich ab, während unsere hiesigen einander sehr nahe stehen. Man kann daraus schliessen, dass die letztern noch einem unvermischten Stamme angehören, während die erstern bereits die Zeichen einer Racemischung an sich tragen. Denselben Eindruck machen auch Steinschädel von Dänemark aus einer viel ältern Zeit; der Mensch zur Zeit der Küchenabfälle war eben kein reiner Racemensch mehr, man kann ihn schon deshalb nicht mit den Lappen parallelisiren, die noch heute die Eigenthümlichkeiten ihres Schä-

dels viel reiner bewahrt haben, als die Urbewohner Dänemarks vor vielen Jahrtausenden.

Sie sehen, m. H., es handelt sich in erster Linie immer um die Unterscheidung von Lang- und Kurzschädeln; es sind dies in der That die beiden grossen Gruppen, in welche die Menschen ihrer Schädelform nach zerfallen, die wirklichen Wurzeln unseres Geschlechts. Beide treten in Europa schon in den ältesten Zeiten auf. Der Neander- und Engischädel sind freilich beide langschädlig; allein schon in der ersten Epoche, der Rennthierzeit, wurden die Höhlen von Furfooz in Belgien von Brachycephalen, die von Les Eyzies im südlichen Frankreich von Dolichocephalen bewohnt. Welche die höher stehende Race, lässt sich nicht leicht entscheiden; im Allgemeinen nähern sich die reinen Dolychocephalen dem Affentypus, im Einzelnen gilt dies durchaus nicht. Die Capacität, welche die Rennthierjäger des südlichen Frankreichs zeigen, ist eine so bedeutende, dass sie jedem Deutschen heute Ehre machen würde und fällt um so mehr ins Gewicht, als gerade der Stirntheil des Schädelraumes sich durch seine Grösse auszeichnet; dann aber weist dieselbe Rennthierperiode in Frankreich bereits so artig geschnittene und verzierte Arbeiten aus Rennthiergeweißen auf, dass wir wohl über die ästhetische Befähigung jener Menschen nicht im Zweifel sein können.

Freilich gegen die Leistungen der spätern Zeit, welche das Metall kannte, stehen sie noch sehr zurück und wir knüpfen hier eine weitere Frage der Gegenwart an, wo die vielen schönen Broncesachen, welche im Norden Europas gefunden werden, wohl fabricirt sein mögen. Ich freue mich, Ihnen heute ein schönes Bronceschwert zeigen zu können, welches in Czapeln unter einem Stein gefunden und uns von Herrn Bühlke gütigst geschickt worden; es hat eine sogenannte etruskische oder Spathaform und der Degenkopf, der leider nicht ganz erhalten ist, zeigt so schöne eiselierte Verzierungen, dass sie auch unserer heutigen Kunst nicht Unehre machen würden. Welchem Volke gehörte nun dieser Künstler an?

Worsaae, der berühmte dänische Archäologe, hatte zuerst gelehrt, dass in der vorhistorischen Zeit Skandinavien, Dänemark und Norddeutschland von einem grossen Volke bewohnt gewesen, welches in der Bearbeitung des Metalls einen ausgezeichneten Rang einnahm. Allein diese Ansicht war durch nichts gestützt und bald durch die Nilssons verdrängt, welcher die ganze Broncecultur des Nordens auf phönizische Quellen zurückführte. Aber auch diese Meinung ist heute ziemlich verlassen, seitdem Lindenschmit und Wiberg die grossen Strassen kennen lehrten, auf welchen der Handel, Jahrhunderte bereits bevor die Römer am Rhein auftraten, aus Etrurien und Grossgriechenland die Broncen nach Nord- und Mitteleuropa überführte. Stapelplätze für den Bernsteinhandel aus dem Norden bildeten Adria und Padua, für die Broncen aus dem Süden Altinum; das heutige Brindisi war ein Hauptsitz der Bronzeindustrie u. versandte seine Waaren auf dem adriatischen Meere, welche dann den Po hinauf über einen der Alpenpässe wanderten, um weiter längs des Rheins, des Inns oder der Donau zu ihrem Bestimmungsorte zu gelangen. Später entstanden in Mitteleuropa selbständige Broncefabriken, welche nach italienischen Mustern arbeiteten, ihre Meister aber nicht erreichten; die grösste derselben wurde 1854 unter dem Pflaster des heutigen

Hallstadt entdeckt. M. H., abgeschlossen ist aber auch diese Frage noch nicht; ich wollte Ihnen nur ungefähr den heutigen Standpunkt andeuten, auf welchen dieselbe gebracht ist. So viel indess geht aus dem Wenigen hervor, dass der Handel, wenn auch als Tauschhandel, schon in der Zeit des Bronzealters in Europa trotz der colossalen Alpenmauer, trotz des Dickichts meilenlanger Wälder, trotz der Schrecken einer Wildniss, eine Ausdehnung und eine Promptheit erreicht haben muss, welche von der Intelligenz und der Thatkraft jener Menschen rühmendes Zeugniß abgelegt und uns in der Schätzung heutiger Intelligenz vorsichtig machen sollte.

Ich komme zu dem dritten Theil unserer Wissenschaft, der allgemeinen Anthropologie, welche die Stellung des Menschen in der Natur überhaupt zu erforschen sucht, Sie wissen, dass hier die brennende Frage des Tages die Abstammung unseres Geschlechts von den anthropoiden Affen geworden ist. Ich kann Ihnen nichts Neues über dieselbe sagen, was Sie nicht schon aus den vielen populären Aufsätzen wüssten; es beziehen sich die Beweise immer nur auf einzelne freilich entschieden affenähnliche Charaktere fossiler Menschenknochen; ein Schädel, der eine wirkliche Wurzel unseres Geschlechts repräsentiren könnte, ist noch nicht gefunden.

Es fehlen gar noch viele Thatsachen und Sie haben aus meinem Vortrage am besten erschen, wie unsere heutige Anthropologie einem Bauplatze gleicht, auf welchem einst ein schönes Schloss aufgeführt werden soll, zu dem aber augenblicklich nur einzelne Bausteine und zwar gleichzeitig zu den verschiedensten Stockwerken herbeigeschafft werden können.

Dass diese Bausteine aber sich mehren, dass kein einziger brauchbarer oder wichtiger verloren gehe, dazu haben unsere ersten Naturforscher und Archäologen die deutsche Gesellschaft für Anthropologie gegründet und die Bildung von Localvereinen systematisch organisirt. Unsere Provinz hat bisher noch keinen solchen; ich glaube, unsere Stadt sollte heute die Initiative ergreifen und unsere Gesellschaft, der einst Georg Forster angehörte, hat eine gewisse Pflicht es zu thun. Ich bitte Sie daher, recht zahlreich diesem Vereine beizutreten; wir werden uns als Section der Gesellschaft constituiren, müssen uns aber den Statuten des Centralvereins dahin anpassen, dass wir in diese Section auch Mitglieder aufnehmen, welche nicht gleichzeitig der Naturforschenden Gesellschaft angehören wollen oder können; ferner dass wir pro Jahr 3 Mark Beitrag zahlen, wofür jedes Mitglied unentgeltlich das Correspondenzblatt des Centralvereins zugesandt erhält; endlich werde ich zunächst noch einen Aufschlag von 50 Pf. pro Jahr für Verwaltungskosten (Inserate, Porto's, Botenlohn) erheben. Ich wende mich an diejenigen, welche für die Erforschung der Entwicklungsgesetze unseres Geschlechts Interesse haben, besonders an die Herren vom Lande, welche uns durch Mittheilung von Funden und genauen Fundberichten wirksam unterstützen können, ebenso an diejenigen Herren, welche durch überseeische Verbindungen unsere ethnologische Sammlung vergrössern können.

Die Anträge des Dr. Lissauer, in dem letzten Absatz obigen Vortrages formulirt, wurden in der Sitzung der Gesellschaft am 12. Mai 1872 angenommen.

Damit war die Section ins Leben getreten. Von ihrer Entwicklung und erfolgreichen Thätigkeit geben die nachfolgenden Sitzungsberichte ein lebhaftes Bild.

Erste Sitzung vom 1. August 1872.

Die Section constituirte sich definitiv, indem sie zum Geschäftsführer auf zwei Jahre Hr. Dr. Lissauer wählte, welcher dieses Amt bisher provisorisch verwaltet hatte.

Was die Entwicklung des Vereins betrifft, so zählt derselbe jetzt 43 Mitglieder; seine Sammlungen, deren grösster Werth in der verhältnissmässig grossen Zahl von Gesichtsurnen besteht, sind in der letzten Zeit durch viele Geschenke, welche vorgelegt werden, beträchtlich vermehrt worden. Zu der alten bisher zerstreuten Sammlung der naturforschenden Gesellschaft sind nun die werthvollen (zur Aufbewahrung überlassenen) Urnen des Herrn Walter Kauffmann, verschiedene aus alten Gräbern stammende Gegenstände (Bernstein, Bronze, Eisen) durch die Herren Weyl und Jantzen, eine in Waczmirs gefundene schön polirte Steinaxt durch Herrn v. Kries und ein alter Schmuck (Eisen, Bronze und Thonperlen) aus einer Urne durch Frau v. Plehn hinzugekommen; besonders ist die ethnologische Abtheilung durch zahlreiche Geschenke des Herrn Liévin um interessante Stücke aus Japan, Celebes und Neuseeland vermehrt worden.

Zunächst referirt der Vorsitzende dann über einige neue literarische Arbeiten und über neue Ausgrabungen.

Im Archiv für Anthropologie weist Herr Schmidt nach, dass die so sehr verbreiteten Data über das Alter des Menschen in Amerika eigentlich nur amerikanischer Humbug seien. Bennett Dowler hatte das Alter eines menschlichen Skeletts, welches angeblich in Neu-Orleans unter vier übereinander begrabenen Cypressenwäldern gefunden worden, auf mindestens 57,600 Jahre, Agassiz das Alter von Menschenknochen, welche im Corallenkalk auf Florida eingebettet lagen, auf mindestens 10,000 Jahre berechnet; Schmidt zeigt nun, dass beide Berechnungen willkürlich seien, da derselbe Corallenkalk auf Florida sich noch heute bilde und andererseits der Untergrund von New-Orleans so schwappend sei, dass man aus der Tiefe, in welcher ein Gegenstand gefunden werde, gar nicht auf die Zeit schliessen könne, wann er dorthin gelangt sei. Auf letzteren Umstand weist besonders Herr Liévin hin; das Mississippithal bilde sich noch heute aus sogenannten schwimmenden Inseln, noch heute könne dort ein Mensch an manchen Stellen des Bodens in beträchtliche Tiefe versinken.

Herr Fraas hat in einer andern Arbeit des Archivs die sehr interessanten Funde aus dem Hohlefels in Oberschwaben beschrieben; was bisher nur für die belgischen und französischen Höhlen erwiesen war, fand er auch dort bestätigt, dass der Mensch mit dem Höhlenbären, dem Nashorn, Mammuth und Renn gleichzeitig gelebt, indess meint er, sei diese Zeit durchaus nicht an eine so schwindelnde Zahl von Jahren zu knüpfen, wie man es gewöhnlich thue; noch vor 3000 Jahren habe Mitteleuropa nicht die Bedingungen für feste Ansiedlungen von Menschen geboten, höchstens können damals einzelne finnische Jägerschwärme vom Ural oder der Mongolei her, durch die reichen Jagdreviere angezogen, dorthin vorge-

drungen sein, welche denn auch als die ersten menschlichen Bewohner Mitteleuropas anzusehen seien.

In der Zeitschrift für Ethnologie hat Virchow die Frage nach der Abstammung des ersten Menschen Mitteleuropas untersucht, besonders angeregt durch die lächerlichen Ausführungen des Herrn de Quatrefages, welche durch die *Révue de deux mondes* eine so grosse Verbreitung gefunden. Herr Quatrefages sagt nach dem Kriege 1870/71: „Je mehr er es sich überlege, je klarer werde es ihm, dass namentlich in Preussen die finnische Urbevölkerung sich in einer gewissen Reinheit erhalten habe. Namentlich wenn er die Rachsucht, die Bosheit, die Wildheit der Preussen in Betracht ziehe, so ergebe es sich als unzweifelhaft, dass die Preussen eigentlich Finnen seien. In der französischen Race mache sich das finnische Blut nur noch an einzelnen Orten und Individuen geltend, während in Norddeutschland sich die finnische Bevölkerung so sehr herausgearbeitet habe, dass sie sich in der preussischen Race in ihrer ganzen Schlechtigkeit der Welt habe darstellen können. Virchow untersuchte nun eine grosse Zahl alter Gräberschädel aus Norddeutschland und ächter Finnenschädel und fand, dass beide durchaus keine Verwandtschaft mit einander haben, dass also die Phantasien des französischen Gelehrten durchaus keinen Anhalt in den bisher bekannten Thatsachen finden.

Eine andere Arbeit Virchow's macht auf die Wichtigkeit der Ausgrabungen auf Wollin aufmerksam, wo er die Stätte der alten ganz untergegangenen einst grossen Handelsstadt Vineta oder Jonsburg oder Julin aufgefunden hat, weil an solchen Punkten der Faden menschlicher Entwicklung wieder angeknüpft werden könne, wo er mit dem Anfang der historischen Zeit durchschnitten worden.

Eine gleich wichtige Stelle hat Herr Marschall in der Nähe von Marienburg aufgefunden, deren wissenschaftliche Erforschung der Verein mit grossem Interesse verfolgt.

Auch in der Nähe von Danzig sind die Ausgrabungen fortgesetzt worden. Leider ergeben die bisher noch nicht untersuchten Gräber in Krissau nur noch Knoentrümmer, weil sie wahrscheinlich schon in früherer Zeit von Schatzgräbern durchsucht worden; dagegen wurden in Fitschkau durch Chausseearbeiter zwei Menschenskelette aufgefunden, von denen einige Schädelfragmente durch gütige Vermittelung des Herrn Landrath Mauwe für den Verein gerettet wurden. Nach der Länge und der Schmalheit zu urtheilen, gehören sie ebenso wie ein drittes Schädelfragment, welches Herr Holtz in Lüblau bei Neustadt in einem alten Grabe gefunden, zu jenen reinen Dolichocephalen, welche Ecker für alte Germanenschädel hält.

Eine grosse Zahl der interessantesten Gesichtsurnen, wie sie wohl nirgends gleichzeitig versammelt sein dürfte, war von verschiedenen Aufbewahrungsorten zur Kenntnissnahme der Gesellschaft zusammengebracht und auf einem Tische aufgestellt worden. Herr Mannhardt gab eine Uebersicht über die bisherigen Untersuchungen hinsichtlich dieser Gefässgattung, welche in den letzten beiden Jahren seit der durch Virchow und ihn gegebenen Anregung die Archäologen lebhaft beschäftigt hat, während die glücklichen Ausgrabungen der HH. Kauff-

mann und Marschall unsere Kunde davon wesentlich bereichert haben. In unserm Nordpommern, d. h. den Kreisen Danzig, Neustadt, Carthaus, Stargardt, Berent und einmal auch im Kreise Stuhl sind Todtenurnen mit der Darstellung eines Gesichts aus heidnischen Gräbern erhoben worden: Glasperlen, Bernsteinkorallen und feine Bronzeketten dienten häufig als Ohrgehänge. Der geringe Umfang und die Lage dieses Fundgebietes hart am Meere, legen die Vermuthung nahe, dass jene eigenthümlichen Gefässe überseeisch eingeführten Mustern ihren Ursprung verdanken. In der That hat man ganz ähnliche Grabgefässe mit Gesichtern auch an mehreren andern, meistens in der Nähe grosser Wasserstrassen liegenden Localitäten gefunden und zwar in den römischen Todtenfeldern am Mittel- und Niederrhein, in Isle de France, Irland, in den Nekropolen der alten Etrusker, auf der Insel Santorin, in Aegypten und auf Cypern. Die Frage, ob zwischen diesen Erzeugnissen alten Kunstfleisses ein historischer Zusammenhang anzunehmen sei, wird vielleicht bejaht durch eine Reihe einzelner Eigenthümlichkeiten unserer Urnen. Wie in Etrurien können wir hier zwei Typen nachweisen, den einen in der Darstellung des Gesichts auf dem Urnendeckel, den andern am Halse des Gefässes; wie in Etrurien und Aegypten finden sich unterhalb des Gesichts zuweilen noch Darstellungen von Thieren und andern Gegenständen auf dem Urnenbauche. Eine in Schläferei bei Oliva entdeckte Urne stellt mit spiralförmigen Ringen umwundene Arme dar, ganz ähnlich wie etruskische Gefässe, herberisch-ägyptische Vasen des Leidener Museums und eine Urne von Cypern. Ein Aschenkrug aus Pogorsz an der Oxhöfter Kämpfe weist unter der Nase des Gesichts einen nach Art der Assyrer, Aegypter durchflochteten Bart auf; eine Stangenwalder Urne trug als Ohrring eine vom südlichen Ufer des Mittelmeeres stammende Kaurimuschel. Die seit 150 Jahren berühmte sogenannte Danziger Runenurne endlich, im Besitze unserer Sammlung, trägt um ihren Hals eine Inschrift in Charakteren, deren nächste Verwandte Herr Mannhardt einerseits auf eine zu Käbelich in Mecklenburg gefundenen Todtenvase, sodann in den Zügen altitalischer Gefässinschriften auf Tafel X. XI. in Otto Jahn's Beschreibung der Vasensammlung zu München aufweisen zu können glaubte. Gleichwohl beharrte er bei seiner früher ausgesprochenen Ansicht, dass die Inschrift der Danziger Urne zwar zu dem grossen Schriftsystem gehöre, dessen verschiedene Glieder die altägyptischen Hieroglyphen, das phönikische, hebräische, indische, altgriechische, altitalisch-etruskische und in der Germanenwelt das runische Alphabet bilden, dass sie aber mit keiner der übrigen europäischen Schriftgattungen sich decke, sondern als eine zumal von den Runen unabhängige Abzweigung der phönikischen oder altgriechischen zu betrachten sei. Es liegt mithin eine Reihe nicht verächtlicher Spuren vor, welche unsere Gesichturnen zu den Völkern des Südens in Beziehung zu setzen scheinen. Der Vortrag, welcher durch viele Abbildungen und Schriftproben veranschaulicht war, wird später fortgesetzt werden.

Herr Helm referirte über einen Fund, welcher in der Elbinger Niederung, in Nogathau, auf der Besitzung des Herrn Claassen gemacht wurde. Unter einem alten Torflager von 5 Fuss Mächtigkeit, welches etwa 1 Fuss mit Lehm bedeckt ist und selbst auf Letten liegt, wurde eine Bernsteinscheibe in horizontaler Lage, welche in ihrem Bohrloche ein abgenutztes Schraubengewinde besitzt

und 500 m. davon entfernt ebenso tief eine alte Feuerstelle, 3 Steine mit Scherben von gebranntem Thon und Kohle, gefunden. Der Besitzer des Grundes vindicirt diesem Funde ein sehr hohes Alter, weil das Torflager zu einer Zeit sich gebildet haben müsse, in welcher die Fundstelle viel höher sich befunden habe als jetzt, da sie etwa 7 Fuss unter dem Spiegel der Ostsee liege und Torf sich nur im Süsswasser bilden könne. Ausserdem führe die grosse Strasse, welche Meinhard v. Querfurth durch diese Niederung gebaut, gerade dicht an diesem Torfstich vorbei, woraus Herr Claassen folgert, dass damals die Torfbildung schon abgeschlossen sein musste, weil sonst für die Strasse ein günstiger Boden auf der nahe gelegenen Hügelkette gewählt worden wäre.

Das anthropologische Interesse an diesem Funde concentrirt sich nun besonders darauf, dass hier Spuren menschlichen Daseins in einer Gegend und zu einer Zeit vorausgesetzt werden, in welcher, soviel bis jetzt bekannt ist, nur einzelne hervorragende Hügel von Menschen bewohnt sein konnten, dass demgemäss eine spätere Bodensenkung hier angenommen werden müsste. Aus der hieran sich knüpfenden lebhaften Discussion, an welcher sich die Herren Helm, Marschall, Mannhardt, Liévin, Schüick und der Vorsitzende theilnahmen, ergab sich als Resultat, dass der bisher bekannt gewordene Thatbestand, zwar von Herrn Claassen sorgfältig erhoben, doch noch nicht zur Annahme berechtige, dass die Fundstelle in sehr alter Zeit von Menschen bewohnt gewesen oder dass eine Bodensenkung hier stattgefunden habe.

Denn da zwischen der Ostsee und dem Torflager das Haff liege und das Haff Süsswasser führe, so konnte selbst bei den jetzigen Lagerverhältnissen das Bassin des Torfstichs Süsswasser führen und damit falle die Nothwendigkeit, eine Bodensenkung anzunehmen, von selbst fort; da ferner der deutsche Orden gerade aus politischen Gründen oft seine Strassen nahe an sumpfigen Gegenden vorbeiführte, um die Feinde desto leichter aus ihren letzten Schlupfwinkeln vertreiben zu können, so falle auch die Voraussetzung, dass die Torfbildung zur Zeit Meinhard v. Querfurth's bereits abgeschlossen sein musste; da die Bernsteinscheibe ferner ein Gewinde zeige, so weise sie schon auf eine spätere Zeit hin, zumal sich Torf von solcher Mächtigkeit in relativ kurzer Zeit bilden könne; die Anlage der Feuerstelle selbst in solcher Tiefe erkläre sich entweder durch die Annahme, dass der Torf schon einmal nach der ursprünglichen Bildung an derselben Stelle so tief ausgestochen sei, wie jetzt, sobald dort zufällig eine undurchlässige Schicht das nachdringende Wasser zurückhalte, was ja durch das deutliche Wiederauffinden der Feuerstelle wahrscheinlich gemacht werde, — oder wenn man die Bildung der schwimmenden Torfinseln erwäge. Diese Inseln bilden sich, wie besonders Herr Marschall hervorhob, noch heute z. B. auf dem Drausensee, mitten im Wasser aus Torf, werden von einem Ufer ans andere angeschwemmt und von den jeweiligen Besitzern zur Viehweide (also auch leicht als Koehstelle für den Hirten) benutzt; allmählig wachsen nämlich Gras und kleine Fichten darauf, bis schliesslich zufällig hinaufgelangte Dinge, wie Sand und die eigene Schwere bewirken, dass diese Inseln untersinken, um von Torf ganz überwachsen zu werden. Gegen die Ansicht aber, dass die Topfscherben, welche, wie eine vorgelegte Probe zeigte, aus schwarzem, groben, mit Quarzkörnern durchsetzten, schlecht gebrannt-

tem Thon bestehen, auf ein sehr hohes Alter hinweisen, lasse sich geltend machen, dass bei den Flissaken noch in ganz neuer Zeit ganz ebenso aussehende rohe Geschirre in Gebrauch gewesen sind.

Zweite Sitzung vom 10. Dezember 1872.

Der Vorsitzende Dr. Lissauer eröffnete die Sitzung mit Vorlesung der Statuten der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und legte dann die eingegangenen Novitäten und Geschenke vor. Unter den ersteren wies er besonders auf die Abhandlung von Dr. Berendt aus Königsberg „über Gesichtsurnen“ hin, welche zum ersten Male das ganze bis dahin bekannte Material zusammenfasst. Seit Veröffentlichung derselben ist die Sammlung des Vereins durch Hrn. Steinig jun. um eine auf Lieniewo bei Berent gefundene Gesichtsurne bereichert worden, so dass die Gesellschaft 8 Exemplare dieser sehr seltenen Todtengefässe besitzt. Ferner theilte Herr Major Kasiski brieflich mit, dass er seine Ausgrabungen in der Umgegend von Neu-Stettin während des letzten Sommers mit schönem Erfolge fortgesetzt und ausser vielen interessanten Funden, welche für die Schriften der naturforschenden Gesellschaft bearbeitet, auch eine gut erhaltene Gesichtsurne dort erworben habe, eine Thatsache, welche um so interessanter ist, als das Fundgebiet der Gesichtsurnen dadurch bis nach Pommern ausgedehnt wird.

Ausserdem wurden mehrere von Herrn Consul Baum geschenkte Aschenkrüge und Schaaalen vorgezeigt, die von einem grossen Gräberfeld bei Strigau in Schlesien herrühren, deren grösster Theil für die anthropologische Gesellschaft in Berlin aquirirt worden ist; ebenso hatten Herr Glaubitz einen schönen Bronze-Paaltab geschenkt, welcher bei Jacobsmühle in der Nähe von Mewe gefunden worden, Herr Holz zwei römische Grabgefässe und Herr Helm einen japanesischen Leuchter und ein japanesisches Schreibzeug: alle diese Geschenke wurden vorgelegt.

Darauf hielt Herr Dr. Marschall einen mit vielen Demonstrationen verbundenen Vortrag über

Die heidnischen Funde in Alyem.

Selten dürfte ein so kleiner Raum so reich an heidnischen Funden sein, wie der von den alten Pruzzen Alyem, Aljent oder Alga benannte Gau. Derselbe gehörte zu der Landschaft Pomesanien und entspricht heutzutage dem landrätlichen Kreise Stuhm und einem kleinen Theil des Marienburger Kreises, soweit er der sogenannten „Höhe“, oder wie man zur Ordenszeit sagte, zu dem „Höckerlande“ gehört. Während er heutzutage ein Stück des Binnenlandes ist, gab es einst eine Zeit, in der er halbinselartig in die Spitze des mare suevicum, des heutigen Danziger Meerbusens, sich verschob und sein westlicher und nördlicher Uferrand Meeresküste war. Aber diese maritime Lage veränderte sich durch Versandungen, welche die vereinigten Kräfte der Weichsel und der See bewirkten. Im Laufe der Zeiten wurde die See immer weiter zurückgedrängt, es bildeten sich allmählig die verschiedenen Werder vor den Mündungen der Weichsel und Nogat, es bildete sich die frische Nehrung mit dem gleichnamigen Haff und als Ueberrest eines früheren Haffs blieben als sehr bescheidene Reste im

Westen der Sasper-, im Osten der Drausen-See übrig. Der westliche und nördliche Uferrand war in Folge dieser Bodenveränderungen nicht mehr Seeufer, sondern wurde zum Haffufer, noch später zum Ufer des Drausen-Sees und der Nogat. War es nun auch von der See abgeschnitten, so blieb es doch gewissermassen durch die unendliche Menge von Wasserläufen an den Mündungen der Weichsel und Nogat immer mit ihr in Verbindung, so dass die Bewohner in der heidnischen Zeit, (bevor der deutsche Orden die unregelmässigen Wasserverhältnisse in ein geschlossenes System brachte) als Küstenbewohner zu betrachten sind.

In Folge dieser Lage des Landes in der Nähe der See eignete es sich zu Anknüpfungen von Handelsverbindungen, wozu der von der See ans Land geworfene Bernstein die Hand bot, und bewirkte hier auf diesem hochgelegenen wohlgeschützten Ufer ein Zusammendrängen der Bevölkerung. Dieses wurde aber noch durch zwei neuere Momente vermehrt. Nämlich der Uferrand dieser vorgeschobenen Landspitze war nur die Fortsetzung des rechten Weichselufers und da die Weichsel stets eine grosse Völkerscheide zwischen den Anwohnern dieses einstigen Flusses gewesen, so war dieser Bezirk zugleich Grenzbezirk und musste als solcher durch Wehrburgen, Kriegslager, Signalfener etc. stets geschützt und bewacht werden. War nun dieses Zusammenwohnen der Edelsten und Tüchtigsten des Landes mit den Elementen der Handelsbevölkerung geeignet, ein recht reges Leben in diesem kleinen Raum zu erzeugen, so trat als drittes Moment noch das religiöse hinzu. Solche hochgelegene Uferpunkte wurden gern als Opfer-, und Wallfahrtsplätze benutzt; hier loderte das heilige Feuer, in dessen Nähe Priester ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, hier auf der gemeinsamen heiligen Begräbnissstätte traten die Besten und Bevorzugten des Landes ihren Weg zu den Vätern an, nachdem ihr Körper und Alles, was ihnen lieb und theuer gewesen, durch das Feuer geläutert war. Jahr aus, Jahr ein fand daher nach diesem kleinen Küstengau ein dreifacher reger Verkehr von dem Binnenlande her statt, der sich an gewissen heiligen Tagen noch steigerte. Wir finden also schon damals die drei Stände, die auch in unserm Staatenleben eine Hauptrolle spielen, vertreten; den Nährstand, Lehrstand, Wehrstand.

Während so drei günstige Momente ein bewegtes Volksleben an der Küste hervorriefen, wurde dasselbe durch die äusseren Verhältnisse des Binnenlandes noch mehr erhöht. Die Oberfläche — ein wellen- und hügelreiches Terrain, durch eine Menge von grössern und kleineren Seen und Brüchen, Flüßchen und Bächen durchzogen, war besetzt mit dem schönsten Buchen-, Linden- und Eichenwald, gab also ein herrliches Jagdrevier ab, während die vielfachen Gewässer reichlichen Fischfang gewährten. Die einzelnen Bergkuppen und Hügel waren vorzüglich geeignet zur Anlage von einzelnen Häfen, oder geschlossenen Ortschaften, so wie von Wehrburgen und Begräbnissplätzen, während die fruchtbaren Hochebenen Landwirtschaft und die neben den Seen belegenen Wiesen Viehzucht begünstigten. Entsprechend dem allgemeinen Character des Pruzzen-Volkes entwickelte sich in diesem Gau das Leben in seiner ganzen Fülle; seine Bewohner zeichneten sich durch eine gewisse Wohlhabenheit aus, aber auch durch eine ungemeine Widerstandskraft und ein zähes Festhalten an den althergebrachten Göttern. Als daher der deutsche Orden vom Süden aus auf der gewiss schon seit länger als ein

Jahrtausend bestehenden Culturstrasse in dies Land kam, um seine Bewohner zu unterjochen und zu christianisiren, traf er bereits im Culmerlande auf die ganze kriegstüchtige Mannschaft Pomesaniens und als er nach der Unterjochung Culms in Pomesanien vordrang, leisteten ihm hier hauptsächlich die Bewohner zweier Gaue dieser Provinz einen ungemein hartnäckigen Widerstand, nämlich die von Resien (der heutigen Umgebung von Riesenburg und Riesenkirch) und die von Alyem. Doch — das unglückliche Volk erlag, mit ihm auch unser Alyem. Alles, was nur an die Religion, Sprache, Sitte des verhassten Feindes erinnerte, wurde mit Feuer und Schwert vertilgt, nur wenig rettete sich vor der allgemeinen Vertilgung: es blieben eine Anzahl der alten Ortsnamen der elf Provinzen, ja es ging — wunderbare Ironie des Schicksals — der Name der verhassten Pruzzen auf den neuen Staat über, aus Pruzzen wurden Preussen. Ein gütiges Geschick erhielt auch den Namen für unsern Gau, die Voigte von Stuhm hiessen: advocati in Alyem, ja fügte es, dass in ihm und zwar in der Nähe des alten Wallfahrtsortes, der alten Wehrburg, der kriegerische und religiöse Mittelpunkt des neuen Staates zum ewigen Ruhme der heiligen Maria gegründet wurde: Marienburg sollte für die Christenheit das werden, was Alyem für die Heidenwelt Pomesaniens gewesen war.

Ausser den Namen erhielt sich aber noch ein anderer grosser Theil der Ueberreste der alten Pruzzen, das waren die im Laufe vieler Jahrhunderte dem heiligen Boden anvertrauten Begräbnisse und deren Liebesgaben. Die früheren Bewohner huldigten bereits der Verbrennung der Leichname und deren Beisetzung in Todtengefässen; die Verbrennung wahr wohl allgemeine Sitte. Wenn daher auch einige Beispiele von Beerdigungen vorkommen, so zeigen diese eben, dass sie nur ausnahmsweise und in einer sehr späten Zeit stattgefunden haben. Unser Gau hat ein solches Beispiel aus Liebenthal aufzuweisen, bei dem zwei Skelette, deren Schädel in unsere Sammlung gekommen sind, gefunden wurden nebst einigen Lanzenspitzen aus Knochen, einigen Versiehrungs-Nadeln aus Bronze und einer Lanzenspitze aus Eisen. Dieses Begräbniß erinnert an ähnliche der samländischen Küste, der kurischen Nehrung, an die Gräber der Liven (Bähr.)

Bei der Verbrennungsmethode kommen zwei Formen in Anwendung; die eine stellt die Todtengefässe in besondere Gräber, die mit mächtigen Granit-, Sandstein- und Kalkplatten ausgesetzt sind, die sogenannten Stein- oder Steinkisten-Gräber; die andere umstellt die Todtengefässe nur mit kleinen Steinen. Die Steingräber haben fast durchgängig eine länglichviereckige Form, doch hat Alyem einige interessante Ausnahmen aufzuweisen, indem ein Grab bei Linken die Form eines Kreuzes, ähnlich den Phönizischen, und eins bei Oseln die Form eines Ganggrabes mit gewölbter Grabkammer, ähnlich der Wohnung der Samojeden, zeigte. Ebenso ist es wahrscheinlich, dass auf den Grabhügeln Steinsetzungen verschiedener Art stattgefunden haben, darauf hin deuten die vor einigen Jahren bei Grünfelde weggenommenen drei grossen Steine, in der Volkssprache die drei Brüder genannt, der Teufelsstein von Krastuden, auf dem sich die Eindrücke zweier menschlichen Füsse befanden, sowie die im Kreise gestellten Steine im Tillendorfer Walde. Die Steingräber kommen zwar im ganzen

Gau vor, aber immer nur vereinzelt, höchstens familienweise; alsdann stehen sie in einer Linie (Liebenthal) oder um eine Hügelspitze gruppiert (Galgenberg bei Sandhof), am meisten aber auf den nach dem kleinen Werder (dem frühern Drausensee) zu gelegenen Uferbergen. Diese Steinsetzungen, Anwendung mächtiger Steinblöcke zu den Gräbern, das isolirte Vorkommen derselben neben und inmitten der andern Methode deutet auf eine Bevölkerung hin, deren volle Urkraft noch erhalten ist, in der das einzelne Individuum seiner eigenen Kraft vertrauend auch äusserlich dies documentirt, indem es, getrennt von den Nachbarn, einen eigenen wohlgeschützten Hof bewohnt: Eigenschaften, die die germanische Race kennzeichnet.

Die zweite Methode, die jedes einzelne Gefäss mit kleinen Steinen umstellt, bediente sich grosser gemeinsamer Begräbnissplätze, auf denen sich hunderte und tausende von Todtengefässen befinden, wie bei Hoppenbruch, Willenberg, Braunsvalde, Parpahren, Nikolaiken, Neumark etc. Da die Oberfläche meist aus Flugsand besteht, so ist die ursprüngliche Form des Einzel-Grabes sowie des gesammten Begräbnissplatzes nicht zu ermitteln; doch lässt sich wenigstens ihre Gruppierung, indem mehrere in einer Linie, oder zwei parallelen Linien, oder in einer Kreislinie (bis 24 Stück) gestellt sind, noch meist erkennen. Dieses Zusammengedrängtsein so vieler Todtengefässe auf einem grossen Platze deutet natürlich auf die Nähe eines grossen Dorfes, einer Wehrburg, eines Kriegslagers, eines heiligen Begräbniss- oder Opferplatzes hin und lieferte den Beweiss, dass die Bevölkerung, denen sie angehörten, in grossen gemeinsamen Orten wohnten. Solche grosse Begräbnissplätze kommen durch ganz Deutschland da vor, wo einst slavische Stämme gesessen haben und werden allgemein Wenden-Kirchhöfe genannt. In unserer Provinz, also auf unserm Gau, der sehr reich daran ist, sind sie den Aestiern, oder wie sie später hiessen, den Pruzen zuzuweisen.

Dem Zweck des Begräbnisses entsprechend, findet sich als Hauptgegenstand das Todtengefäss, es ist der organische Mittelpunkt, um dem sich Alles gruppirt. Sein Inhalt sind die Ueberreste der verbrannten Leiche und der mitgegebenen Liebesgaben. Die Verschiedenheit der Gefässe geht nun ins Unglaubliche sowohl in Bezug auf Material, Farbe, Stärke, Grösse, Härte, doch am meisten auf die Form. Indess, wie verschieden sie auch sind, sie sind doch immer nur die Nachahmung des landesüblichen Kessels, des Kochtopfes, um den sich das ganze Hauspersonal lagert: der Topf des Todes ist der Topf des Lebens. Ob alle Formen einheimisches Fabrikat sind, möchte ich bezweifeln; auch wir beziehen noch heute Töpferwaaren aus dem Süden und es ist bekannt, dass die Phönizier ausser Salz, Broncesachen etc. auch Töpferwaaren nach den Zinninseln ausführten, warum sollten nicht auch hierher fremde, besonders geformte Töpferwaaren durch das entsprechende Handelsvolk gelangt sein? Die in der Sammlung des Dr. Marschall befindlichen Flaschenformen aus hartem weissen Ton mit verglastem Oeffnungsrand sind jedenfalls Ausländer.

Ist ein Unterschied zwischen den Gefässen der Steingräber und der Massen-Gräber? Ja. Jene sind im Allgemeinen besser geformt, von besserem Material und mit höchst einfacher Zeichnung, die nur das Halsband nachahmt. Die Gefässe erscheinen dadurch würdiger und dürften aus den Händen des Prie-

sters, der damals eine Person für Alles — Belehrung, Rechtsprechung, Heilung, Tödtung u. s. w. war, hervorgegangen sein. Diese — die der Massengräber — zeigen den Uebergang vom Schlechten zum Bessern in allen Richtungen, wie es der Fall ist, wenn geschickte und ungeschickte Künstler arbeiten.

Jedes Todtengefäß trägt einen Deckel, der Anfangs ein platter Feldstein, dann aber eine dicke Thonplatte ist. Diese letztere wird aber allmählig durch verschiedene Manipulationen zu den wunderbarsten Formen ausgezogen, deren höchste, von den gewöhnlichen ganz abweichende Vollendung in dem Gesichtsdeckel, welchen ein Steingrab in Liebenthal lieferte, gipfelt. Dieser — eine einheimische Nachbildung eines ausländischen Modells — ist auf etruskischen Ursprung zurückzuführen. Eben so interessant sind die in Form von grossen Schalen und die mit einer Menge Löcher durchbohrten, schüsselartigen Deckel, die jedenfalls als Durchschläge, zum Durchsiehen der Milch etc. gedient haben (altpr. Dalptan). Ausser diesen eigentlichen Todtengefäßen finden sich nun neben ihnen oder in ihnen eine Menge kleiner Thongefässe, die ebenso verschieden wie die grossen meist schlechte Fabrikation zeigen und als Trinkgefässe gedient haben. Nächst dem erregen unsere Aufmerksamkeit in hohem Masse die Glasgefässe, von denen heut zu Tage leider nur Scherben gefunden werden. Das Glas ist entweder weiss oder matt durchschimmernd von grünlicher Farbe und zeigt auf der äussern Fläche entweder einnestschliffene Blätter oder Zweige, oder aufgelegte zu Figuren ausgezogene Glasfädchen; der Fundort nur Willenberg-Braunsvalde.

Gefässe aus anderem Material, etwa Porphyr, Bernstein, Metall haben sich noch nicht vorgefunden, wohl aber ein kleiner Behälter aus Eichenholz, in Gestalt eines Kahnes von ca. 8 Zoll Länge, dessen Inneres die Knochenüberreste enthielt und mit einer Steinplatte bedeckt war.

Lieferten die Gräberformen, sowohl das Steingrab, wie das Einzelgrab des gemeinsamen Begräbnissplatzes uns ein treues Bild der Wohnräumlichkeiten der früheren Bewohner, so zeigen die in ihnen befindlichen Gefässe, welcher verschiedenen Formen sich dieselben bedient haben: Kessel, Kochtopf, Essschüssel, Trink- und Essschalen, Trinktöpfchen, Durchschläge, Opferschalen (die *Kausse* n urspr. von Eschenholz) alle diese Formen und damit die innere Wirthschaft stehen vor uns. Dieses Bild der Häuslichkeit wird nun durch die Liebes- und Opfergaben, welche sich auf den verschiedenen Plätzen finden, vollendet.

Diese Liebesgaben, jene dem Verstorbenen im Leben theure und in das Feuer mitgegebenen, nur auf dem Opferplatze niedergelegten Gegenstände; bestehen aus Knochen, Stein, Bronze, Eisen, Silber, Gold, Glas, Thon, Geweben.

Die ältesten sind wohl die Knochen-Gegenstände, welche vertreten sind durch zwei Stricknadeln, 2 Lanzen spitzen, Bohrnadeln, Zähnen von Erwachsenen und Kindern. Eine eigenthümliche Zugabe bilden in einem Steingrabe (Hoppenbruch) ein Menschenschädel, welcher Fall an wenige ähnliche Fälle Ostpreussens und der Livengraber erinnert, (in einem der letzten umstanden 60 Schädel das unverbrannte Skelet.)

Steingegenstände trifft man in unserm Gau verhältnissmässig viele und

zwar von den rohesten Formen bis zu dem polirten Steinbeil. Den Reigen eröffnen die Splitter von Feuerstein, rohe oder verarbeitete zu Pfeil und Lanzenspitze, Messerchen, Feilen. Ausser dem Feuerstein ist die Hornblende verarbeitet zu Keulen, Beilen, Aexten, Hämmern, unter ihnen ein solcher, wie ihn Nilson im „Steinalter“ abbildet, mit einem zweiten, nachgearbeiteten Stielloch; ferner Muschelschiefer zu Lanzenspitzen, einem Keil, Achat zu Keilen mit schöner Politur. Ausserdem liegen auf allen Plätzen die sogenannten Mahlsteine zum Verkleinern der Saamenkörner, sowie ein Menge kleiner schwarzer Steinchen (zum Loosen, Zählen?).

Die Bronze-Sachen in ihrer massenhaften Verbreitung zeigen, welcher beliebter Artikel dieses Metallgenisch bei unsern Bewohnern gewesen ist. Unter den Funden fehlt eigentlich nur das Bronzeschwert und der Celt, sonst sind alle Gegenstände, wie sie in der Provinz vorkommen, vertreten. Da sind vorhanden; ein Diadem, Haar- oder Zopfnadeln, Perlenschnüre, Ohrgehänge, Halsketten, Armspangen, Fingerringe, Gewandhalter oder Versicherungsnadeln, Beschläge auf dem Gewand, Schnallen, Pensilien, Kettehen, Ringe eines Schuppenpanzers, Näh- und Stopfnadeln u. s. w. und zwar nicht etwa einzeln, sondern meist in grosser Menge; vor Allem die Fibeln (Versicherungsnadeln), deren einzelne Formen mit ähnlichen in Livland, Dänemark Süddeutschland übereinstimmen, deren meiste aber dein Gau und der Provinz eigenthümlich sind. Uebrigens sind alle Formen in hohem Grade einfach und bekunden einen guten Geschmack der Fabrikanten, wie derer, die sie benutzen; sie sind fern von den wunderbaren und verzerrten Thierformen der Römer und Etrurer, sowie von den mit Schmuckplatten und Email u. s. w. überladenen Süddeutschlands. Ebenso ist die Fabrikation exact, wohlgelungen, ohne Fehler. Den Höhepunkt erreichen die mit Gold- und Silberplättchen belegten und mit ebensolchen Fädchen verzierten Schmucksachen. Gussformen irgend welcher Art fehlen noch.

Bei der Menge von Bronze-Sachen nimmt es nicht Wunder, dass auch das mit ihr in unserm Gau wohl zu gleicher Zeit bekannt gewordene Eisen genügend nach allen Richtungen vertreten ist; speziell sei erwähnt, dass zusammengebogene Schwerter (Liebenthal) und Versicherungsnadeln aus Eisen, ganz ebenso geformt wie die aus Bronze (Willenburg) nicht fehlen.

Das Silber und zwar in seinem Vorkommen als geprägte Münzen zeigt uns den damaligen Handelsweg, es sind Denare aus der ersten römischen Kaiserzeit: Mark Aurelius, Antonius, Lucilla, Vespasianus; nächst dem deutsche Münzen aus dem 10. und 11. Jahrhundert (Köln, Metz). Ausserdem zeigen Gewandnadeln, Schlingen, Agraffen, Fingerringe u. s. w. eine schon weit vorgerückte, höchst zierliche Fabrikation.

Unter den Gold-Sachen füllte die arabische Münze, Fontuk, die Lücke in den beiden Handelswegen, den römischen und deutschen, aus und zeigt auf die Handelsverbindung nach dem Schwarzen Meere, die Jahrhunderte lang bestand; vorzüglich gearbeitet ist ein aus Goldblech getriebenes Ohrgehäng.

An die Geldsachen reihen sich die Glas-Sachen. Perlen jeder Grösse und Form von blauer und grüner Farbe, wenige von gelber, zeigen einen ho-

hen Grad der Ausbildung ihrer Verfertiger, noch mehr jedoch jene aus verschiedenartigen Glasfäden bestehende, vor Allem aber die geblühten Mosaikperlen und die mit eingelegten Goldplättchen.

Trotz des Reichthums von Bernstein am eigenen Heerde haben die Bewohner dieses köstliche Fossil weder im rohen, noch bearbeiteten Zustande verschmäh't. Korallen jeder Grösse, Form, zeigen ihre Beliebtheit. Characteristisch für unsern Gau und unsere Provinz ist die flaschenförmige Form (erinnert an ähnliche aus Aegypten), sowie die eines verkleinerten Steinhammers, ein Beweis, dass schon damals Waffen in verkleinerter Gestalt als Schmuck zu tragen, wie heutzutage, Zündnadeln, Kanonen, Pistolen, hin und wieder Sitte war. Eine andere Form halte ich für die Nachahmung einer Keule, der eigentlichen Waffe der Pruzzen.

Den Schluss dieser Gegenstände machen die Thon-Sachen, unter denen diejenigen aus gewöhnlichem heimischem Thon — Thonkorallen jeder Grösse, nicht Spindelsteine oder Netzbeschwerer — sich sofort abzeichnen von den überaus zierlichen aus rothem oder gelbem römischen Thon. Das schönste Stückchen wird repräsentirt durch eine viereckige Mosaik-Koralle, deren vordere Fläche 4, deren hintere 3 Blümchen zeigt.

Damit wäre der Ueberblick über die in Alyem gefundenen Gegenstände erschöpft und jeder Unparteiische muss gestehen, dass dieser kleine Gau in so kurzer Zeit eine ganze Menge geliefert hat. Interessant werden diese Funde noch dadurch, dass nur ein kleiner Theil aus Steingravern oder aus den in der Mitte des Gaues gelegenen Plätzen stammt, dass der grösste Theil und zwar die besten und schönsten Sachen zugleich mit den ältesten und rohesten zusammen auf einem Felde gesammelt worden sind, und dass oft gerade diese niedlichen Sachen aus Gold, Silber, Bernstein, Bronze, Glas nicht in oder dicht neben Todtengefässen vorkommen, sondern zerstreut im Sande, mitunter wohl verwahrt in einem Zeugstückchen. Und dieses so ergiebige Feld befindet sich auf jenem Uferrande der Nogat, von dem wir im Anfange des Vortrages gesehen, dass es einst See-, dann Hafl-Ufer war, jetzt Nogatufer ist, und wegen seiner bevorzugten sichern Lage als Ufer- und Grenz-Höhe in der damaligen heidnischen Zeit so sehr geeignet gewesen sei zur Anlage eines Handelsplatzes, einer Wehrburg, eines Opfer- und Begräbnissplatzes. Es kann daher wohl nicht bezweifelt werden, dass hier an dieser reichen Fundstelle in der That ein enges Zusammendrängen der Bevölkerung zu diesen oben erwähnten Zwecken stattgefunden hat.

Sehr viele von diesen herrlichen Funden sind früher rettungslos verloren gegangen und gehen zum Theil noch verloren; doch der Boden unseres Gaues birgt gewiss in seinem Schosse noch manche köstlichen Schätze aus jener fernen Zeit, die nur der Erlösung durch Sachverständige bedürfen, um manchen neuen Blick in die früheren Verhältnisse unseres Gaues und seiner Bewohner zuwerfen.

Ziehen wir kurz aus dem Gesagten ein Resultat, so lautet es:

1) Alyem, dieser kleine halbinselartig in das Wassergewirr der Weichselmündungen vorgeschobene Gau Pomesaniens ist seit der ältesten Zeit ein wichtiger Terrain-Abschnitt für die Bewohner der Bernstein-Küste gewesen.

2) Die Ueberreste aus jener Zeit: Erdumwallungen, Steinsetzungen, Einzel- und Massen-Gräber, Gegenstände aller Art deuten durch ihr massenhaftes

Vorkommen auf eine Concentration der Bevölkerung auf diesem Terrain zu Handels-, Kriegs- und religiösen Zwecken hin.

3) Die nicht wegzuleugnende Abweichung der verschiedenen Begräbnissarten und Formen, so wie der in ihnen enthaltenen Gegenstände zeigen klar, dass wir es hier mit drei verschiedenen Völker-Elementen zu thun haben. Von diesen gehört das erste, an Zahl das kleinste etwa den Kuren oder Liven, welche die Leichen einzeln beerdigten, das zweite, grösser als jenes, aber geringer als das dritte (Steingräber-Leute) dem germanischen Stamme (Gothen?), das dritte, das stärkste und umfangreichste (Massen-Begräbnissplätze) den Aestiern an.

4) Diese drei Völkerelemente sind aber in einander aufgegangen zu einem gemiscusamen Volke, den Pruzen, in dem jedoch das germanische Element möglicherweise sich eine gewisse Superiorität verschafft und zu erhalten gewusst hat. —

An diesen Vortrag schloss sich ergänzend die Demonstration mehrerer sehr interessanter Gegenstände aus der Stein- und Bronze-Zeit, welche Herr Freitag vorzulegen so gütig war, unter denen besonders sehr grosse Bernsteinperlen, bei Löblau gefunden, ein Paar Celte aus der Gegend von Tempelburg die Aufmerksamkeit fesselten.

Der darauf folgende Vortrag des Herrn Dr. Oehlschläger führte uns durch die Räume des Museums nordischer Alterthümer in Kopenhagen. Es ist diese eine der wohlgeordnetsten und reichhaltigsten Sammlungen ihrer Art; die etwa 20,000 Nummern sind in einer Reihe von 19 Sälen im Prinzenpalais aufgestellt und der Besichtigung des Publikums fast jeden Tag zugänglich. Der Gründer dieses Museums war Prof. Nyerup im Jahre 1807 und sein Nachfolger wurde der Conferenzzrath Thomsen, der fast ein halbes Jahrhundert lang für diese Sammlung in der eifrigsten Weise wirkte und ihre vortreffliche Anordnung und Aufstellung besorgte. Die 9 ersten Zimmer enthalten Alterthümer der heidnischen Zeit etwa bis zum Jahre 1000 n. Chr., die folgenden 10 Zimmer Gegenstände der christlichen Zeit bis ungefähr zum Jahre 1660. Als Fortsetzung dieser Sammlung kann dann die prachtvolle und reiche Sammlung des Rosenburgschlosses in Kopenhagen gelten.

Die Alterthümer der vorchristlichen Zeit sind nach den 3 bekannten Zeiträumen geordnet: Stein-, Bronze- und Eisenzeit, und zwar nehmen die 3 ersten Zimmer das Steinalter, die beiden folgenden das Bronzealter und die 4 letzten die Eisenzeit in sich auf. Gleich in der Eintrittshalle lenken gewaltige Runensteine, die an den Wänden aufgestellt sind, unsere Blicke auf sich, sie sind meistens aus dem 9. und 10. Jahrhundert n. Chr., die südlichsten stehen am alten dänischen Grenzwall Danevirke in Schleswig. Sie stellen mit ihrer sogenannten neueren Runenschrift theils Grenz-, theils Gedenktafeln dar; so hat der eine von Egaa in Jütland folgende Inschrift: „Alfkil und seine Söhne errichteten diesen Stein nach Mane, ihrem Verwandten, welcher Gutsvorsteher Ketils, des Norwegers, war.“

Das nächste Zimmer zeigt uns ein riesiges Stück jener vielbesprochenen Kjökkenmøddinger, für welche Dänemark das classische Vaterland und der allei-

nige Fundort ist. Es sind das mächtige Haufen von Küchenabfällen, welche uns als Denkmal des ausgezeichneten Appetits unserer Vorfahren aufbewahrt sind, und welche uns zugleich zeigen, dass hier früher ein sehr zahlreiches Urvolk gehaust hat, angelockt und genährt durch den grossen Reichthum des Meeres an Fischen und Austern, und durch das häufige Wild des Waldes, welcher noch heut zu Tage die schönsten Buchen der Welt enthält. An mehr als 70 Stellen sind derartige Bänke in Dänemark längs des Meeresufers aufgefunden worden. Der Haufen zu Meilgaard, von dem wir hier eine Probe vor uns sehen, hat eine Länge von 340, eine Breite von 120 und eine Mächtigkeit bis zu 9 Fuss. Diese Küchenabfälle bestehen zum grössten Theile aus Schalen von Auster und essbarer Schnecken; da aber auch unsere Vorfahren Abwechslung im Küchenzettel liebten, so sehen wir dazwischen Knochen vom Edelhirsch, Ur, Bison, Elenn, Rennthier, Wildschwein, Fuchs, Katze, Ratte und von einer kleinen Hundeart, die damals wahrscheinlich gegessen wurde; aber auch Gans, Auerhahn und Fische sind vertreten. Alle Röhrenknochen sind, zum Beweise, dass Menschen sie unter Händen gehabt, der Länge nach gespalten, denn unsere Vorfahren sahen in dem Knochenmark einen Leckerbissen. Ausserdem kommen in den Haufen Scherben von roh gearbeiteten Thongefässen, so wie schneidende und spitze Werkzeuge von Feuerstein vor. Betrachten wir diese genauer, so finden wir, dass sie durchgängig eine weit sorgfätigere Arbeit zeigen, als die ähnlichen Formen aus den Kiesgruben von Amiens und Abbeville. Das schon bekundet ein weit jugendlicheres Alter, als die Ueberreste aus der ersten Steinzeit in Frankreich. Von den früheren Thieren aus der Diluvialperiode, wie Mammuth, Knochennashorn, Höhlenbär und Höhlentiger ist übrigens in den Kjökkenmöddinger keine Spur.

Die Austerschalen in den Küchenabfällen sind zugleich ein deutlicher Beweis, dass früher die Ostsee einen bedeutenden Salzgehalt gehabt hat, da Austern nur bei einem Salzgehalte von 3 Prozent vorkommen, während gegenwärtig das Meerwasser der Kieler Bucht nur etwa 2 Prozent, das Wasser bei Rügen $1\frac{1}{3}$ Prozent, bei Zoppot und Kranz $\frac{3}{4}$ Procent Salz enthält und im Meerbusen bei Riga gar bis $\frac{1}{2}$ und im bottnischen Meerbusen auf $\frac{1}{3}$ Procent sinkt. Der Vortragende entwickelte bei dieser Gelegenheit seine Ansichten über die früher durchaus verschiedenen hydrographischen Verhältnisse der Ostsee. Während dieselbe jetzt einen grossen Meerbusen darstellt, war sie während der Diluvialperiode eine mächtige Meeresstrasse, indem das Weisse Meer in directer Verbindung mit dem bottnischen Meerbusen stand und dort, wo jetzt Wetter- und Wenern-See liegen, eine breite Wasserstrasse quer durch das südliche Schweden nach dem Kattegat ging, wie die zahlreich in jener Gegend aufgefundenen Meeresmuscheln bezeugen. Die südliche Spitze Schwedens, das heutige Smaaland-Plateau, lag als eine Insel in der Ostsee und eben so ragte der gewaltige Stock des Kjölens-Gebirges als riesige Insel aus dem Urmeere empor. In dieser von den heutigen Verhältnissen durchaus abweichenden Gestaltung von Land und Meer liegt auch ein bedeutsamer Grund für die Erzeugung der sogenannten Eis- und Rennthier-Periode, welche in Mittel- und Nord-Europa einst geherrscht hat: zu der Zeit, als die oberste Schichte des Diluviums, der Lehm, abgelagert wurde, konnten die Eismassen der Polarmeere ungehindert in das Becken der Ostsee hinabtreiben und

füllten es wohl das ganze Jahr. Daher finden wir auch in der Lehmschichte keine Spur von diluvialen Lebensresten, erst später sollte sie die fruchtbringende Grundlage der Aecker werden. Gegenwärtig überwiegt in der Ostsee der Zufluss von süßem Wasser so sehr die Wassermasse, welche verdunstet, dass nach der Nordsee zu ein andauernder langsamer Abfluss stattfindet, und dass der Salzgehalt vom bottnischen Meerbusen aus in stetiger Abnahme begriffen ist. Es muss voraussichtlich ein Zeitpunkt eintreten, in dem das süße Wasser das Salzwasser des Ostseebeckens fast vollständig verdrängt hat, und in dem nur anhaltender Westwind und Sturmfluthen, wie die jüngste in der Nacht vom 12. zum 13. November, im Stande sind, den Salzgehalt der Ostsee wieder etwas anzufrischen. Es wird noch in historischer Zeit sich ereignen, dass unsere Ostseehäfen sofort mit Beginn des Winters zufrieren, und das unser Zoppot mit seinem magern Salzgehalte von $\frac{3}{4}$ Procent zu einem Süßwasserbade degradirt wird, falls dann überhaupt nicht schon die Danziger Bucht mit Land ausgefüllt und Hela der fashionable Badcort Danzigs geworden ist.

Doch von dieser wenig erfreulichen Perspective, zu deren Entwicklung uns die Küchenabfälle unserer Altvordern mit ihren massenhaften Austerschalen den Anstoß gaben, zurück zur Steinzeit des Kopenhagener Museums. Die bezeichnende Eigenthümlichkeit dieser ersten Periode menschlichen Culturlebens ist eben die Anfertigung fast aller Geräthschaften und Waffen aus Stein, zum Theil auch aus Thierknochen. Da sehen wir aus Feuerstein gefertigte Aexte, Hämmer, Lanzen- und Pfeilspitzen, Opfer und Jagdmesser, Austermesser, Fellschäler, Hohlmeißel, runde Steine mit Löchern oder Rillen zum Versenken der Netze, Angelhaken, Fischstecher in Form eines Dreizacks; ferner Schleifsteine aus Quarz oder Quarzsandstein, auch kleine tragbare, wie sie noch heute die Frauen Grönlands zum Schleifen ihrer Knochennadeln am Gürtel tragen; kugelförmige Steine zum Quetschen und Mahlen des Getreides, und ihnen entsprechend ausgehöhlte Steinplatten; Nadeln aus Knochen; auch durchbohrte unbearbeitete Bernsteinstücke, die als Halsketten oder Armbänder getragen wurden. Die Steinwerkzeuge der älteren Steinzeit verrathen sich uns durch ihre geringe Grösse und grobe Bearbeitung, während diejenigen der jüngern Steinzeit schon eine gewisse Virtuosität in Behandlung des spröden Materials zeigt; die Aexte und Meißel und Speerspitzen erreichen eine Länge bis zu 2 Fuss und sind an den Enden sauber geschliffen. Durch viele dieser Steinwerkzeuge sind Löcher getrieben zur Befestigung der Holzstiele. Wie diese Löcher gebohrt wurden, darüber giebt uns die vergleichende Ethnographie Aufschluss, zu der uns die 2 Treppen höher gelegene ethnographische Sammlung treffliches Material liefert. Noch heutzutage sehen wir bei Völkern, die sich auf ähnlicher, roher Culturstufe befinden, wie sie Holzpflocke auf einem Steine, indem scharfer Sand und Wasser hinaufgethan wird, nach Art der Quirle mit beiden Händen in eine drehende Bewegung versetzen; und so kommt schliesslich das Loch zu Stande. Da fällt unser Auge auch auf einen Stein mit halbvollendetem Bohrloche, indem sich noch ein Steinzapfen befindet: statt eines soliden Holzpflocks war ein ausgehöhlter Holunderast zum Bohren benutzt, wie es jetzt noch v. Frantzius bei den Eingeborenen Amerikas gesehen hat. Wie sehr in jenen fernen Zeiten die Bearbeitung und Benutzung des Steins

zur Gewohnheit geworden war, das sah ich an einem gebogenen, stabförmigen Steine, der an jedem Ende ein Loch hatte, und der jedenfalls einem Ochsen als Stirnband gedient. Es ist dieselbe Erscheinung, die wir auch auf andern Gebieten beobachten: liebgewordene Einrichtungen und Gewohnheiten erhalten sich noch lange fort, auch wenn das Bedürfniss nicht mehr vorliegt, wie es z. B. mit den Pfahlbauten erwiesen ist.

Die letzte Zeit der Steinperiode leitet natürlich den allmäligen Uebergang zur Bronzezeit ein. Wir finden unter den vorwiegend immer noch aus Stein und Knochen gearbeiteten Geräthen auch schon ab und zu Sachen aus Bronze, dieser Mischung von 9 Theilen Kupfer und 1 Theile Zinn. Der allgemeine Gebrauch der Bronze zur Verfertigung schneidender und stechender Werkzeuge bezeichnet einen sehr wichtigen Fortschritt in der Entwicklung des Menschen. Silber und Eisen sind freilich noch unbekannt. Wir begegnen im vierten und fünften Zimmer der Sammlung, welche dieser Zeit gewidmet sind, wohlbekannten Waffenstücken, als Schwert, Lanze, Dolch, Schild, Helm, Blashorn, Palstab, Celt. Auch zu täglichen Gebrauchs- und Schmuckgegenständen muss die neue Masse herhalten: neben zierlichen Halsketten und Armringen sehen wir Heftnadeln (Fibeln), die ganz dieselbe Vorrichtung wie unsre heutigen Tuchnadeln haben; wir begegnen ehernen Kronen und ovalen ehernen Platten, die wohl eine ähnliche Bestimmung bei unsern Urmüttern gehabt haben mögen, wie die vergoldeten Platten, welche Holländerinnen in der Schläfengegend tragen. Natürlich werden die ersten Bronzegeräte vom Süden her eingeführt worden sein, wie die Aehnlichkeit mit griechischen und römischen Formen uns deutlich zeigt. Aber bald wird sich auch eine einheimische Industrie entwickelt haben, wie die in einem Topfe bei Rygaard auf Seeland gefundenen Gusszapfen zeigen, neben denen zerbrochene Bronzewerkzeuge lagen. Viele prächtige Aexte und reich verzierte Hängegefässe, die sehr dünn über einem Thonkerne gegossen sind, bezeugen, dass die Giesskunst bereits einen sehr hohen Standpunkt eingenommen hat. Gold sehen wir häufig angewandt, theils massiv zu Schmucksachen, theils in dünnen Platten ausgehämert, um Waffen und sonstige Geräte damit zu verzieren. Häufig musste dabei ein Kitt herhalten, der aus Birkentheer bereitet und auch zum Zusammenkitten von Thongefässen und Urnendeckeln gebraucht wurde. In der Sammlung sehen wir kleine Klumpen dieses Universalkittes. — Die Bronzen haben eigenthümliche Formen und eine besondere Ornamentik: Striche, Kreise und Spiralen in besonderen Mustern; Pflanzenmotive kommen dagegen äusserst selten vor, und Darstellungen von Menschen und Thieren, namentlich Schwänen und Pferdeköpfen, wahrscheinlich erst in der spätern Bronzezeit. — Wie sehr eine gute Aufstellung die Uebersicht und die Erklärung der Gegenstände erleichtert, sah ich an einem in die Augen springenden Beispiele: neben pfriemenartigen Nadeln ohne Oehr lagen federnde Zängchen; beim Zusammennähen der zur Bekleidung dienenden Thierhäute wurden erst, da man Ohrnadeln noch nicht kannte, Löcher durchgebohrt, und durch die Bohrlöcher der Faden durchgesteckt, das nur wenig hervorragende Ende aber mittelst jenes Zängchens hervorgezogen.

Was für ein Sprung von dieser primitiven Art des Nähens zu unserer heutigen Nähnael und gar zur Nähmaschine aus -- Eisen. Zu der Eisenzeit

in der wir heute noch leben — denken wir nur an die Wunder des Kupfelbaues der Wiener Industrie-Ausstellung, der ohne Eisen gar nicht möglich wäre — führen uns die 4 letzten Säle der vorchristlichen Zeit. „Die Geschichte des Eisens ist die Geschichte der Civilisation der Menschheit“ — hat schon vor Jahren der Mineralog Leonhardt in Heidelberg gesagt, und hier sehen wir den sprechenden Beleg dafür. Man kann den Zeitpunkt der ersten Anfänge der Eisenbearbeitung im Norden noch nicht mit Sicherheit bestimmen, so viel aber steht fest, dass im 3. Jahrhundert n. Chr. das Eisen die Bronze vollständig bei Waffen und schneidenden Werkzeugen verdrängt hatte. Die Eisenwaffen aus den grossen Moorfunden sind dabei von hoher Vollendung in Form und Technik. Da sehen wir prächtige Pferdegeschirre, Lanzen, Messer Schwerter, Schilde, Gürtelschlösser, Schnallen. Zum ersten Male begegnen wir nun auch den älteren Runen, die sich nie auf Bronzegegenständen zeigten. Gleichzeitig mit neuen Stoffen (neben Eisen, Silber, Elfenbein, Glas) treffen wir noch ganz neue Motive in den Verzierungen und eine bis dahin unbekannte Ornamentik. Auch vielen jedenfalls aus dem Süden importirten Waaren begegnet unser Auge: so römischen und etruskischen Vasen, Gefässen aus Bronze und Glas, Statuen. Für das Alter der Eisensfunde sind hier die begleitenden Münzen in demselben Masse entscheidend, wie bei den geologischen Schichten die Leitmuscheln. So sehen wir bei Funden aus der ältern Zeit römische Münzen, viel Silberdenare; die mittlere Eisenzeit, oder die Zeit vom 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr., wird durch byzantinische Goldsolidi gekennzeichnet, zugleich durch ungemein reiche Funde an Goldschmuck.

Das jüngere Eisenalter zeigt eine Menge arabischer oder kufischer Silbermünzen (Dirhene) und einzelne westeuropäische und deutsche Geldstücke; daneben sehen wir hier viele fremde Schmucksachen, namentlich aus Silber und eigenthümliche Schlangenverzierungen, welche oft in barocke und phantastische Verschlingungen ausarten. Es war mir interessant, diesen selben Styl bei den heute gearbeiteten Gold- und Silberschmucksachen der nordischen Kunst- und Industrie-Ausstellung, welche in diesem Sommer so viele Fremde nach Kopenhagen hinzog, wiederzufinden. Und so reichen sich denn Gegenwart und Vergangenheit hier anknüpfend, entlehnend und vermittelnd die Hand.

Wir aber müssen bekennen, dass sich uns beim Durchwandern jener der Urgeschichte des Menschen gewidmeten Räumen so recht die Ueberzeugung aufgedrängt hat, wie kein Land Europas so genau nach den Altersthümern durchforscht ist, wie das kleine Dänemark. Der Regierung ist nach dieser Richtung kein Opfer zu gross gewesen. So ist der Moor von Vimose bei Odense auf der Insel Fünen in den Jahren 1859 bis 1865 vollständig ausgegraben, und man machte dabei namentlich reiche Funde aus der Eisenzeit; und auf der Insel Bornholm hat man 34 Begräbnisplätze mit vielen Tausenden von Gräbern planmässig untersucht und auch hier viele Funde an Alterthümern gemacht. So zeigt das kleine Dänemark, dass es schon jetzt den Spruch zur Wahrheit gemacht hat, welcher, einen deutlichen Hinweis auf den jüngsten Verlust Schleswig-Holsteins enthaltend, sich auf der Ausstellungs-Denkmünze befindet: „Jeder Verlust findet seinen Ersatz; was Du nach aussen hin verlierst, das suche nach innen hin zu gewinnen.“

Dritte Sitzung vom 27. März 1873.

Nachdem der Vorsitzende, Dr. Lissauer, über den Stand der Vereinsangelegenheiten — der Verein zählt jetzt 62 Mitglieder — und über die seit der letzten Sitzung erschienenen literarischen Novitäten berichtet, wurden die Geschenke und die Mittheilungen der auswärtigen Mitglieder, welche neuerdings eingegangen waren, der Gesellschaft vorgelegt.

Herr Dr. Brandt hatte dem Verein 2 japanesische Karten geschenkt, deren eine (von Yokuhama) durch eingedruckte englische Namen sich auszeichnet, während die andere (von einer Insel) ebenso wie der gleichzeitig vorgelegte vollständige japanesische Atlas nur japanische Schrift zeigt. Man erhielt so eine Vorstellung von der japanischen Chartographie überhaupt, welche bei der rein perspectivischen Darstellung stehen geblieben ist und daher trotz einer gewissen Vollendung im Detail sowohl einen Vergleich japanischer Karten unter einander als besonders mit unsern fast unmöglich macht.

Von Herrn Apotheker Scharlock aus Graudenz war eine grosse Sammlung von Gipsabdrücken solcher Alterthümer aus der Stein- und Bronzezeit dem Vereine geschenkt worden, deren Originale in Privatsammlungen zerstreut sind. Die Copieen sind sowohl der Form als der Farbe nach geradezu vollendet und gewähren jedem Museum die Möglichkeit, etwaige Lücken leicht auszufüllen. Herr Scharlock selbst erklärte sich zwar nur zum Austausch bereit, allein Herr Florowski, welcher unter seiner Aufsicht arbeitet, liefert dieselben Abgüsse mit gleicher Vollendung für einen billigen Preis.

Herr Scharlock hatte ferner in einer besonderen Arbeit ein Gräberfeld in Pseinno und Bieganowo in Polen, 4 Meilen westlich von der Weichsel, nicht weit von Inowraclaw, beschrieben, welches sich durch eigenthümliche Steinsetzungen auszeichnet, wie sie in unserer Gegend bisher nicht bekannt waren und an die Wicking-Gräber Schwedens erinnern. Wir verweisen auf die Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig, welche diese Arbeit nebst einer Skizze des Gräberfeldes ausführlich veröffentlichen werden; hier wollen wir nur erwähnen, dass die Form der Steinsetzungen dreieckig oder elliptisch war, dass die Seiten der Dreiecke aus mehreren Kreisen bestanden, welche sich abwechselnd aus Aschenkrügen und Steinen um einen grossen Stein herum zusammensetzten, während von den Ecken aus lange Reihen von Steinen strahlenförmig ausliefen. Aus der sich hieran knüpfenden Discussion, an welche die Herren Mannhardt, Marschall und Schüick sich betheiligten, ergab sich, dass ähnlich zusammengesetzte kreisförmige Steinsetzungen schon häufiger beobachtet, dass aber solche dreieckige nur einmal, in der Nähe von Culm, also auch im Weichselgebiet, bekannt geworden, dass daher die Gräber von Pseinno durch ihre Eigenthümlichkeit allerdings ein besonderes Interesse verdienen.

Herr Major Kasiski machte ferner in einer grösseren Arbeit Mittheilung von fortgesetzten Untersuchungen zweier Burgwälle und vieler Gräber in der Nähe von Neustettin. Besonders interessant war die Auffindung von noch dreien allerdings nicht mehr vollständigen Gesichtsturnen und von einem alten Brennofen, welcher mitten unter heidnischen Gräbern gelegen, zum Brennen von Thongefässen in der heidnischen Zeit bestimmt gewesen. Wegen der Einzelheiten

müssen wir auf die Beschreibung und Zeichnung in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft verweisen.

Herr Helm trug die Resultate seiner chemischen Untersuchung von Graburnen vor, welche er zur Prüfung der in den preussischen Provinzialblättern von Friederici veröffentlichten Ansicht unternommen, dass die Urnen der alten Preussen nicht aus Thon, sondern aus Asche und Blut anfertigt worden, eine Ansicht, welche durch die chemische Untersuchung von Klütz unterstützt wurde. Herr Helm weist nun durch seine Analyse von Urnenscherben nach, dass die hier gefundenen Urnen aus demselben Thon zusammengesetzt seien, wie er noch heute in der Gegend vorkommt, dass besonders die schwärzliche Farbe im Innern von schwarzem Eisenoxyduloxyd und nicht von Kohle, wie Klütz angiebt, während die rothe an der äussern Oberfläche von rothem Eisenoxyd aus unseren Thonen herrühre. Dagegen erwies sich, dass in den Urnenscherben, deren äussere Fläche schwarz gefärbt war, die Farbe durch Verkohlung wahrscheinlich von Fett oder Oel, mit welchem der Thon vor dem Brennen bestrichen wurde, entstanden war, während eine Urne aus Strigau mit Graphit, eine andere von hier mit natürlich vorkommenden Eisenoxyd gefärbt waren. Phosphorsäure, Fett oder Harz waren aber in keinem Falle nachzuweisen, ein Ergebniss, welches jeden organischen Ursprung der Urnenbestandtheile entschieden ausschliesst. Auch diese Arbeit wird in den Schriften der Gesellschaft erscheinen.

Ferner berichtet Herr Helm über ein Urnenfeld in Straschin, welches derselbe in Gemeinschaft mit Hrn. Landschaftsrath Heyer untersucht hatte. Es waren dort am nordöstlichen Abhange eines Berges zwei mit grösseren platten Steinen wohlummauerte Gräber nahe unter der Oberfläche des Ackers durch den Pflug blossgelegt worden, in deren jedem sechs mit Knochenasche oder Erde gefüllte Urnen reihenweise aufgestellt waren. Ausser kleinen Broncen fand sich nichts von Bedeutung in denselben.

Hierauf erläuterte der Vorsitzende an den ausgestellten westpreussischen Gräberschädeln der Sammlung die anatomischen Charaktere der reinen Typen und der Mischformen unserer Bevölkerung. Nach Hölder's zahlreichen Untersuchungen wurde der dolichocephale germanische (nicht deutsche) und der brachycephale ligurische oder slavische Typus anatomisch geschildert, und nachgewiesen, dass die ursprüngliche, rein germanische Schädelform im Laufe des Mittelalters bis zum völligen Verschwinden immer mehr der breiteren deutschen Form gewichen sei, welche aus der Vermischung jener beiden reinen Typen entstanden ist. Bei dieser Gelegenheit wies der Vortragende auf ein altes Portrait von Kopernikus an der Wand des Sitzungssaales hin, aus dessen langem, schmalen Gesicht, aus dessen spitzem, hervortretenden Kinn unläugbar folge, dass germanisches Blut in den Adern des grossen Astronomen geflossen sei.

Ausser den schon früher beschriebenen Schädeln des rein germanischen Typus von Krissau und Meisterswalde hat die Sammlung — Dank dem regen Interesse des Herrn Landrath Mauwe — gerade aus dem Carthäuser Kreise, von Fitschkau und von Jamen her, 3 ganz gleiche Schädel aus heidnischen Gräbern erhalten, welche man nach ihren anatomischen Characteren nur auf eine alte, ger-

manische Bevölkerung dieser Gegend beziehen könne, eine Ansicht, welche durch die ältesten historischen Quellen in der That bestätigt wird.

Ebenso tragen eine Reihe von Gräberschädeln, welche der Verein dem Interesse des Herrn Freytag in Mewe verdankt, so ausgesprochen die Charaktere der slawischen reinen oder Mischform an sich, dass dieselben schon aus anatomischen Gründen — abgesehen von den Nebenumständen — für slawische erklärt werden mussten.

Dagegen bieten zwei altpreussische Gräberschädel aus Liebenthal bei Marienburg, welche Herr Davidsohn der Sammlung geschenkt, die Charaktere einer Vermischung des germanischen mit dem slawischen Typus dar, so zwar, dass sie dem germanischen näher stehen, als dem slawischen. Es führen daher auch diese, wie die übrigen bisher bekannt gewordenen Schädel aus altpreussischen Gräbern, z. B. aus Deutsch Eylau, aus Fürstenwalde bei Königsberg aus anatomischen Gründen zu der Annahme, dass die alten Pruzzen zwischen Memel und Weichsel ein germanisch-slawisches Mischvolk waren.

Vierte Sitzung vom 13. August 1873.

Den Vorsitzende Dr. Lissauer berichtet zuerst über die Entwicklung des Vereins in dem jetzt abgelaufenen ersten Jahre seines Bestehens. Die Zahl der Mitglieder ist von 43 auf 72 gestiegen, die Sammlung ist anscheinlich gewachsen, die verschiedenen früher isolirten Forscher in der Provinz sind für die gemeinsame Aufgabe gewonnen, die ersten Anfänge der Cultur zu verfolgen bis an die Quellen der Geschichte. Dieses erfreuliche Resultat darf aber nur ein Sporn sein, die bisherigen Anstrengungen zu verdoppeln. Im Namen des Vereins ersucht der Redner alle Bewohner unserer Provinz, dafür zu sorgen, dass kein vorgeschichtlicher Fund mehr der Forschung verloren gehe. Auch die Behörden bittet er, fortan alle Funde in Westpreussen und den angrenzenden pommerschen Kreisen an ihn zu melden, da er seit dem Mai dieses Jahres Mitglied jener Commission der deutschen anthropologischen Gesellschaft geworden ist, welche die Vorarbeiten zu einer prähistorischen Karte von Deutschland übernommen hat.

Derselbe legte hierauf eine Karte des Vereinsgebiets vor, in welche er bereits alle bisher bekannt gewordenen Fundstätten nach Art der Beigabe und der Bestattung eingetragen. Verhältnissmässig fleissig abgesucht sind die Kreise Danzig, Carthaus, Neustadt, die Umgegend von Marienburg und von Neustettin, — weniger alle anderen Kreise. Trotzdem bietet die Karte schon jetzt ein grosses Interesse.

Zuerst erhellt daraus, wie in den jetzigen Brüchen und Niederungen, die Stadt Danzig mit eingerechnet, kein einziger prähistorischer Fund gemacht worden, während die 3 Kämpen im Neustädter Kreise, die ganze Hügelkette, welche sich einerseits von Pommerellen bis nach Pommern hineinzieht, andererseits die Weichsel- und Nogat-Niederung begrenzt, sehr reiche Ausbeute geliefert haben.

Als Hauptsitze der vorgeschichtlichen Bevölkerung Westpreussens markiren sich schon jetzt auf der Karte: 1) die Schwarzaauer Kämpen von Schwarzau bis Lebsz und auf der andern Seite des Bruchs: Starzin, Redischau bis Sullitz

hin; 2) auf der Putziger Kämpe: Oslanin, Polchau und Rekau; 3) auf der Oxhöf-ter Kämpe: Oxhöft und Pogorsz; 4) die ganze Hügelreihe, welche sich längs der See von Redlau über Pelonken nach Danzig hinzieht, besonders die Gegend bei Oliva und der Hagelsberg, wie die Berge vor dem Neugarter Thor bei Danzig; 5) an den drei Strassen, welche heute nach Dirschau, Perent und Carthaus führen, besonders: Gischkau, Löblau, Stangenwalde, Leesen; 6) Dirschau und westlich davon Barroschau, dann Mewe; 7) die Umgegend von Marienburg, besonders Willenberg; 8) die Umgegend von Rheden; 9) die Gegend von Neustettin, besonders in der Nähe des Persanzig Sees.

Betrachtet man die Karte nach der Art der Funde, so ergibt sich evident, dass diese Provinz auch ihre Steinzeit gehabt. Während nämlich in der Gegend von Mewe, Graudenz, Marienwerder, Culm, Thorn, Marienburg auffallend viele und schöne Waffen u. Werkzeuge aus Stein gefunden worden, sind die besser durchsuchten Kreise Carthaus, Neustadt und Danzig auffallend arm daran; in diesen sind dagegen viel häufiger die Funde aus der Bronze- und Eisenzeit.

Die Bestattung ist in diesem Gebiet besonders durch drei Arten vertreten, durch die Steinkistengräber, die Steinsetzungen und die sogenannten Wendengräber, alle drei entweder mit Hügeln bedeckt oder in ganz ebenem, unmarkirten Boden; nur bei Seefeld im Carthauser Kreise ist ein eigentlicher Dolmen bekannt geworden. Die Wendengräber enthalten viel Eisen, selten Bronze und werden hier mit Recht den Wenden, westlich von der Weichsel speciell den Pommeranen und Kaschuben zugeschrieben, welche in der ersten Hälfte des vorigen Jahrtausends die von den Germanen verlassenen Sitze einnahmen. Die Steinsetzungen enthielten, soweit die bisherigen Untersuchungen reichen, jene schmalen und langen Schädel, welche dem altgermanischen Typus angehören, und fast regelmässig ein sogenanntes Saxenmesser. — Die Steinkistengräber endlich enthielten fast nur Bronze, selten Eisen und in vielen Fällen jene Gesichturnen, welche ausschliesslich in diesem Gebiet und zwar nur in Steinkistengräbern, allein oder unter andern gewöhnlichen Urnen gefunden werden. Da nun vor Einwanderung der Wenden, nach sicheren historischen Quellen, germanische Stämme hier gewohnt haben und bei diesen sowohl die Sitte des Leichenbrandes als die der gewöhnlichen Beerdigung herrschte, so müssen auch die Steinkistengräber aus der sogenannten Bronzezeit und die Steinsetzungen aus der ersten Eisenzeit der alten germanischen Urbevölkerung zugeschrieben werden. Auf jenem see- und waldreichen pommerellischen Plateau von der Küste der Ostsee bis nach Pommern hinein lebte aber nach den ältesten Nachrichten, welche Zeuss in seinem berühmten Werke gesammelt hat, zwischen den Rugen im eigentlichen Pommern und den Skiren auf dem östlichen Ufer der Weichsel der germanische Stamm der Turcilinger, zwar im gemeinsamen Heeresverband mit seinen Nachbarn stehend, aber doch mit eigenem Stammescharakter. Und das Gebiet dieses Stammes nun ist es ausschliesslich — die Liebenthaler Gesichturne nimmt auch in anderer Beziehung eine ganz exceptionelle Stellung ein — in welchem die Gesichturnen gefunden werden und zwar nur in den Gräbern der Zeit, in welcher jener Stamm hier gelebt haben muss.

Hierauf wurden drei neue Gesichturnen vorgezeigt, welche in diesem Som-

mer in Steinkistengräbern auf Friedens-Au am Fusse der Pelonker Hügel gefunden und vom Hrn. Oberinspector Krüger der Sammlung geschenkt worden sind. Besonders interessant ist es, an denselben die Vervollkommnung des Künstlers in der Darstellung der Augen zu verfolgen: an der einen sieht man nämlich nur einen einfachen Fingereindruck, an der zweiten einen kleinen Kreis, an der dritten endlich ein Oval annähernd von der Form des menschlichen Auges mit vielen ausbessernden Strichen daran. Eine derselben ist besonders ausgezeichnet durch schöne Ohrringe mit Perlen, durch Nasenlöcher, durch eine Haarflechte von sehr gefälliger Form und durch ein sehr reiches Ornament um den Hals und auf der Brust. Ein ganz ähnliches Ornament findet sich auch auf einer vierten Urne, welche der Sammlung schon früher angehörte, aber erst jetzt als Gesichtsurne erkannt wurde. Eine genaue Beschreibung und Abbildung dieser vier Gesichtsurnen erscheint in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft.

Herr Zywitz hatte ferner auf seinem Acker am Fusse des Carlsbergs bei Oliva ein Wendengräberfeld entdeckt, auf welchem bisher sechs Gräber geöffnet sind. Dieselben enthielten in den Urnen, welche von gewöhnlicher Beschaffenheit waren, eine Menge sehr schöner Beigaben aus der älteren Eisenzeit: zusammengebogene Schwerter und Speerspitzen, einen Schildbuckel, mehrere Fibeln von gewöhnlicher und mehrere von einer ganz ungewöhnlichen Form. Wegen der Einzelheiten müssen wir auf die Abbildungen und Beschreibung dieses Fundes, welchen Herr Zywitz der Sammlung des Vereins geschenkt hat, in den Schriften der Gesellschaft verweisen.

Hierauf wurde eine menschliche Schädelhaube vorgezeigt, welche Herr Glaubitz bei Mewe 9 Fuss tief in einem Hügel gefunden hatte, auf dem auch viele Muscheln des Diluvialmeeres vorkommen: die letzteren befinden sich dort aber nach der Mittheilung des Herrn Professor Berendt nicht mehr in der ursprünglichen Lagerung. Der Schädel ist äusserst schmal, hat einen Horizontalindex von 684 bei einer grössten Länge von 19 Centimeter und reiht sich jenen dolichocephalen, altgermanischen an, welche schon oben erwähnt wurden.

Herr Mannhardt machte darauf aufmerksam, wie durch die Haarflechte an der einen neuen Gesichtsurne auch wahrscheinlich gemacht werde, dass die Zeichnungen, welche auf den Deckeln der Urnen, auch gewöhnlicher Urnen, meist in Form von Strichen angebracht sind, ebenfalls Haare darstellen sollten. Er beschreibt ferner eine Reihe von Steinsetzungen, welche er bei Lewinno untersucht und denen in Stangenwalde, Krissau ähnlich gefunden habe.

Herr Helm berichtet über Steinkistengräber in Karlikau und Nenkau. In den letzteren befinden sich ausser schönen Perlen von farbigem Glasfluss auch Bronceeringe, welche chemisch untersucht und anders zusammengesetzt gefunden als die gewöhnlichen Broneen der Gräber. Dieselbe enthielt nämlich auf 92,5 Kupfer nur 6 Theile Zinn neben Spuren von Zink, Eisen und Blei. Herr Helm hebt mit Recht hervor, wie wichtig es sei, solche Untersuchungen der Gräberbronce in verschiedenen Gegenden zu wiederholen, um die Herkunft und Fabrication derselben aufzuhellen.

Herr Schulz zeigte einen bei Ohra gefundenen schönen Steinhammer vor, Herr Lampe einen bei Gilgenburg gefundenen Steinmeissel; ebenso wurde ein

von Herrn Hoene geschenkter, bei Ellernitz gefundener, kleiner runder Stein von der Form eines Spinnwirtels vorgelegt, welcher auf der platten Seite 2 Gruben für die Finger und um die Peripherie herum eine Rinne hat. Herr Preuss berichtet ferner über ein Steinkistengrab, welches er bei Dirschau geöffnet; ein gleiches Grab hat Herr Scharlock jüngst in der Nähe von Rehden bei Ollenrode untersucht und 15 Urnen darin gefunden.

Fünfte Sitzung vom 21. October 1873.

Herr Walter Kauffmann legte zuerst die zahlreichen neuen Funde vor, welche er auf verschiedenen heidnischen Gräberfeldern in der letzten Zeit ausgegraben hatte und hielt darüber folgenden Vortrag: Am 22. September hatte er in Begleitung des Herrn Stud. Haupt eine Exeursion nach Marienburg unternommen, um das $\frac{3}{4}$ Meile von dort entfernte Urnenfeld im alten Alyem, welches von Herrn Dr. Marschall schon beschrieben worden, selbst zu untersuchen. Obgleich auf der ganzen Strecke zwischen Marienburg und Braunsvalde häufig alte Gräberfunde gemacht sind, so beginnt doch das eigentliche grosse Todtenfeld erst hinter der Windmühle von Willenberg, und reicht bis an die Grenze von Braunsvalde, längs des Nogatufers in einer Ausdehnung von ca. 6000 Fuss hinlaufend. Bekanntlich ist der Hauptfundort jetzt auf einem Sandberge hinter dem Andreas-Riedel'schen Grenzwalde gewesen, und da auf demselben mehrere isolirt stehende Sandhügel von Menschenhand noch nicht umgegraben zu sein schienen, so glaubte Redner in denselben noch am ersten Funde machen zu können; er liess deshalb die 6 grössten Hügel durchstechen, fand jedoch bis zu 6 Fuss Tiefe Nichts, nicht einmal die Culturschicht, die auf dem übrigen Theil des Berges beinahe an der Oberfläche lag, und als er später noch an 20 verschiedenen Stellen nachgraben liess, hatte er dasselbe Resultat. Nur an einzelnen Stellen gelang es die Culturschicht aufzufinden, so am Rande einer Parowe; in dieser Schicht lagen nun sehr viele und mannigfache Urnenscherben, die im Durchschnitt ziemlich roh gearbeitet waren, auch keine Verzierungen zeigten. Sehr interessant war es, an dieser Stelle Fischschuppen und eine Quantität Samen in der Culturschicht selbst zu finden, da dem Redner ein solcher Fall noch nicht vorgekommen war. An einer andern Stelle fand sich in der Culturschicht zwischen Unmassen von Urnenscheiben ein sehr kleines, aber noch ziemlich gut erhaltenes Gefäss, das auf einem Unterscherben stand und nur wenige Fuss von diesem entfernt, ein Bronze-Armring, der auch keine besonderen Verzierungen trägt. Kurz vor dem Anfange des Sandberges fand er in einer Tiefe von 7' zwei Urnen, die schon in der Erde zerbrochen waren und deren eine eine Eisenfibel enthielt; in nächster Nähe fanden sich auch verschiedene Stücke von Eisengeräthen, die isolirt in der Culturschicht lagen, und zum Theil auch wohl Fibeln gewesen zu sein scheinen. Ungefähr 30 Schritt von diesem Platze nach NO. hin, zeigte sich bei einer Tiefe von 3' auf der Culturschicht ein grösseres Quantum hartgebrannter Erde resp. Lehm, das eine Mächtigkeit von ca. 4—5" und einen Umfang von 4' hatte; eine bestimmte Form dieser Masse war nicht zu erkennen, nur hatte sie rinnenförmige Eindrücke von etwa Fingerdicke, die in regelmässigen Abständen von einander entfernt waren. Da diese Stücke keine bestimmte Form haben, kann man auch

nicht sagen, zu welchem Zweckesie verwandt worden sind; weil jedoch die ganze Masse in der Mitte am härtesten gebrannt war, aber nach dem Rande zu immer mehr an Härte verlor, um schliesslich sich mit dem umgebenden Boden zu vermischen, so kam der Redner auf die Vermuthung, dass dieses ein Brandplatz, vielleicht ein Opferplatz gewesen sein könnte, und dass dann die Rinnen zum Abfliessen des Blutes gedient hätten. Für Herrn Kauffmann war dieser Fund von um so grösserer Bedeutung, als er in England bei Hull auf dem sogenannten Castle Hill, bei seinen damaligen Ausgrabungen des Muschelbegräbnisses auf ganz dieselbe Formation gestossen war, auch wurde er damals um so mehr zu dem Schlusse gedrängt, dieser Ort als einen Opferplatz anzusehen, als sich direct über dieser hartgebrannten Stelle verschiedene Knochen von grössern und kleinern Thieren, wie namentlich Kaninchen und kleinen Vögeln zeigte. Eine andere Merkwürdigkeit fand sich nicht weit von dem letzten Fundorte entfernt, in einer Tiefe von $4\frac{1}{2}$ —5'. Man stiess nämlich auf einige grössere Steine, und als man diese forträumen wollte, lagen unter ihnen nochmals Steine; allmählig legte Redner so ein vollständiges Steinpflaster von $17\frac{1}{4}'$ Länge, $8\frac{1}{2}'$ Breite und $1\frac{1}{2}'$ Dicke frei, welches aus 2 übereinander liegenden Steinreihen bestand. Einige Zoll über dem Pflaster fing die Culturschicht an, die namentlich an dem einen Ende sehr fest mit Kohle vermenget war, und erst unter der zweiten Steinreihe hörte dieselbe auf, um in den umgebenden gelben Sand überzugehen. Ueber den Steinen, die grösstentheils ungebrannte Kalksteine waren, fanden sich nun verschiedene Eisengeräthe, wie namentlich ein $7\frac{1}{2}''$ langes Messer und eine $3''$ lange Klammer, beide sehr hübsch gearbeitet; ausserdem lagen noch verschiedene Stücke Eisen ohne Zusammenhang auf der Culturschicht umher. Ueber die oben angeführte Masse hinaus konnte man auch nicht einen Stein finden, es war der Platz wie abgestochen.

Da Redner bei dem Graben so wenig Erfolg hatte, suchte er das Terrain auf der Oberfläche ab und fand in verhältnissmässig kurzer Zeit viele interessante Sachen, so 60 Urnenscherben, die sämmtlich verschiedene Verzierungen zeigten. Es ist sehr lehrreich, in den verschiedenen Mustern die Art und Weise zu verfolgen, wie dieselben in die Urne eingedrückt sind; denn einmal sind sie mit der blossen Hand u. den Nägeln eingekniffen, ein andermal mit einem spitzen Instrument eingekratzt, und schliesslich sogar mit einem förmlichen Stempel eingepresst. Dann fand er 49 Scherben von Siebgefässen oder sogenannten Dalptons, in eben so grosser Mannigfaltigkeit, von denen einige sehr dünn und zierlich gearbeitet und mit sorgfältig gestochenen Löchern versehen, während andere dick und roh hergestellt sind, und grosse unregelmässig eingestochene Löcher zeigen; nur ist es zu bedauern, dass noch kein ganz erhaltenes Gefäss dieser Art gefunden worden. Ausserdem fand er noch 8 Steinmeissel und Hämmer, verschiedene Pfeilspitzen aus Feuerstein, 2 Polirsteinchen und 3 Mahlsteine. Nach allen oben erwähnten Funden, und so viel Redner diese Fundstätte nach eigenen Untersuchungen beurtheilen kann, glaubt er mit Bestimmtheit annehmen zu können, dass durch weiteres planmässiges Nachgraben dort im Verhältniss zu der enormen Arbeit nur wenig gefunden werden wird.

Auf eine andere, viel versprechende Fundstelle, das Rittergut Saskozin

übergehend, gab Redner zuerst ein Bild von der Lage der Gräber selbst. Das Gut liegt in einem Thale, dass sich von Süden nach Norden zieht und östlich und westlich von Bergrücken eingeschlossen wird. Während nun die westliche Seite viele Steinsetzungen zeigt, die Redner leider noch nicht untersuchen konnte, finden sich auf der östlichen Begrenzung des Thales viele Steinkistengräber, jedoch wie es scheint, keine einzige Steinsetzung. Am 28. August d. J. eröffnete er in Gemeinschaft mit dem Rittergutsbesitzer Herrn Drawe eine Steinkiste auf dem östlichen Bergrücken, in welcher 16 grösstentheils durch den Pflug zertrümmerte Urnen sich befanden. Unter diesen entdeckte er zwei Gesichtsurnen, glaubt aber aus den verschiedenen einzelnen mit Bronceringen durchzogenen Thonohren, die sich ebenfalls in der Steinkiste fanden, schliessen zu müssen, dass darin mehr als zwei Gesichtsurnen ursprünglich gewesen sind. Die grösste der beiden hat ziemlich dieselbe Form, wie die Loebzer Gesichtsurne, die Augen sind durch zwei sehr stark markirte kreisrunde Eindrückte dargestellt, doch fehlen die Augenbraunen gänzlich. Die Nase tritt ca. $\frac{3}{4}$ “ lang hervor, hat eine mehr cylindrische Form, und anstatt der beiden Nasenlöcher befindet sich nur eins, einen halben Zoll tief, in der Mitte der Nase. Der Mund ist kaum bemerklich. Die Ohren sind ähnlich wie bei der Schäfereier Gesichtsurne durch angebackte Lehmstückchen gebildet, die, wie man es an dem einen Ohre deutlich sehen kann, mittelst eines Lehmpropfens in den Hals der Urne hineingedrückt sind. Für diese bisher nicht beobachtete Form der Befestigung sieht der Redner einen ferner Beleg in einem Ohre, dass er in Alyem fand, welches noch deutlich den Lehmpropfen, der beinahe $\frac{1}{4}$ Zoll lang war, zeigt. Es bestätigt diese Verschiedenheit der Technik die Annahme, dass die Gesichtsurnen nicht fabrikmässig gearbeitet wurden.

Durch die Ohren sind Bronceringe mit Bernsteinperlen und einer blauen Glasperle gezogen. Auf dem Halse befindet sich ein hutförmiger Deckel, der als Verzierung acht mit dem Nagel eingedrückte Streifen hat, die vom Mittelpunkte nach dem Rande zu gehen. Die Urne ist $8\frac{1}{2}$ Zoll hoch und hat eine Halsweite von $4\frac{1}{2}$ Zoll, eine Bauchweite von $10\frac{3}{4}$ Zoll und eine Bodenweite von 6 Zoll.

Von der zweiten Gesichtsurne ist nur noch die Nase vorhanden, mit nach oben hin sich bogenförmig erweiternden Erhöhungen, welche auf die Bildung von Augenbraunen schliessen lassen.

Ferner eröffnete der Redner auf dem schon bekannten Gräberfelde am Waldhäuschen bei Oliva in Gemeinschaft mit Herrn Zywitz ein Grab, das ähnlich dem früher beschriebenen war und eine Urne von sehr einfacher Form ohne Deckel enthielt. Im Innern derselben lagen wieder verschiedene Eisengeräthe, besonders eine umgebogene Lanzenspitze und ein Schildbuckel, beide ganz ähnlich den früher gefundenen. Da das Feld noch bestellt war, konnte Redner leider nicht weiter graben, doch hat Herr Zywitz demselben schon freundlich erlaubt, im künftigen Herbst weitere Nachgrabungen auf diesem so interessanten Gebiete machen zu dürfen.

Schliesslich erwähnte Herr Kauffmann noch, dass er in Gr. Kletschkau drei geöffnete Steinkisten und verschiedene Urnenscherben, ebenso in Rottmanns-

dorf Scherben von 17 verschiedenen Urnen und mehrere kleine Decksteine gefunden habe.

Hieran knüpften sich zwei Anträge. Der eine schlug vor: „die Ausgrabungen bei Marienburg in grösserem Masse Seitens des Vereins nicht fortzusetzen und die dafür noch disponiblen Mitteln dem Vorstande der deutschen anthropologischen Gesellschaft wieder zur Disposition zu stellen“, dieser wurde nach einer längeren Diskussion einstimmig angenommen. Der zweite betraf einen Aufruf an die Bewohner Westpreussens, alle anthropologischen Funde an unsere Sammlung zu schicken und führte zu dem Beschluss, diese Angelegenheit der naturforschenden Gesellschaft, welcher ja die Sammlungen des Vereins gehören, zu unterbreiten.

Zum Schluss erstattete der Vorsitzende, Dr. Lissauer, einen kurzen Bericht über die letzte Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft, welche vom 15. bis 17. September in Wiesbaden getagt hat. Da ein ausführlicher Bericht über die Verhandlungen dieser Versammlung später an die Mitglieder versandt wird, so beschränkte sich der Redner darauf, über die vorzüglichsten dort erörterten Fragen, wie über die Beweiskraft des Neanderschädels, über die einstige Verbreitung des Kannibalismus, die Unterscheidung von individuellen und Rassenmerkmalen am Schädel, über die Urbevölkerung Europas zu referiren und auf die reichen anthropologischen Museen in Wiesbaden, Frankfurt und Mainz aufmerksam zu machen, welche die Mitglieder der dortiger Versammlung gemeinschaftlich besucht hatten.

Sechste Sitzung vom 10. Februar 1874.

Der Vorsitzende Dr. Lissauer eröffnete die Sitzung mit der Mittheilung, dass gemäss den Beschlüssen des Vereins vom 21. October 1873 ein Aufruf an die Bewohner der Provinz, betreffend die Meldung und Ablieferung von prähistorischen Funden an die Sammlung der Naturforschenden Gesellschaft erlassen, dass ferner der von den Marienburger Ausgrabungen übrig gebliebene Rest von 100 Thlr. zu anderweitigen grössern Ausgrabungen in Westpreussen vom Vorstand der deutschen anthropologischen Gesellschaft bewilligt worden sei.

Hierauf wurden zunächst die eingegangenen Geschenke vorgelegt. Herr Prediger Bertling hatte eine sehr schöne polirte Feuersteinaxt, welche in Polchau, und Frau Dr. Stephany einen durchbohrten polirten Doppelhammer aus Serpentin, welcher bei Oslanin gefunden worden, Herr Helm eine kleine Feuersteinaxt aus Rügen geschenkt; Herr Scharlock hatte 4 unter seiner Leitung von Hrn. Florowski in Graudenz angefertigte Gypsabgüsse von Steinwaffen aus der Graudenz und Conitzer Gegend eingeschickt, welche für einen mässigen Preis für die Sammlung des Vereins gekauft worden sind.

Der Vorsitzende lenkte dann die Aufmerksamkeit auf eine Arbeit von Carl Rau in Newyork über die Gesichtsvasen, welche sich unter den vorhistorischen Resten der amerikanischen Urbevölkerung befinden. Alle diese Thongefässe zeigen, obsehon eine Anregung Seitens der alten Welt hier ganz sicher auszuschliessen ist, doch eine so hohe Technik und künstlerische Auffassung in der Darstellung des Gesichts, dass wir wohl nicht mehr fürchten dürfen, zu viel Ge-

nie bei den Verfertigern unserer weit untergeordneten pommerellischen Gesichtsurnen vorauszusetzen, wenn wir annehmen, die Idee dazu sei in ihnen selbst entstanden. — Ferner wurde über den Pfahlbau, welchen Herr Director Töppen im See von Lonkorreck entdeckt, referirt und aus einer grösseren Arbeit des Herrn Major Kasiski, welche in den Schriften der Gesellschaft erscheinen wird, hervorgehoben, dass derselbe wieder zwei Gesichtsurnen gefunden und in seinen Untersuchungen der vorhistorischen Gräber zu gleichen Resultaten für die Umgegend von Neu-Stettin komme, wie Herr Dr. Marschall für die Umgegend von Marienburg.

Darauf demonstirte der Vorsitzende an einigen Schädeln, welche aus sogenannten Hügelgräbern in der Umgegend von Neustettin herstammen, den Charakter dieses Typus. Die Skelette lagen unter grossen Hügeln beerdigt und hatten als Beigabe entweder ein kleines eisernes Messer oder Beil an der Seite oder einen eisernen Haarpfel unter dem Kopf. Während nun einige von diesen zwölf Schädeln ganz entschieden den Charakter der Reihengräberform zeigen, also äusserst schmal und lang sind, eine elliptische Scheitellansicht und dachförmige Hinterhauptsansicht bieten, sind andere schon breiter und kürzer, wenngleich sie immer noch zu den Dolichocephalen gerechnet werden müssen und haben eine birnförmige Scheitellansicht und bogenförmige Hinterhauptsansicht, während endlich noch andere Schädel einzelne Charaktere beider Gruppen in sich vereinigen. Es stimmt dieses Resultat genau überein mit demjenigen, welches Ecker in den süddeutschen Hügelgräbern von Allensbach und Sinsheim und Hölder in denen von Darmsheim gefunden, Gräber, die nach dem letzten Forscher aus einer Zeit der Vermischung einer germanischen Urbevölkerung mit brachycephalen Elementen herstammen. Wenn nun die Beigaben darauf hinweisen, dass die Neustettiner Gräberschädel der älteren Eisenzeit angehören, so machen die Schädel es wahrscheinlich, dass dieselben die Reste einer germanischen Urbevölkerung enthalten, welche in der Vermischung mit slavischen Einwanderern begriffen ist. In Betreff der Einzelheiten müssen wir auf die ausführliche Arbeit des Vortragenden über die preussischen Gräberschädel verweisen.

Herr Lehrer Pawlowski hatte einen Bericht über diejenigen prähistorischen Funde eingesandt, welche in der Nähe von St. Albrecht oben am Kapellenberge und unten an der Radaune zu Tage gefördert und von ihm sorgfältig gesammelt worden sind. Unter diesen Resten einer alten vorchristlichen Cultur, welche ebenfalls vorgelegt wurden, befanden sich mehrere Urnenscherben mit verschiedenen Ornamenten, ein Steinhammer, eine Waffe aus Hirschhorn, eine Spinnwirtel aus Thon, Perlen aus Thon und Bernstein, vor Allem aber eine grosse Menge höchst interessanter Münzen aus der römischen Kaiserzeit, von Germanicus bis Aurelian, dann sogenannte barbarische Münzen, ferner arabische Münzen, endlich Ottonen und andere Münzen aus der christlichen Zeit von unbekannter Herkunft. Da die Münzen fast alle einzeln gefunden worden, so ist es höchst wahrscheinlich, dass in der Gegend von St. Albrecht bereits im vorigen Jahrtausend ein ausgedehnter Handel getrieben worden sei. Der Vorsitzende hatte alle Orte von Westpreussen und Posen, an denen alte Münzen gefunden worden, an der Tafel aufgezeichnet, so dass man den alten Handelsweg längs der Weichsel, auf welchem der Bernstein in vorhistorischen Zeit vertrieben wurde,

deutlich verfolgen konnte. Es liegen nämlich alle diese Orte der Weichsel entlang zu beiden Seiten, mehr oder weniger nahe. Der älteste Fund ist in der Gegend von Schubin bei Bromberg gemacht, wo urgriechische Münzen (5. — 4. Jahrhundert vor Christi) auf einen sehr alten Handelsverkehr mit griechischen Kaufleuten hinweisen. Dann folgen römische Münzen von Augustus (bei Inowraclaw) an bis Aurelian, die in verschiedenen Orten (bei Inowraclaw, Schubin, Löbau, Marienburg, St. Albrecht, Gischkau, Schöneck) gefunden worden, also längs der ganzen Weichsel, indessen, so viel bis jetzt bekannt, nicht nördlich von St. Albrecht. Die Thatsache, dass die ältesten Münzen mehr am oberen Weichselufer, die jüngeren, wie wir sehen werden, mehr an der Küste gefunden werden, macht es wahrscheinlich, dass der älteste Bernsteinhandel mit den Völkern des Mittelmeeres den Landweg und nicht den Seeweg aufgesucht hat. Wenn man dies aber erwägt, so verliert die Ansicht, dass die pommerellischen Gesichtsturnen einer Anregung der mittelländischen Culturvölker ihre Entstehung verdanken, immer mehr an Wahrscheinlichkeit, da man diese Gefässe gerade in dem südlichen District des Weichselgebiets, mit welchem doch der Verkehr am frühesten angeknüpft worden, nicht mehr findet.

Nun tritt eine Pause von mehr als einem Jahrhundert ein, aus dem keine Münze hergekommen zu sein scheint, wenn man nicht einige sogenannte barbarische Münzen dieser Zeit der Völkerwanderung, also wahrscheinlich des völlig unterbrochenen Handelsverkehrs zuschreiben will. Dann folgt eine grosse Reihe byzantinischer Münzen, welche das ganze 5. Jahrhundert bis in das sechste hinein vertreten und von einem ausgedehnten Handel mit dem alten Byzanz Zeugniss ablegen. Dieser Handel scheint aber schon den Seeweg eingeschlagen zu haben: wenigstens sind nicht nur im Lande bei Schwetz und Pelpin, bei Marienburg, sondern auch an der heutigen Ostseeküste bei Putzig, Brösen, viele solche Münzen gefunden worden.

Wieder eine Pause von zwei Jahrhunderten, aus denen die Funde kein Zeugniss einer Handelsverbindung unserer Provinz mit auswärtigen Völkern ergeben. Dann aber beginnt mit den vielen arabischen Münzen aus dem 8. und 9. Jahrhundert, welche besonders längs der Küste (Stegen, Oliva, Putzig) und an dem untersten Weichselgebiet (Kahlbude, St. Albrecht) zahlreich gefunden worden, also vorherrschend durch den Seehandel hergekommen sein dürften, eine ununterbrochene Reihe von Zeugnissen eines regen Handelsverkehrs der westpreussischen Küste mit fremden Völkern, welche durch angelsächsische Münzen und Ottonen bis in die historische Zeit hinein sich fortsetzt.

Herr Dr. Mannhardt knüpfte hieran eine Mittheilung über einen Fund von 700 römischen Münzen, welcher im Jahre 1871 bei Goschin gemacht und theilweise eingeschmolzen worden. Soweit der erhaltene Vorrath untersucht worden, ergab derselbe Geldstücke in ziemlich fortlaufender Reihe von Nero bis Caracalla. Die Geschichte dieses Fundes wurde von den Herren Helm, Stumpf, Bertling und Kauffmann bestätigt und ergänzt.

Herr Bertling sprach, an die amerikanischen Gesichtsvasen anknüpfend, die Meinung aus, dass der Bildung von Gesichtsturnen wohl die allgemeine, bei den verschiedensten Völkern verbreitete Idee zu Grunde liege, dass die Seele des

Verstorbenen gleichsam in das Gehäuse, welches die Urne darstelle, zurückkehre, daher das Gesicht an dem Gefäße gleichsam die Persönlichkeit dessen darstelle, dessen Asche darin aufbewahrt werde. So zeigten die amerikanischen Gefäße zum Theil ganz entschiedene Porträts; auch bei den pommerellischen Gesichtsurnen habe er bemerkt, dass die mit weiblichem Schmuck versehenen auch reichere Haarzeichnungen besitzen, als die andern einfacheren; in Bötien seien ferner in den Gräbern Statuetten gefunden worden, die wahrscheinlich bezeichnen sollten, wer darin begraben ist. Er glaube daher, dass die bei den verschiedensten Völkern selbstständig entwickelte Kunst, Gesichtsurnen zu verfertigen, auf jene allgemeine Idee zurückzuführen sei. Der Vorsitzende erwiderte darauf, dass die amerikanischen Gesichtsvasen nur als Trinkgefäße benutzt seien und auch die ägyptischen Kanopen nur theilweise die Reste der Verstorbenen enthielten, dass Gefäße, welche unsern Gesichtsurnen ganz analog sind, bisher nur noch aus der Umgegend von Mainz her bekannt worden sind.

Hierauf hielt Herr Dr. Mannhardt einen Vortrag über Menschen- und Thieropfer bei Neubauten.

Ausgehend von der Sage, dass nach dem Nogatdurchbruch von 1463 der immer wieder zusammenstürzende Damm durch Hinabwerfen eines Bettlers in die Baugrube haltbar gemacht sei, wies er nach, dass sich in vielen deutschen Landschaften, aber auch in Schottland, Serbien und andern Ländern an Deiche, Brücken, städtische Ringmauern, Burgen und Kirchen die Erzählung knüpfe, dass sie beim Aufbau so lange wieder und wieder einfielen, bis man, um ihnen Festigkeit und die Eigenschaft der Uneinnehmbarkeit mitzutheilen, einen Menschen, zu meist ein unschuldiges Kind, in den Grund vergrub oder vermauerte, oder mit dessen Blut den Grundstein netzte. Noch 1843 bei Erbauung der Elisabethbrücke in Halle a. S. und bald darauf bei Errichtung der Eisenbahnbrücke über das Göltsehthal in Reichenbach trug sich das Volk mit dem Gerücht, ein derartiges Menschenopfer habe stattgefunden. Gewöhnlich malt sich die Sage mit rührender menschlicher Theilnahme die letzten Worte und Handlungen des unschuldigen Opfers aus und übt poetische Gerechtigkeit an den hartherzigen Vollstreckern des grausamen Brauches. Statt der Menschen treten in Skandinavien Thiere ein, die der Sage nach in den Grund der Kirchen eingesenkt (in Dänemark unter dem Namen Kirkevarsle, in Schweden unter demjenigen der Kyrkogrimme) als Schutzgeister vorbedeutend, warnend und wehrend die Stätte umschweben. Der damit verbundene Volksglaube, dass bei unterlassener Eingrabung des Thieres das erste in der Kirche getaufte Kind sterben müsse, weist auf die Vorstellung zurück, dass jenes Thieropfer nur ein Ersatz für die Versenkung eines Säuglings sei. In unserer Provinz bezieht noch jetzt mancher Masure kein neu gebautes Haus, ohne zuerst einen Hund oder eine Katze in die Stube zu werfen, oder einen frisch geschlachteten Hahn hindurch zu tragen, weil das erste lebende Wesen, das den Neubau betrete, sterben müsse. Aus diesem in vielen Gegenden Deutschland's verbreiteten Brauch und Glauben erklären sich mannigfache interessante Sagen und Schwänke. Im Mittelalter mauerte man noch wirklich Thiere oder Menschen ein, wahrscheinlich die Leichen kürzlich Gestorbener, wie u. A. die in neuerer Zeit unter der Blackfriarbrücke in London gefundenen Thier- und Menschenknochen, in

Stadtmauern, Kirchen- und Burgmauern mehrfach zu Tage kommenden Skelette, oder Kindersärge mit Gebeinen beweisen; mit der Zeit hat man rein symbolisch leere Särge in die Mauern eingeschlossen oder blossе unausgefüllte Nischen in denselben angebracht. So fand sich durch Milderung in der Praxis und durch Mitleid mit dem Opfer das christliche Gewissen mit dem uralten Brauche ab, dessen alter Ritus daneben in der Volkssage festgehalten, Vollziehung an lebenden Personen forderte. In Albanien (Skutari), wo auch bei Brückenbauten noch ein Dutzend Schafe zur Unterlage für die Pfeiler geschlachtet wird, sind wirklich noch 1865 muhamedanische Maurer in flagranti bei dem Versuche ertappt, zwei Christenkinder in das Fundament des Blockhauses von Duga einzumauern.

Somit weisen jene Sagen auf einen realen barbarischen Brauch zurück, der einst eine vollbegründete Stelle im Leben der europäischen Völker selbst hatte, aber weder aus der Weltanschauung, noch den Zuständen ihrer christlichen Zeit, noch aus demjenigen ihrer zunächst zurückliegenden heidnischen Entwicklungsstufe erklärlich ist, sondern ähnlich den rudimentären Bildungen im thierischen Organismus Ueberlebsel einer von ihnen einst durchgemachten Phase des geistigen Lebens sein muss, welche dem Zustande der wilden Naturvölker entsprach. Ein sicherer Beweis dafür ist, dass bei verschiedenen wilden oder halbeivilisirten Nationen aller Welttheile (bei den Dayaks auf Borneo, den Alfuren auf den Molukken, in Birma, im Pendschab, in Japan, Senegambien, Oberguinea, Sudan, Polynesien, Neugranada u. s. w.) sich Menschenopfer als Unterlage der im Bau begriffenen grösseren Häuser, Festungen, Tempel oder Deiche entweder noch bis heute in allgemeiner, durch die Religion gebotener Uebung erhalten haben, oder erst in neuerer Zeit abgeschafft, oder durch Thiere ersetzt sind. Zugleich geht aus dem Vergleiche dieser Bräuche mit ihren europäischen Schwesterformen mit Sicherheit hervor, dass man dabei keinesweges eine Versöhnung der Geister des Bodens, oder der Erde, weil dieselbe ungewohnte Last tragen soll, bezweckte, sondern, dass man gemeint hat, der vermauerte oder vergrabene Mensch (Thier) resp. seine Seele lebe als schützender, den Bau tragender und behütender Dämon in demselben fort. Es ist dies das Bruchstück einer ganz primitiven Weltanschauung, welche noch nicht einmal Götter kannte, doch den Geistern der Verstorbenen übernatürliche Kräfte beimass.

Siebente Sitzung vom 22. April 1874.

Zuerst wurden die neu eingegangenen Schriften und Geschenke vorgelegt.

Aus Copenhagen waren die Memoiren der Société royale des antiquaires du Nord, welche wahrhaftig künstlerisch ausgestattet sind, eingegangen; aus Modena die kranilogischen Arbeiten des Secretärs der dortigen Societ   dei Naturalisti, Dr. Morselli; aus Stockholm endlich die Einladung zum Besuch des internationalen anthropologischen Congresses, welcher Anfangs August dort tagen wird. Herr Geh.-Rath Abegg hierselbst hatte eine sehr schöne, polirte Axt aus weissen Feuerstein, welche er selbst auf Rügen gefunden, und Herr Landschaftsrath Heyer-Straschin 2 Urnen (aus einer Steinkiste) geschenkt, deren eine durch ein zierli-

ches Ornament um Hals und Bauch und durch mehrere bronzene Ohringe mit schönen Perlen aus Bernstein und farbigen Glasflüssen ausgezeichnet ist.

Herr Fiebelkorn-Warmhof hatte ferner für die Einzeichnung in die prähistorische Karte des Vereins den Abdruck einer Münze eingesandt, welche in der Nähe von Pelplin gefunden worden: die Münze selbst ist nach der Bestimmung des Herrn Professor Röper ein Vespasian.

Hierauf erstattete der Vorsitzende Dr. Lissauer Bericht über das Gräberfeld bei Münsterwalde. Gegenüber von Marienwerder auf einem der Hügel, die das westliche Ufer der Weichsel begleiten, liegt das Dorf Münsterwalde, südlich von Mewe und östlich von Bielsk, 3 Orte, welche durch inseressante vorhistorische Funde in der Sammlung des Vereins schon vertreten sind. Auf den sogenannten Pfarrhufen von Münsterwalde befindet sich, nicht weit von der jetzigen Kirche, ein Feld, welches schon als heidnischer Begräbnissplatz bekannt war, da man beim Pflügen auf sehr viele zertrümmerte Urnen und deren zerstreuten Inhalt gestossen war. Anfangs März nun wurden auf diesem Felde Steine ausgegraben und bei dieser Gelegenheit abermals 3 Gräber geöffnet.

Das erste enthielt eine Urne aus schlecht gebranntem Thon, von kopfgrossen Steinen umstellt, mit Knochenasche und einer bronzenen Schnalle von der Form, wie dieselbe bisher nicht in unserer Provinz gefunden worden ist. Es ist nämlich eine viereckige Doppelschnalle mit strichförmigen Verzierungen.

Das zweite Grab enthielt, ebenfalls von 3 kopfgrossen Feldsteinen umstellt, eine Urne aus Bronze mit Knochenasche, einem Stück zusammengeschmolzenen Goldes, einem Stück zusammengeschmolzener Bronze, einem Sporn- oder Helmbuckel aus Bronze und mehreren kleinen Stücken Bronze, von denen eins der Art auf den Rand der Urne passt, als ob es von dem Deckel derselben herrührte. Die Urne selbst ist getrieben, von gefälliger Kesselform und durch schöne parallele Wellenlinien verziert, welche abwechselnd concav und convex gearbeitet sind; der Boden zeigt kreisförmige Verzierungen, wie von der Drehscheibe und in der Mitte einer rauhen Stelle, wie von einem abgebrochenen Zapfen. Auf dem obern umgebogenen Rand der Oeffnung ist an zwei gegenüberliegenden Stellen noch deutlich Zinnloth zu erkennen, als wäre dort ein Ohr angelöthet gewesen. Die ganze Urne ist von edlem, schönen Rost bedeckt.

Bei der relativen Seltenheit von Bronzeurnen überhaupt und bei dem gänzlichen Mangel derselben in den Sammlungen unserer Provinz speziell musste dieser Fund das grösste Interesse erregen. Es sind besonders in den skandinavischen Ländern und in Mecklenburg wiederholt Bronzegefässe von sehr schöner Arbeit in den Gräbern und Mooren gefunden worden; allein eine wirklich zur Beisetzung der Reste des Leichenbrands benutzte Urne aus Bronze gehört selbst in jenen Ländern zu den Seltenheiten. Wir müssen nun über die Stellung, welche gerade diese Urne unter den prähistorischen Funden einnimmt, auf die ausführliche Abhandlung und Abbildung verweisen, welche der Vortragende in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft veröffentlichen wird; hier wollen wir nur noch auf die spornähnliche Beigabe aus dieser Urne aufmerksam machen.

Auch in einem dänischen und mehreren mecklenburgischen bronzenen Gefässen, besonders den sogenannten Hängeurnen, wurden Beigaben aus Bronze ge-

funden, welche mehr oder weniger einem Helmbuckel oder einem Helm ähnlich sehen und die verschiedenste Deutung erfahren haben, bis man durch die Häufigkeit, mit welcher gerade in den Urnen aus Bronze solche Buckel gefunden werden, darauf aufmerksam gemacht wurde, dass dieselben mit der Urne selbst in einem nothwendigen Zusammenhange stehen. In der That ist es wahrscheinlich gemacht worden, dass dieselben bei den Hängeurnen zum Verschluss derselben mitwirkten und daher ist auch bei der Münsterwalder Urne daran zu erinnern, dass die dem Helmbuckel ähnliche Beigabe vielleicht mit dem Deckel in Verbindung gestanden habe, eine Frage, welche nur durch weitere glückliche Funde entschieden werden kann.

Herr Hauptmann v. Flotow machte nun darauf aufmerksam, dass der Boden des Gefässes gegossen, abgedreht und in die Urne, welche selbst getrieben, wie aus den deutlich zu erkennenden Hammerschlägen zu ersehen, eingesetzt sei.

Das dritte Grab, welches die Arbeiter eröffneten, enthielt ein unverbranntes Skelett, in gestreckter Lage, in einer Tiefe von 6 Fuss der Art, dass der nach Norden gerichtete Kopf auf einem sehr grossen Stein ruhte, welcher erst gesprengt werden musste um fortgeschafft werden zu können, während der übrige Körper mit einem sehr grossen Haufen von kleinen Steinen bedeckt war. Der Finder zerschmetterte den Schädel leider sofort, so dass aus den Trümmern nur das Hinterhaupt und die Seitenwände des Mittelhauptes wieder vollständig zusammengestellt werden konnten. Von Beigaben ist nichts erhalten; doch sind die Schädelknochen so stark mit Kupfersalzen imprägnirt, dass dieselben ursprünglich wohl mit einem Schmuck aus Bronze (Reifen) beerdigt sein müssen. Eine nähere Bestimmung des Schädel ist wegen Mangels aller sicheren Messungspunkte nicht möglich; nur so viel lässt sich aus dem steilen Hinterhaupt erkennen, dass er nicht dem Reihengräbertypus angehört: dagegen beweist der 49 Ctm. lange, gut erhaltene Oberschenkelknochen, dass das Skelett von einem sehr grossen Menschen, nach den Burmeister'schen Verhältnisszahlen etwa 5 Fuss 10 Zoll herstamme.

Was nun das Alter dieser Gräberfunde anbetrifft, deren Erhaltung überhaupt dem Ortsvorsteher Herrn Lachmanky in Münsterwalde zu verdanken, deren wissenschaftliche Verwerthung nur durch das lebhaftes Interesse des Herrn Gerichtsdirectors Wetzki in Marienwerder für die Bestrebungen des Vereins möglich geworden ist, so lässt sich eine Jahreszahl natürlich nicht dafür angeben. Der Umstand aber, dass das ganze Gräberfeld auf den Pfarrhufen in der Nähe der Kirche liegt, dass ferner ein unverbranntes Scelett, in heidnischer Weise beerdigt, unter den Gräbern mit Leichenbrand gefunden worden, macht es wahrscheinlich, dass das Gräberfeld bis in die Anfänge der christlichen Zeit benutzt worden ist. In dieser Uebergangsepoche geschah es nämlich häufig, dass die Leichen, welche nach dem Gebot des Christenthums nicht verbrannt, sondern in der Nähe der Kirche beerdigt werden sollten, zwar nicht mehr verbrannt, aber doch von dem im Herzen noch heidnischen Volke heimlich nach der Sitte der Väter beerdigt wurden während in den nächst vorangehenden Jahrhunderten Leichenbrand herrschte. Auch die Art der Urnenbeisetzung, ohne Steinkisten, nur von einigen Kopfstei-

nen umstellt, spricht dafür, dass dieser Kirchhof ein sogenannter Wendenkirchhof sei, also aus der slavischen Zeit herstamme, wenngleich nicht bestimmt werden kann, wie weit dieselbe zurückreicht. Daraus, dass bisher nur Beigaben von Bronze dort gefunden, folgt durchaus nicht, dass die Gräber bis in die Bronzezeit zurückreichen, da Bronzeschmucksachen bis tief in das jetzige Jahrtausend hinein benutzt worden, und Bronzewaffen dort nicht aufgedeckt sind. Uebrigens haben die Mitglieder des Vereins, die Herren Mediz.-Rath Dr. Pianka und Lehrer Wacker in Marienwerder, welche den Vortragenden bei den Ausgrabungen in Münsterwalde persönlich unterstützten, in Aussicht gestellt, diese interessante Stätte im Laufe des Sommers weiter zu erforschen.

Nach einer kurzen Discussion über das Alter des Kirchhofs berichtete Herr Walter Kauffmann über seine neue Ausgrabungen. An seinen letzten Vortrag vom 21. October 1873 anknüpfend, beschrieb er zuerst eine merkwürdige Steinkiste, welche er in Saskoczin aufgedeckt. Während diese Kisten gewöhnlich aus vier Seitenplatten, 1 Boden- und 1 Deckplatte bestehen, hatte diese 4 Decksteine, und zwar der oberste beinahe kreisrund und $3-3\frac{1}{4}'$ im Durchmesser; unter ihm lagen nun drei andere Decksteine, die nur gespalten, aber nicht rund behauen waren. Die ganze Kiste hatte die Richtung von Norden nach Süden und war $2\frac{1}{2}'$ lang und $2'$ breit. Hart an der nach Süden gelegenen Steinplatte standen zwei sehr schöne, schwarze, beinahe glasirt erscheinende Urnen, die beide mit Deckeln versehen waren; eine derselben war eine Kinderurne, wie nicht nur aus den Dimensionen der Urne selbst, sondern auch aus den in derselben enthaltenen dünnen Knochen zu ersehen ist. Die grössere Urne, die eine Höhe von $8''$, eine Bauchweite von $9\frac{1}{2}''$, eine Halsweite von $5''$ und eine Bodenweite von $4''$ hat, zeichnet sich besonders durch die schönen Verzierungen aus, welche unterhalb des Halsschmuckes, rings um den Bauch der Urne laufen. Dieselben bestehen aus 7 sich wiederholenden Figuren, von denen zwei durch eine eigenthümliche Zeichnung unterbrochen sind, welche eine gewisse Aehnlichkeit mit der Zeichnung eines Gesichtes hat. In der Urne waren weder Bronzenoch Eisenüberreste zu finden. Die Kinderurne ist von gefälliger Form und hat eine Höhe von $4''$, eine Halsweite von $3\frac{1}{4}''$, eine Bauchweite von $5\frac{3}{4}$ und eine Bodenweite von $2''$; um den Hals laufen zwei parallele Streifen, unter denen sich ein Kranz von kommaartigen Punkten befindet. — Eine zweite Excursion nach Alyem, die derselbe am 31. Januar 1874 machte, führte zu mehreren interessanten Funden, die deutlich zeigen, auf welche Weise die erhabenen Verzierungen auf den Urnen hergestellt sind. Es fanden sich nämlich 4 Stücke, theils von dem Halse der Gefässe, theils von deren Verzierungen, welche beweisen, dass die Verzierungen um den Hals der Urne angeklebt, und nicht aus der Urnenmasse selbst geformt sind. Ausserdem fand Redner noch eine sehr fein geschlagene Feuersteinpfeilspitze, einen Theil eines Steinhammers und einen Stein mit einer merkwürdig ausgeschliffenen Seitenfläche, als ob sie zum Poliren von Steinhämmern gebraucht worden sei. Urnenscherben fanden sich wieder in grosser Menge, doch alle mit den schon bekannten Mustern.

Von Herrn R. Saltzman erhielt Herr Kauffmann eine Urne, die im Herbste 1873 bei Oliva in einer Steinkiste 2 Fuss unter der Oberfläche gefunden

worden. Die Urne ist von gelblich brauner Farbe und durch ihre Form besonders ausgezeichnet. Ein Urnenfeld von scheinbar grösserer Ausdehnung hat Redner am 19. April 1874 in Rottmannsdorf, einem Rittergute, das $\frac{1}{2}$ Meile von Praust nach der Höhe zu liegt, aufzudecken angefangen. Sich auf seinen letzten Vortrag zurückbeziehend, gab er zuerst ein Bild von der Lage des Rittergutes, und beschrieb dann seine letzte Excursion. Er stiess nach längerem Suchen mittelst eines Erdbohrers circa 1 Fuss unter Oberfläche auf eine Steinkiste, welche vom Pfluge bereits sehr beschädigt war. Dieselbe lag von Süden nach Norden, hatte eine Länge von 2' 7" und eine Breite von 1' 7", war aus 4 je 6" starken und nicht gespaltenen Steinen zusammengesetzt. Die Urnen waren durch den hereinbrechenden Sand und die Steine sämmtlich zertrümmert, doch konnte man noch die Scherben von 8 Gefässen von gelblicher, brauner und auch schwarzer Farbe deutlich unterscheiden; im Allgemeinen zeigten sie alle eine primitive Technik. Die meisten hatten Deckel in Mützenform gehabt, die mittelst sehr flacher Rillen in den Hals der Urne hineingriffen. Jenseits des nach Norden liegenden Endsteins der ersten Kiste weitergrabend, fand Redner, dass derselbe nur eine Scheidewand von der folgenden Kiste sei, die auch leider stark beschädigt war. In derselben standen 4 zerbrochene Urnen von glänzend schwarzer Farbe und mit reichen Verzierungen. Während 2 dieser Urnen durch und durch eine schwarze Farbe zeigten, war die Grundmasse der anderen von röthlich brauner Farbe und ziemlich grobkörnig; auf diese war als eine dünne Schicht die schwarze Masse, welche die Verzierungen zeigt, aufgetragen, und blätterte bei der geringsten Berührung sofort ab. Beim Blosslegen des Halses der einen Urne fand Redner einen Bronceschmuck, welcher durch ein ganz kleines Ohr auf der linken Seite durchgezogen war, und in unserer Gegend noch nicht in solcher Form gefunden worden ist. Es hängt in einem grösseren Ringe von $\frac{3}{4}$ " im Durchmesser ein kleinerer von $\frac{1}{2}$ ", auf den 2 Broncekettchen von 4" Länge aufgezogen sind. Die beiden Ketten bestehen aus 29 Gliedern, am Ende einer jeden befinden sich 1" langes, 1—2 Linien dünnes und $\frac{1}{2}$ " breites Bronzeplättchen (sogenannte Klapperbleche), ein eben solches ist an einer Kette am 22. Ringe vermittelt eines Seitenringes angebracht. Auf der rechten Seite fand sich ein eben solcher Schmuck, nur hatte dieser bei derselben Länge 32 Glieder, und war das eine Plättchen am 25. Ringe befestigt. Von einem Ohr zum andern gehend, fand sich noch eine Schnur von 21 Bronceeringen, die je $\frac{1}{4}$ " lang und $\frac{1}{8}$ " breit sind, und hinten in dünne übereinandergebogene Enden auslaufen, während der vordere Theil breiter und stark gebauht ist. In den einzelnen Ringen fanden sich noch die Ueberreste einer verkohlten Lederschnur, auf welche dieselbe aufgezogen waren. Ausser diesen beiden Steinkisten wurden noch zwei andere geöffnet, die jedoch nur zerbrochene Urnen hielten. Im Ganzen waren 20 Urnen in diesen vier Kisten.

Eine Excursion nach dem Prangenaauer Schlossberge führte zu keinem Resultate. Sodann beschrieb Herr Kauffmann noch die fünf Gesichtsurnen aus dem Stadtmuseum, welche, mit den gewöhnlichen Urnen zusammen, durch gütige Vermittelung des Herrn Geheimrath v. Winter in die Sammlung des Vereins gekommen sind. Von dreien derselben ist leider der Fundort ganz unbekannt, die

vierte soll aus Pogorsz stammen, und nur von der fünften weiss man genau, dass sie in Warmhoff bei Mewe gefunden ist.

Herr Dr. Marschall machte auf eine Gesichtsurne aufmerksam, welche von Büsching noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts in Bielsk gesehen und beschrieben worden und seitdem verschollen ist. Dieselbe hatte Verzierungen von Menschen- und Thierköpfen, bewiese also einen gewissen Fortschritt in der Fabrikation der Gesichtsurnen; es sei Aufgabe des Vereins über den Verbleib dieser Urne weitere Nachforschungen zu veranlassen. Herr Schück bemerkt, dass bei Hainau in Schlesien Urnen in Vogelform aufgedeckt seien, welche auf dasselbe Motiv, wie die Gesichtsurnen, nämlich auf einen religiösen Cultus zurückzuführen sein dürften; eine weitere Ausführung dieser Idee behalte er sich übrigens für die nächste Sitzung vor.

Herr Dr. Marschall erinnert ferner daran, dass derselbe Büsching seiner Zeit noch in Königsberg kleine Thonfiguren mit Glasüberzug, sogenannte Porzellanverglasungen, gesehen habe, welche in alten preussischen Grabhügeln gefunden sein sollten, jetzt aber in keinem der dortigen Museen mehr vorhanden sind. Diese kleinen Figuren gleichen durchaus denjenigen, welche in den Särgen ägyptischer Mumien gefunden werden. Herr Marschall legte nun eine solche Figur aus geschnitztem Feuerstein vor, welche aus einem Grabe aus der Gegend von Divenow her stammt und von einer sehr vorgeschrittenen Technik Zeugnis ablegt.

Achte Sitzung vom 9. Juli 1874.

Aus dem Bericht, welchen der Vorsitzende am Ende seiner zweijährigen Geschäftsführung erstattete, entnehmen wir, dass der Verein sich sehr günstig entwickelte. Der Umstand, dass von den 94 Mitgliedern, welche der Verein jetzt zählt, viele ansserhalb Danzig's, in den verschiedenen Städten Westpreussens und der angrenzenden Provinzen wohnen, machte es möglich, jene Aufgabe, welche sich der Verein gestellt, die vorhistorischen Verhältnisse Westpreussens zu erforschen, erfolgreich in Angriff zu nehmen, zumal gerade von den auswärtigen Mitgliedern viele selbstthätig sich an der Lösung jener Aufgabe theilnahmen.

Nachdem nun Dr. Lissauer abermals auf 2 Jahre zum Vorsitzenden gewählt worden, legte derselbe die neu eingegangenen Geschenke vor. Auf Anregung des Herrn Dr. Marschall in der vorigen Sitzung hatte sich Herr v. Kries in Biesk nach der von Büsching gesehenen Gesichtsurne erkundigt: die in Folge dessen von dort hergeschickten Urnen zeigten indess nur den Charakter der Urnen aus den sogenannten Wendengräbern, von jener Gesichtsurne wusste man dort nichts mehr.

Aus Leipzig wurde der erste Bericht des Museums für Völkerkunde vorgelegt, aus Schneidemühl der Bericht des Herrn Baurath Crüger über die Alterthümer in der Provinz Posen, ein Bericht, welcher für die prähistorischen Beziehungen Westpreussens zu Posen von grosser Wichtigkeit ist. Herr Florowski in Graudenz hatte ferner einen interessanten Bericht über Ausgrabungen eingesandt, welche derselbe im Mai d. J. im Schwetzer Kreise in Kommerau unternommen hatte.

Das Dorf Kommerau, welches 1855 durch das Hochwasser des Weichsels stark Schaden erlitt, baute sich aus dem Ueberschwemmungsgebiete des Stromes weiter westlich so hoch an den baltischen Höhenzug hinauf, dass es vom Hochwasser nicht mehr erreicht werden kann, und nur 2 Besitzer verblieben auf der alten Stelle mit ihren Häusern.

Zwischen diesen beiden Theilen des Dorfes befindet sich, nordwärts ausserhalb der Wohnstätten, der jetzige Dorfkirchhof auf einem schwach kegelförmigen Hügel, der sich in seinem Gipfel noch nicht voll 4_{,0} M. über die Niederungsebene erhebt. Von diesem Kirchhof erstreckt sich nach Süden hin ein kleiner 0_{,50} bis 0_{,57} M. hoher Wall, an dessen Nordende eine aus Platten von groben dunkelrothen Sandsteinen zusammengesetzte Steinkiste in Gestalt eines länglichen Viereckes sich befand, 2_{,0} M. lang, 0_{,87} M. breit und 0_{,65} M. hoch, in der Längsrichtung von Süd nach Nord gelegen, mit 7 Platten jenes Gesteins und darüber noch etwa 0_{,25} M. hoch mit Erde überdeckt, die eben zum Kartoffelpflanzen gepflügt war. Diese Kiste war voll von Weichselschlick, nach dessen vorsichtiger Entfernung man auf dreizehn dicht nebeneinander stehende mit schalenartigen Deckeln bedeckte Krüge stiess, zwischen diesen noch auf ein ganz kleines offenes Henkeltöpfchen, welches in einer, die Hohlseite nach oben gewandten grossen Deckelschale stand. Sämmtliche dreizehn Krüge bestanden aus je einem äussern offenen Gefässe in welchem ein inneres zugedecktes stand, dass Knochenasche, Sand und Schlick enthielt. Von den innern liessen sich nur vier Krüge ohne Deckel, von den äussern gar keine erhalten. Von Beigaben fanden sich nur in einer Urne geplatzte blaue Glasperlen und eine kleine etwa erbsengrosse Thonperle mit einem Stückchen Broncedraht. Alle Urnen waren aussen rauh, innen geglättet und ohne alle Verzierung mit vielen Glimmerblättchen durchsetzt und offenbar aus freier Hand geformt. Die äusseren Krüge standen je auf einem Scherben von rothem Sandsteine, die inneren Knochenkrüge dagegen unmittelbar auf dem Boden der äusseren.

Die zuerst von der Schmalseite des Südendes fortgenommenen Steine reichten mit ihren Unterkanten nicht ganz so tief als die andern Seitenwände der Kiste und es scheint von hier aus die allmälige Füllung der Kiste mit Krügen stattgefunden zu haben. Es ist nun jedenfalls interessant zu constatiren, dass hier sämmtliche Urnen einer Steinkiste noch in einem äusseren grösseren Krüge, (vielleicht als Schutz vor den Wirkungen der möglichen Weichselüberschwemmungen) gestanden haben, eine Bestattungsart, wie sie bisher nicht beschrieben worden ist. Die Besitzer, Herr Görtz und Herr Crüger, erzählten von ähnlichen Funden, die an derselben Stelle von ihnen gemacht wurden, von denen nur ein kleiner eiserner Ring im Besitz des Herrn Florowski erhalten ist. Alle drei Herren wollen im Herbst die Untersuchung dieser interessanten Gräberstätte fortsetzen. Bei der Discussion machten die Herren Schimmelpfennig und Steimmig darauf aufmerksam, dass diese Gräber wohl aus einer Zeit herrührten, in welcher das Weichselbett noch viel tiefer lag, als heute, die Ufer also nicht bis zu derselben Höhe wie heute der Ueberschwemmung ausgesetzt gewesen seien, da die Bewohner sonst sicher nicht die Gebeine ihrer Todten dort beigesetzt hätten. Im

Allgemeinen wurde constatirt, dass die ganze Bestattungsweise eine bisher unbekannte sei und weitere Erforschung verdiene.

Herr Helm legte hierauf einige Feuersteinspitzen vor, welche Herr Radtke auf Titzow bei Belgrad gefunden und referirte dann über die Seitens einiger Mitglieder der anthropologischen Gesellschaft kürzlich unternommenen Ausgrabungen im Kreise Carthaus. Dieser mit zahlreichen Seen, Wäldern und hohen Bergen ausgestattete Kreis ist sehr reich an alten Grabstätten und mancher Fundgegenstand aus vorhistorischer Zeit bringt Kunde von den Sitten, Gebräuchen und dem Culturzustande der alten Bewohner desselben. Wie schon eine Expedition vor zwei Jahren, welche dem westlichen Theile dieses Kreises galt, darthat, sind es namentlich hoch gelegene mit Strauch überwachsene Steinkistengräber, welche zahlreich bei einander liegend hier vorkommen. Es sind bekanntlich von flachen Steinen gebildete Grabkammern, von denen jede ein bis sechs thönerne Urnen enthält. Solche Gräber wurden auch diesmal wieder bei dem Gute Maxen in der Nähe des grossen Radaunesees aufgedeckt; sie förderten eine Zahl grösserer und kleinerer mit Knochenresten, Asche und Sand gefüllter Thongefässe zu Tage, von denen zwei unversehrt blieben und der Gesellschaftssammlung einverleibt wurden; die eine besitzt zwei Henkel, sonst wurde weder an der Aussenseite ein Ornament, noch im Innern derselben ausser dem gewöhnlichen Inhalt irgend eine Beigabe aufgefunden.

Interessanter war ein Fund, welcher unmittelbar an der Grenze eines derartigen Steinkistengrabes aus der Erde gehoben wurde, nämlich ein bearbeiteter Granitstein von 0,75 Meter Länge, 0,35 Meter Höhe und 0,55 Meter Breite. Dieser Stein ist tief trogförmig ausgehöhlt und hat wahrscheinlich ehemals als Opferstein oder als Mahlstein für Kornfrüchte gedient; mehrere runde Steine, welche als Handhabe zu dem letzteren Zwecke geeignet erschienen, wurden bereits andernorts gefunden. Von dem Besitzer des Gutes Maxen wurde noch ein runder flacher 32 Centimeter breiter, in der Mitte mit einer viereckigen Durchbohrung versehener Granitstein herbeigeholt, welcher 3 Meter unter der Erdoberfläche beim Kiesgraben gefunden wurde. Aus Klukowahutta wurde von Herrn v. Puttkammer ein eisernes Instrument, welches von den dortigen Landwirthen als eine Pflugschaar ältester Construction gehalten wird, übergeben. Dasselbe war vor einiger Zeit in einem Bruche mehrere Fuss unter dem Moorboden aufrechtstehend gefunden worden. Die genannten Gegenstände befinden sich in unserer Sammlung. Die sich hieran knüpfende Discussion, an welcher sich die Herren Kauffmann, Steimmig, Semon, Menge, Schück und der Vorsitzende theiligten, ergab als Resultat, dass solche Steine, wie der von Herrn Helm beschriebene trogförmige, sowohl aus den schweizer wie auch mecklenburgischen Pfahlbauten her als die ältesten Mahlsteine bekannt, dass dieselbe noch heute bei vielen uncivilisirten Völkern in Afrika und Amerika im Gebrauch seien, dass endlich so kleine, runde Mahlsteine, wie der von Herrn Helm beschriebene zweite, noch heute zu den Handmühlen auf dem Lande, wie der Vorsitzende selbst im Lauenburger Kreise gesehen, gebraucht werden.

Hierauf setzte Herr Helm seinen Bericht fort. Die in Umfang bedeutendsten Hügel befanden sich in der Nähe des mehr als 1000 Fuss hohen

Thurnberges; sie massen ca. 30 Schritte in der Peripherie, waren mit grossen Steinen regelmässig umsetzt, also ordentliche Steinsetzungen, enthielten im Innern jedoch nur Erde und regellos auf einander gehäufte Steine: ein kleines Messerchen von Eisen, vollständig mit Rost bedeckt, war das einzige Bemerkenswerthe, welches beim Aufgraben dieser Hügel gefunden wurde; dasselbe war ähnlich den bei Meisterwalde und Krissau in Steinkistengräbern aufgefundenen. An einem Orte unweit Schöneberg befanden sich sechs derartige Steinhügel zu beiden Seiten eines Weges; zu welchem Zwecke dieselben einst gedient haben, muss dahin gestellt bleiben.

Unweit Lindenhoff unmittelbar an dem grossen Radaunensee und ziemlich steil an demselben hinaufsteigend, befindet sich ein von Dünen sand gebildetes weites Terrain, welches mit Urnenscherben und Knochenasche vielfach belegt war. Von diesem Terrain, welches offenbar ehemals als Begräbnissplatz diente, weht der Wind häufig Sand ab und bringt dann Gegenstände von hohem Interesse ans Tageslicht. Der Besitzer des Gutes, Herr Dieckhoff, hatte dort u. a. mehrere Spangen und Gewandnadeln gefunden, händigte auch mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit ein prächtiges Brocearmband und eine schön geformte Fibula aus. Letztere ist ähnlich einer auf Bornholm gefundenen, welche in den Memorien der Gesellschaft für Alterthumskunde in Kopenhagen (1872 Taf. 1. Fig. 11) beschrieben und abgebildet ist. Herr Helm fand auf dem beschriebenen Todtenfelde nur ein Paar Feuersteinsplitter und eine kleine meerblaue Perle. Die darauf zerstreut liegenden Urnenscherben waren zum Theil von beiden Seiten schön geglättet, jedoch ohne Verzierungen.

Der Vorsitzende machte darauf aufmerksam, dass sowohl das Armband als die Fibel eine ganz ungewöhnliche, eigenthümlich schöne Form zeigen, wie sie nicht leicht in den archäologischen Abbildungen gefunden werde. Es müsse daher um so mehr Gewicht darauf gelegt werden, dass nur unter den Funden der Bornholmer Gräber, welche bekanntlich dem älteren Eisenzeitalter angehören, eine gleiche Fibel sich befinde; ebenso müsse besonders hervorgehoben werden, dass 2 silberne Armbänder von unzweifelhaft römischer Fabrikation aus Darzau in Hannover (Hostmann S. 105) und Wotenitz in Mecklenburg ganz denselben Kunststyl wie das obige Bronzearmband, sowohl in der ganzen Form als in den einzelnen Ornamenten zeigten. Der Einfluss römischer Vorbilder weise nämlich für das Armband auf dieselbe Zeit hin, wie die Beziehung der Bornholmer Gräber für die Fibel, d. i. auf die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung.

Herr Helm theilte hierauf mit, dass er einen kleinen Theil des Goldklümpchens, welches in dem bei Münsterwalde gefundenen Bronzegefäss befindlich gewesen und in der letzten Sitzung vorgezeigt wurde, chemisch analysirt habe, um daraus Schlüsse auf dessen Herkunft zu ziehen. Dasselbe enthielt in 100 Theilen nur 0,25 Silber und 1,8 Theile Kupfer; Platin war in der spirituösen Lösung dieses Goldes durch Vermischen mit Chlorkaliumlösung nicht aufzufinden. Die chemischen Analysen von Gold aus alten Mecklenburger Gräbern durch v. Santen ergeben ein Gehalt von Platina und viel mehr Silber, als in dem hier vorliegenden Falle; v. Sante und Lisch ziehen hieraus und unter Vergleichung

mit Analysen von Gold aus dem Uralgebirge den Schluss, dass das in Mecklenburg gefundene Gold seinen Ursprung aus dem Ural herleiten und dass sich schon damals Handelsverbindungen bis dahin erstreckt haben mögen. Das hier vorliegende Gold dürfte nach den Voraussetzungen nicht aus dem Uralgebirge stammen.

Demnächst referirte Herr Helm über einen bei Putzig entdeckten interessanten Fund von 27 Kilogramm antiker Bronzebarren, von denen Proben vorgelegt werden. Die Barren sind $\frac{1}{3}$ Meter und darüber lang, von der Breite und Dicke eines Mittelfingers, auf der einen Seite convex, auf der andern flach; die convexen mit der Gussform in Verbindung gewesenen Flächen sind glatt und fast ohne Eindrücke. Die Bronze selbst ist mit einer schönen grünen Patina bezogen sieht im Bruche grau, im Feilstriche blassgelb aus, ist sehr hart und spröde und enthält nach der chemischen Analyse in 100 Theilen:

75,70	Theile Kupfer,
11,70	„ Zinn,
11,25	„ Blei,
0,75	„ Silber,
0,55	„ Zink,
	Spuren von Eisen.

Aus diesen analytischen Befunden kann mit ziemlicher Sicherheit geschlossen werden, dass die beschriebene Bronze aus der sog. Eisenzeit stammt, da die Bronzen der reinen Bronzezeit nur Spuren von Silber und kaum mehr als 1 Procent Blei enthalten, wie auch v. Fellenberg's Analysen aller Mecklenburger Bronzen und Lisch's Erläuterungen über den Gegenstand dargelegt haben. Die meiste Aehnlichkeit in der chemischen Constitution hat die betr. Bronze mit der alt-römischen und es ist daher wahrscheinlich, dass dieselbe in der Eisenzeit von dort durch den Handel hierher vertrieben wurde, um zur Fabrikation von Waffen und Schmuckgegenständen zu dienen. Bei näherer Erkundigung an Ort und Stelle wurde noch festgestellt, dass die Bronzebarren zu Schwarzhau bei Putzig, nicht weit von Seestrande aufgefunden wurden und zwar nur von einem grossen Steine und von Erde bedeckt. Der Ort liegt ungefähr 15 Meter über dem Meerespiegel, aus welchem das Terrain hier steil aufsteigt. Andere Gegenstände waren neben dem Funde nicht vorhanden, doch soll die Stelle nach der Ernte nochmals genau untersucht werden. Unzweifelhaft ist der beschriebene Fund von grosser Wichtigkeit, weil er uns Aufschluss über Handelsverbindungen giebt, die zur Eisenzeit hier bestanden.

Herr Mannhart legte hierauf eine römische Bronzemünze von Antoninus vor, welche in Ohra-Niederfeld gefunden worden. Herr Kaufmann berichtete über interessante Alterthümer in Krokow, welche der Herr Graf Krokow dem Verein zu wissenschaftlicher Verwerthung übersandt hatte. Die Gegenstände sind auf Krakower Gebiet zum Theil einzeln gefunden an Orten, die nicht mehr genau festzustellen waren, zum Theil aber rühren sie von 2 grösseren heidnischen Kirchhöfen her. Zu den ersteren gehören 4 kleine Henkelurnen mit gefälligen Verzierungen aus horizontalen und vertikalen Streifen am Urnebauche, 1 schön polirter Steinham

mer aus Speckstein, 1 Hammer aus dem Geweih eines Elens, dessen schön erhaltene Krone die Spuren von harten Schlägen zeigt, ferner 1 Halsring und 2 spiralig gewunde Armringe aus Bronze, ein Bronceschwert mit zweisehnidiger Klinge von der Form eines Schilfblatts, von dessen Griff nur noch ein kleiner Theil mit 2 Löchern erhalten ist; endlich ein Spinnwirtel aus gebranntem Thon und ein eiserner Sporn, welcher nicht nur durch eine vollständige Hackenkappe aus Eisenblech, sondern auch durch den 21. Ctm. langen Spornansatz, der in 3 Spitzen ausläuft, ausgezeichnet ist. Nach der Ansicht des Vortragenden stammt dieser Sporn bereits aus der Zeit des deutschen Ordens her.

Was nun die beiden Gräberfelder betrifft, so ist das eine nordwestlich von Schloss Krokow bei Lankwitz gelegen und besteht aus 2 mit Strauch bewachsenen Hügeln, welche bei näherer Untersuchung 15 regelmässige Steinsetzungen von verschiedener Grösse erkennen lassen. Von diesen hatten die Herren Graf Krokow und Prediger Bertling schon vor einiger Zeit zwei untersucht und darin ausser Urnen noch die Skelette zweier unverbrannter Leichen mit folgenden Beigaben gefunden. Zuerst eine leider sehr zerbrochene Schaale aus dünner Bronze mit schöner Patina von flacher gefälliger Form mit angienetheten Platten und einem erhaltenen Henkel; ferner 2 stark verrostete, sehr beschädigte eiserne Sporen, welche nach sorgfältiger Entfernung des Rostes eine sehr schöne Silbertauschiarbeit zeigen. Es sind nämlich auf das ganze Eisen des Spornes abwechselnd glatte und fiederförmige, nur 3 Millimeter breite Silberplättchen aufgetragen. Ferner wurde dort ein zerbrochenes eisernes Messer gefunden, dessen Schaft eine Fassung von Holz, Leder und Bronzeblech zeigt, endlich Stückchen von Leder, Rinde, Wollfäden und Tuch, an welchen die Spuren einer früheren Broncefassung deutlich zu erkennen sind. Weitere Ausgrabungen liessen nun Herrn Kauffmann an derselben Stelle zwar noch ein eisernes Gürtelschloss entdecken, indessen fand er alle übrigen untersuchten Gräber ganz leer, obwohl die Steinsetzung selbst zum Theil sehr schön erhalten und der Spaten bis auf den gewachsenen Boden vorgedrungen war: es ist daher wahrscheinlich, dass diese Gräber schon früher einmal untersucht worden seien.

Das zweite Gräberfeld liegt südlich von Krokow auf dem Wege nach Lissau und zeigt die Charaktere der sogenannten Wendengräber. 1—1½ Fuss tief unter der ganz ebenen Erdoberfläche stehen einzeln die schwarzen, von wenigen kopfgrossen Feldsteinen umgebenen Urnen, welche ausser der Knochenasche zerbrochene und zerbo gene einschnidige Schwerter, Schildbuckel, Lanzenspitzen, Fibeln und Zängchen aus Eisen enthalten, wie der Verein sie bereits aus dem Zywitz'schen Funde bei Oliva her kennt.

Ausser diesen interessanten Funden legt Herr Kauffmann noch folgende vor: 1 Steinaxt aus Serpentin, bei Schillno an der polnischen Grenze gefunden und von Herrn Piltz geschenkt: 1 amerikanische Pfeilspitze, welche Herr Knoff in der Nähe des Niagara von einem Indianer selbst erhalten; 1 runden bearbeiteten Stein mit einer Rille an der Peripherie und 2 Vertiefungen in der Mitte, bei Kl. Bölkau gefunden und von Herrn Prediger Gehrt geschenkt, endlich einen eisernen alterthümlichen Sporn von Herrn Arnold in Goschin gefunden und geschenkt.

Der Vorsitzende, Dr. Lissauer, machte nun darauf aufmerksam, dass die Krokower Funde auf eine sehr alte Ansiedlung hinweisen. Sowohl der Hammer aus dem Geweih eines Elens, als auch das Bronceschwert machten es unzweifelhaft, dass schon zur Bronzezeit, also lange vor der christlichen Zeitrechnung, der Mensch dort seine Wohnstätte aufgeschlagen habe. Auch die Steinsetzungen, welche Herr Kaufmann beschrieben, gleichen den in Krissau und Meisterwalde entdeckten so sehr, das man dieselben an und für sich in die Zeit des Ueberganges vom Bronze- in das Eisenalter setzen müsste, wenn nicht die kunstvolle Silberinkrustation der darin gefundenen Sporen auf eine viel spätere Zeit, nämlich auf die jüngste Eisenzeit, d. i. das Ende des vorigen Jahrtausends, hinwiese, wo bereits arabischer Handel das Silber den Ostseeküsten zuführte. Die dort gefundenen Schädel seien leider so zertrümmert, dass aus denselben gar kein Aufschluss zu gewinnen sei; aus den Beigaben allein müsse man zunächst die Thatsache constatiren, dass hier ursprünglich ältere Steinsetzungen, welche wahrscheinlich von einer germanischen Bevölkerung im Anfange des vorigen Jahrtausends herkommen, gegen Ende desselben noch einmal von späteren Bewohnern der Gegend als Grabstätten benutzt worden sind.

Dagegen zeige der andere sogenannte Wendenkirchhof ganz rein den Charakter der Bornholmer Culturepoche, also der ältern Eisenzeit; es bieten demnach die vorgelegten Krokower Funde ein interessantes Miniaturbild der westpreussischen Cultur, von den ersten Anfängen bis in die christliche Zeit hinein.

Herr Schück zeigte eine Abbildung der Schliemann'schen Funde aus dem trojanischen Gebiet vor, unter welchen sich Gefässe von ganz gleicher Form wie die pommerellischen Gesichturnen und die in Schlesien gefundenen vogelförmigen Urnen vorfinden. Die Aehnlichkeit ist auffallend und verspricht die weitere Untersuchung wichtige Aufschlüsse für die historischen Verkehrswege. Vorläufige Mittheilungen über die schlesischen Alterthümer von Herrn Schück schlossen die reichhaltige Sitzung.

Neunte Sitzung vom 7. October 1774.

Durch Rescript vom 18. Juli d. J. theile das Königliche Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten dem Verein mit, dass auf den Antrag der Berliner anthropologischen Gesellschaft die betreffenden Behörden der Provinzen Preussen, (ausser dem R.-B. Gumbinnen) Posen und Pommern (ausser dem R.-B. Stralsund) durch die Königlichen Ministerien des Handels und der Finanzen angewiesen sind, alle vorhistorischen Entdeckungen an den Vorsitzenden des Danziger Lokalvereins Dr. Lissauer zu melden. Dieser referirte nun über eine durch Herrn Consul White überreichte sehr interessante Schrift von Zawisza, betreffend 2 Höhlen in der Nähe von Krakau, welche die Charaktere der süddeutschen Höhlen aus der Rennthierzeit darbieten; dann über eine Arbeit von Grewingk im Archiv für Anthropologie „zur Archäologie des Baltikum“, welche, soweit dieselbe sich auf Westpreussen bezieht, die Sitzungsberichte des Vereins zwar mit sehr grosser Freiheit, aber auch mit sehr grosser Oberflächlichkeit ausbeutet. Hierauf wurden die zahlreich eingegangenen Geschenke vorgelegt. Herr Heydek aus Königsberg hatte einen Abguss einer interessanten grossen Fibel geschenkt,

welche er in einem altpreussischen Grabe aus der Heidenzeit gefunden, von einer Form, wie sie im späteren Eisenalter vorkommt und in unserer Sammlung noch nicht vertreten ist; Herr-Drawe hatte 2 Gesichtsurnen geschenkt, welche er neuerdings in einer Steinkiste bei Saskoczin aufgedeckt hatte, deren eine nur Bronzebeigaben barg, während die andere eine sehr schön erhaltene grosse Haarnadel aus Eisen enthielt. Es ist diese Thatsache von grossem Interesse. Während nämlich die Steinkistengräber bei uns und somit auch die Gesichtsurnen gewöhnlich nur Beigaben aus Bronze enthalten, ist dies der zweite Fall (Herr Kauffmann hatte schon früher in der Starziner Gesichturne einen eisernen Nagel entdeckt), dass eine Beigabe aus Eisen in solchen Grabgefässen gefunden wurde; es ist damit der Beweis geliefert, dass wenn auch die Gesichtsurnen und die Steinkistengräber im Ganzen aus der Bronzezeit herkommen, dieselben doch bis in die Eisenzeit hineinreichen.

Herr Drawe hatte ferner einen Silberdenar von Trajan, welcher an den Wurzeln eines Baumes auf Saskocziner Boden gefunden, Herr R. Steimmig jun. 2 römische Silberdenare, welche von dem bekannten Goschiner Münzfunde herrührten, und Frau Genschow einen schönen, sehr grossen Steinhammer, welcher auf Alt-Rothhof bei Marienwerder durch den Pflug aufgedeckt worden, der Sammlung geschenkt.

Ein besonders grosser Zuwachs wurde der Sammlung zu Theil durch die neuen Ausgrabungen, welche der Verein unter der sachkundigen Aufsicht des Herrn Stud. Haupt auf dem Acker des Herrn Zywietz am Fusse des Carlsberges in Oliva veranstaltet hatte. Herr Zywietz hatte schon im vorigen Jahre die höchst interessanten Funde, welche dort gemacht worden waren, der Gesellschaft geschenkt und in dankenswerther Weise den Vorstand aufgefordert, dieses Jahr nach der Ernte die Ausgrabungen dort systematisch fortsetzen zu lassen. Diese Untersuchungen waren denn auch von schönem Erfolge gekrönt. Im Ganzen wurden 15 Urnengräber und 19 sogenannte Brandgruben (Brandpletter) aufgedeckt und die folgenden Beigaben darin gefunden: aus Eisen 1 dreifach zusammengebogenes Schwert, 6 verbogene Sperrspitzen, 1 Sax, 1 verbogenes Degengehenk, 7 Fibeln, 1 Schnalle, 2 Zängchen und 1 Stück Schlacke von sehr grossem Eisengehalt; ferner aus Bronze 1 schönes Degengehenk, 1 Nagel, 2 Armbänder, 7 Fibeln, 1 Ohrring, 1 grösserer Ring, 1 zusammengeschmolzenes Stück; endlich 2 Spindelsteine und 1 Stückchen Glas. Besonders interessant ist, dass zwischen zwei Brandgruben ohne Knochenasche ein sehr dolichocephaler menschlicher Schädel begraben war, welcher durch seinen Index von 70,1 und seine ganze Gestalt auf die einst hier angesessene germanische Urbevölkerung hinweist. Alle diese Gegenstände, welche übrigens der älteren Eisenzeit angehören und mit den Bornholmer Funden die grösste Aehnlichkeit haben, hat Herr Zywietz wiederum der Gesellschaft geschenkt und sich dadurch um unsere Sammlung ein grosses Verdienst erworben; was die wissenschaftliche Bedeutung derselben betrifft, so müssen wir auf die Abhandlung verweisen, welche der Vorsitzende darüber in den Schriften der Gesellschaft veröffentlichen wird.

Hierauf hielt Herr Schück einen durch viele Abbildungen erläuternden Vortrag über vorhistorische Alterthümer Schlesiens. Diese Alterthümer lassen

sich bisher weder nach der Nationalität der Urbewohner, noch auch nach einem Stein-, Bronze- und Eisenalter ordnen, indess erscheint es schon jetzt wahrscheinlich, dass dieselben grösstentheils in Schlesien selbst angefertigt worden. Es kommt dort nicht nur der Granit und Feuerstein der Steinwerkzeuge vielfach vor, sondern auch die Gussformen für die Bronzen sind in den dortigen Gräbern aufgefunden, ebenso die Thonröhren (vom Redner zuerst bei Reichenbach in einem Grabe entdeckt), welche bei der primitiven Eisengewinnung aus Raseneisenstein benutzt wurden; doch weisen andererseits reiche Münz- und Bernsteinfunde auch auf vorhistorische Verbindungen mit andern Völkern sowohl des mittelländischen als des baltischen Meeres hin. Zu den ältesten Denkmälern gehören jene grossen in den Fels gehauenen Vertiefungen im schlesischen Gebirge, welche für heidnische Opferaltäre gehalten werden, ferner eigenthümliche Felsskulpturen auf dem Zobten von der Gestalt eines kopflosen Weibes, die sogenannten Dreigraben, jene grossartigen Befestigungswerke, welche, wie am Bober, sich bis zu einer Länge von 18 Meilen ausdehnen, die Ring- und Burgwälle, endlich die grossen Aschenfelder in der Nähe des Zobten, nach Hodann's Untersuchungen Abfallhaufen, welche eine lange Zeit hier angesessene vorhistorische Bevölkerung hinterlassen hat. — Die heidnischen Gräber Schlesiens sind entweder Steingräber oder Erdhügel oder flache Gräber, welche wiederum verschiedene Unterarten, wie in Westpreussen, darbieten. Eigenthümlich sind der Provinz die bei Haynau gefundenen vogelförmigen Urnen, deren Aehnlichkeit mit einigen der Schliemann'schen Funde der Vortragende schon in der vorigen Sitzung hervorgehoben hat. Eine Geschichte der prähistorischen Forschung in Schlesien vom 17. Jahrhundert an bis zur letzten Naturforscherversammlung in Breslau schloss den Vortrag.

Herr Conwenz legte hierauf einige Urnenscherben und einen schönen Keil aus dioritischem Gestein vor, welche er in den Kiesablagerungen in der Nähe des Eisenbahndammes bei Langenau gefunden; Herr Kauffmann endlich berichtete über neue Ausgrabungen in Rottmannsdorf und Czerniau, sowie über interessante Bronzen, welche deren Besitzer Herr Hirschfeld in der nächsten Sitzung vorzulegen versprach.

Zehnte Sitzung vom 12. November 1874.

Der Vorsitzende legte zuerst eine schöne Feuersteinaxt vor, welche Herr Plehn-Lubochin auf seinem Acker zwischen zwei grossen Steinen gefunden und der Sammlung geschenkt; dann zwei grosse Bernsteinperlen, welche aus einem Steinkistengrabe in Voltzendorf herstammten und von Herrn Völtz geschenkt waren.

Hierauf berichtete Herr Walter Kauffmann über seine in der letzten Zeit gemachten Excursionen. In Rottmannsdorf untersuchte er mit den Herren Holtz und R. Mayer eine vom Pfluge schon theilweise zerstörte Steinkiste, welche $1\frac{1}{2}$ Fuss unter der Oberfläche aus sechs Steinplatten zusammengesetzt und von vielen Kopfsteinen umgeben war. Die vier zerbrochenen Urnen zeigten keine Zeichnungen, waren ziemlich roh gearbeitet und hatten alle müzenartige Deckel; eine derselben, die schwarz war, hatte einen hellroth gebrannten Deckel, wie man aus dem in der Rille des Deckels sitzen gebliebenen Halse ersehen konnte. Der

Boden dieser Kiste war nicht wie gewöhnlich durch eine Steinplatte gebildet, sondern jede Urne stand auf circa 6 kleinen Steinen, die sich durch den Boden in das Innere der Gefässe hineingedrückt hatten. Nur in der Knochenasche der einen Urne fand sich ein kleiner Bronceering. Ungefähr 50 Schritte von diesem Grabe lag an der Oberfläche ein grösseres Fragment eines Hammers, aus dioritischem Gestein, an dem noch die eine Hälfte des Stielloches sowie die Schneidefläche gut erhalten sind. In Czerniau fand er nach längeren Nachgrabungen zwei Urnen, welche von grossen Steinen umstellt, sehr roh gearbeitet und ohne Verzierungen waren, eine Urne stand in einer nur 6 Cm. hohen Schale welche wie die Urnen selbst gänzlich zerbrochen war. Von Beigaben fand sich nur ein Bronceering.

In Prangschin wurde auch eine Urne gefunden, die Herr Knoff der Sammlung geschenkt, ebenso wie die in derselben Kiste gefundenen Urnenohren mit Bronceeringen, auf die Bernstein- und Glasperlen gereiht waren. Ein Ohr hatte 3 eiserne Ringe durch die Löcher gezogen, was insofern interessant ist, als diese Reste vielleicht einer Gesichtsurne angehört haben.

In Folge eines Vortrages, den Herr Kauffmann in Neustadt W.-Pr. über das vorhistorische Westpreussen gehalten, wurde eine grössere Anzahl von interessanten Fundobjecten aus dem Neustädter Kreise der Sammlung des Vereins geschenkt. So von Herrn Director Seemann 1) eine Urne, die 1768 zu Gora bei Neustadt gefunden ist. Sie zeigt am Halse in einem Abstände von 14 Cm. zwei Ohren mit Bronceeringen, auf die Bernstein- und Glasperlen gereiht sind. Sonst ist am Halse aber keine Andeutung von einem Gesicht; es ist dieses also entweder eine Art von unvollständiger Gesichtsurne oder eine besondere Art von Halsverzierung, wie sie bisher noch nicht bekannt ist. 2) 2 hutförmige Deckel mit büschelförmigen Streifen. 3) 2 Broncearmringe, im Czarnowitzer See gefunden. Sie haben 7 resp. 8 Cent. inneren und 11 und 12 Cm. äusseren Durchmesser, und bestehen aus kreisförmig gekrümmten, nach innen offenen Broncecyclindern. Da sie immer unter dem Wasser gelegen haben, fehlt ihnen die Patina. 4) Ein ebenfalls im Czarnowitzer See gefundenes Broncediadem, das 36 Cm. Umfang hat und 4 Cm. breit ist. Es besteht aus einem dünnen Bronceblech, das auf der einen Seite in eine umgebogene Spitze zuläuft, auf der andern eine kleine Rille mit einem Loche hat, in das die umgebogene Spitze hineingreifen kann; 23 parallel laufende Streifen bilden die Verzierungen dieses Diademes. 5) Zwei kleine ineinanderhängende Bronceeringe, auf deren grösserem eine Broncespirale aufgereiht ist.

Von Herrn Dr. Samland erhielt Redner einen Hammer aus dioritischem Gestein, der in der Nähe von Czarnowitz gefunden war; von Herrn Oppermann jun. eine 1773 bei Neustadt in einer Steinkiste gefundene Schale aus Thon.

Ferner berichtet Herr Kauffmann über zwei Urnen, die im Besitze des Herrn Hauptlehrers Gryger in Neustadt sind, deren eine glänzend schwarz und einfach verziert ist, deren andere jedoch ein Fragment von einer Gesichtsurne darstellt, welches noch ein Stück des Halses mit einem Ohre und dem Munde zeigt. Das Ohr hat 6 Löcher; durch zwei derselben ist je ein Bronceering durchgezogen, der eine mit 3 Bronze- und 4 aus Thon verfertigten Ringen, der andere mit 7 Bronze-

und 9 Thon-Ringen. Die aus Thon geformten Ringe sind ganz dünn und ganz gleich an Dicke, Form und Durchmesser, so dass sie wahrscheinlich mittels einer festen Form ausgepresst sind. Sie sind ganz weiss gebrannt. Der Mund besteht aus zwei wulstigen Lippen und ist wie bei der Brücker Urne dadurch ausgezeichnet, dass die Zähne durch Striche angedeutet sind, sowohl auf der Ober- wie auf der Unterlippe.

Der Vorsitzende hob es mit Dank hervor, dass das Neustädter Gymnasium durch die obigen Geschenke das Bestreben des Vereins, ein Provinzial-Museum zu schaffen, in welchem doch erst jeder einzelne Fund seinen vollen Werth erhalte, erheblich gefördert habe, gegenüber der neuerdings in der Provinz aufgetauchten Richtung, kleine Sammlungen zu begründen, welche die wissenschaftliche Verwerthung so sehr gefährden. Auch Herrn Walter Kauffmann, der sich erboten hat, nicht nur seine schöne Privatsammlung immer dem Verein zu belassen, sondern überhaupt nur im Interesse der Vereinssammlung zu wirken, sprach der Vorsitzende im Namen des Vereins seinen Dank aus.

Auf die Mittheilung des Königl. Oberförsters Herrn Vietze in Czersk, dass in der dortigen Forst, dicht am Schwarzwasser bei Oddri interessante Stein-denkmäler vorhanden seien, begaben sich Herr Striowski und der Vorsitzende an Ort und Stelle, um dieselben zu untersuchen. Es waren dort aus grossen Steinblöcken ganz regelmässige Kreise (Cromlechs) hergestellt, in deren Mitte unter einem grossen Stein ein Grab entdeckt wurde, welches die Reste des Leichenbrandes mit oder ohne Urne enthielt. Ausser diesen Kreisen standen dort auch Gruppen von je 3 grossen Steinblöcken (Trilithen), unter deren mittelstem ein solches Grab war. Von Beigaben fand sich nur eine Pfeilspitze aus Feuerstein und ein schöner Hammer aus Serpentin, welcher durch die Güte des Königl. Oberforstmeisters Herrn Mangold in den Besitz der Gesellschaft gelangt ist. Die einzelnen Steinblöcke sind 3—6 Fuss hoch und 1—3 Fuss mächtig; die ganze Stätte macht einen imposanten Eindruck und gehört wohl zu den ältesten menschlichen Spuren, welche unsere Provinz besitzt. Eine genaue Beschreibung und Zeichnung derselben wird in dem nächsten Hefte der Schriften der Naturforschenden Gesellschaft erscheinen.

Ein Bericht des Vorsitzenden über den anthropologischen Congress in Stockholm schloss die Sitzung.

Elfte Sitzung vom 26. Februar 1875.

1. Der Vorsitzende Dr. Lissauer theilt zuerst ein Schreiben des Herrn Ober-Präsidenten der Provinz Preussen mit, in welchem die Bedeutung der Arbeiten und Ziele des Vereins anerkannt und der Vorstand aufgefordert wird, Vorschläge zu einer Staatsbeihilfe zu machen um jene Aufgaben kräftiger, als es mit den bisherigen Mitteln möglich war, zu verfolgen. Der Verein beschloss einstimmig, dieser Aufforderung zu entsprechen und beauftragte den Vorsitzenden, dem Herrn Ober-Präsidenten für dieses hochehrwürdige Entgegenkommen zu danken und denselben um dringende Befürwortung der zu unterbreitenden Vorschläge bei dem Königlichen Ministerium zu bitten.

2. Herr Major Kasiski hat einen sorgfältigen Bericht über seine archä-

ologischen Untersuchungen im Jahre 1874 eingesandt, welcher wiederum in den Schriften der Naturforschenden Gesellschaft erscheinen wird. Der Vorsitzende hob daraus hervor, dass Herr Kasiski abermals eine Reihe von sogenannten Brandgruben bei Neustettin untersucht, in welchen wiederum alle jene Charaktere sich wiederholen, welche in den schon früher untersuchten Gräbern bei Neustettin und Oliva constatirt sind und zu der Annahme hindrängen, dass an diesen Stellen in der älteren Eisenzeit Bornhohner Factorien existirten, eine Annahme, welche der Vorsitzende in einer ausführlichen Arbeit der Gesellschaftsschriften beleuchtet hat.

3. Herr Baurath Crüger in Schneidemühl macht die höchst wichtige Mittheilung, dass er in den Ablagerungen der Driftströmung im Regierungsbezirk Bromberg Artefacte von roher Arbeit gefunden habe, welche die Existenz des Menschen im Bereiche dieser Strömung schon gleich nach der Eisenzeit beweisen würden. Der Verein erkennt die Bedeutung dieser Mittheilung an und wird durch eine Commission von sachverständigen Mitgliedern, sobald es angeht, an Ort und Stelle diese Thatsachen prüfen lassen.

4. Nun legte der Vorsitzende eine Reihe von Gypsabgüssen vor, welche von Herrn Florkowski in Graudenz von Alterthümern aus Westpreussen angefertigt und für das Museum des Vereins erworben worden sind. Dieselben füllen sehr instructiv die Lücken der Sammlung aus und ergänzen dieselbe zu einem Gesamtbilde der Steincultur Westpreussen's.

5. Herr v. Frantzius-Kaltenhof hatte ferner einen Denar der Faustina sen, welcher auf seinem Gute bei Riesenburg gefunden, Herr Richter-Neu-Bollitten ein schönes Steinbeil, welches auf seinem Gute bei Liebstadt gefunden u. Herr Hirschfeld-Czerniau eine Reihe werthvoller auf seinem Grund und Boden ausgegrabener Alterthümer dem Verein geschenkt, unter denen sich besonders einige Ringe und ein Stück Bronze auszeichneten, erstere durch ihre Form, letzteres durch seine Grösse; Herr Helm wird die Zusammensetzung derselben durch die Analyse genau ermitteln.

6. Herr Wedding-Gulbien hatte den Inhalt eines Urnengrabes, welches vor längerer Zeit auf seinem Gute bei Deutsch-Eylau entdeckt worden, dem Vereine überschickt, ausser mehreren Bronzen ein Stück geschmolzenen Glases. Es zeichnet sich bei diesem Funde besonders eine vollständig erhaltene Broncefibel durch jene höchst gefällige, einfache Form aus, welche für die etruschisch-italische Fabrication charakteristisch ist und auf die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung hinweist.

7. Herr Walter Kaufmann berichtet über seine letzte Excursion nach dem Marienburger Urnenfelde bei Willenberg am 13. November 1874. Der erste Theil dieses Feldes an der Willenberger Windmühle war neuerdings umgepflügt und dadurch eine Menge Scherben von Urnen und Gefässen zu Tage gebracht, die jedoch keine neuen Zeichnungen aufwiesen; ausserdem fanden sich nur noch verschiedene Stücke von gebranntem Lehm mit rillenförmigen Eindrücken, wie sie Redner früher schon dort gefunden und beschrieben hat. Auf dem ferner gelegenen Riedel'schen Gebiete jedoch entdeckte er auf einem verhältnissmässig kleinen Raume von ca. 100 Q.-Fuss sehr viele Feuersteinsplitter, Stemstücke, drei sehr sauber gearbeitete kleine Pfeilspitzen, zwei ganz erhaltene Meissel aus dioritigem

Gestein, 2 Fragmente von Meisseln und ein Stück eines Steinhammers mit dem Stielloche. Bronze war nur durch ein kleines Kettchen und einen halben Armring vertreten. Von Eisensachen wurden nur Klammern und Nägel gefunden, deren Alter sich jedoch gar nicht bestimmen lässt, die sogar theilweise aus der jüngsten Zeit zu sein schienen, da sie zwischen Glas und Porzellanscherben lagen. Redner hob wieder hervor, dass es ganz unmöglich sei, aus den gefundenen Gegenständen das Alter derselben bestimmen zu wollen, da alles an der Oberfläche des Sandbodens zusammengemischt liegt und Bronze und Steingeräthe neben Producten der Neuzeit gefunden werden, die keinen Zweifel über ihr Alter zulassen.

Ferner zeigte Herr Kauffmann drei Gesichtsurnen vor, die im Herbst 1874 in Nenkau bei Danzig gefunden waren und die Herr Rittergutsbesitzer Maquet-Nenkau dem Verein gütigst überlassen hatte. Die grösste derselben zeichnet sich durch die Feinheit ihrer Verzierungen und des Materials besonders aus und ist überhaupt die grösste, die bisher gefunden ist; die zweite hat noch an ihrem Halse ein Stück eines eisernen Halsringes, der wahrscheinlich von einem Ohr zum andern gezogen gewesen ist. Eine genauere Beschreibung dieser Urnen behielt Herr Kauffmann sich vor.

8. Herr Realschullehrer Schulze demonstirt eine sehr schöne Gesichtsurne, welche Herr Puder-Seefeld aus einer Steinkiste gehoben und dem Verein geschenkt hat. Derselbe legte darauf ein prächtiges, fast ganz erhaltenes Bronzeschwert vor, welches in Mersinken, im Kreise Lauenburg in Pommern, durch den Pflug zu Tage gefördert worden ist. Das Schwert ist zweischneidig und hat die Lanzett- oder Xiphosform; auf dem Hefte ist eine doppelte Spirale gleichsam als Korb durch einen hervorragenden Keil befestigt. Längs der Schneiden laufen je 3 Riefen, welche nach der Form des Schwertes unten in einer Spitze zusammen treffen. Der untere Theil des Heftes ist in der Mitte ausgerandet. Die Länge des ganzen Schwertes beträgt 71 Cm., des Heftes 10 Cm.; die Höhe der Spirale 3,5 Cm.; die Breite beider Spiralen 8 Cm., des Schwertes unter dem Hefte 3,5 Cm., in der Mitte 4,5 Cm.

Die Sammlung des Vereins besitzt bereits zwei ähnliche Schwerter auch sind dieselben in den scandinavischen Ländern und in Norddeutschland öfter gefunden worden. Sie stammen jedenfalls aus einer Zeit her, da man noch nicht Waffen aus Eisen kannte und verrathen wahrscheinlich schon frühe Einflüsse der südlichen Culturvölker.

9. Herr Schück legte eine Reihe von Funden aus Steinkistengräbern vor, welche südwestlich von Kl. Katz an der Grenze von Gr. Katz auf einem der dortigen Hügel, etwa 50 Fuss hoch, im vorigen Jahre entdeckt worden. Herr Regierungs-Chef-Präsident v. Diest hatte die Güte, den Vorsitzenden Dr. Lissauer darauf aufmerksam zu machen. Der Grundbesitzer Herr Geheim-Oberregierungsrath v. Brauchitsch in Cöslin erklärte im Interesse der Wissenschaft in dankenswerther Weise seine Bereitwilligkeit, weitere Nachforschungen zu gestatten und zu unterstützen. Durch seine Güte sind die bis dahin dort gemachten Funde dem Vereine zur Disposition gestellt worden. Bei einem im Spätherbst in Kl. Katz gemachten Besuch fand Redner die Löcher von 12 bis 15 aufgedeckten Gräbern. Auf dem Hügel selbst fanden sich, namentlich auf dem Gipfel, grössere Massen von Asche

und verbrannten Knochen ausgeschüttet, wonach wohl noch viel mehr Gräber dort geleert sein mögen, deren Spuren später vernichtet worden sind.

Die geöffneten Gräber zeigten noch grösstentheils die aus rothem Sandstein bestehenden Wände in der ursprünglichen Lage. Die etwa 2 bis 3 Fuss tiefen Gräber enthielten je 3 bis 4 Urnen, von verschiedenen Formen, wie dieselben hier vertreten sind. Der Boden der Gräber war gepflastert.

Die damals angestellten Nachforschungen nach unversehrten Grabstellen hatten keinen Erfolg, dagegen erhielt Redner das Versprechen, dass bei der Feldbestellung im Frühjahr die Interessen des Vereins wahrgenommen werden sollen. Von den in jenen Urnen vorgefundenen Beigaben wurden zunächst zwei reichgeschmückte Ohren von Gesichtsurnen, welche letztere leider bis auf einen Deckel vernichtet sind vorgelegt. Dieser Deckel enthält zwischen den schrägen, Haare andeutenden Streifen wiederkehrend am Rande Figuren in Form eines Dreizacks. Das eine Ohr hat einen eigenthümlichen Schmuck in Form eines hübsch verzierten Bronzebügels. Der Bügel des andern Ohres ist in Stücken vorhanden. Ein vollständig erhaltenes, sauber gearbeitetes Bronzezänglehen (Pincette) mit Schieber, gleicht Funden, wie sie in nordischen Museen aufbewahrt werden.

Ebenso gleicht die hier vorgelegte Haarnadel von Bronze in Form und Ornamentirung denjenigen, welche in der Sammlung des Vereins schon mehrfach vorhanden sind.

Ausserdem fanden sich noch unter den vorgelegten Gegenständen aus Bronze einige kleinere Ringe mit aufgereihten Bernsteinperlen, Fragmente von Armringen; aus Eisen ein Riegel und ein geschmolzenes Stück, dessen ursprüngliche Form nicht mehr erkennbar ist.

10. Herr Mannhardt besprach die Aufdeckung von Steinkisten auf dem Pelonker Felde, seewärts Oliva-Friedensschluss, zu welcher der Eigenthümer des Grundes, Herr Mühlenbesitzer Dahlmann in Oliva, den Verein aufgefordert hatte. Im Jahre 1873 sind auf demselben Terrain bei Friedensau Gräber gleicher Art mit ausgezeichneten Gesichtsurnen entdeckt. Während die in neuerer Zeit mit Wald bestandene Ebene nach Ausweis des Namens der sie begrenzenden Hügel (Pelonke d. h. an der Wiese) in wendischer Zeit, d. h. im jüngeren Eisenalter, als grosse Weidenfläche dagelegen hat, lassen die beiden Kirchhöfe von Steinkistengräbern für ihre Zeit vielleicht auf mehrere Wohnplätze auf derselben schliessen, die von Aeckern umgeben gewesen sein mögen. Die Structur und der Inhalt der Gräber, von denen ein Dutzend aufgefunden wurde, entsprach den aus anderen Fällen bekannten Verhältnissen; in den sehr weitbauchigen Urnen fanden sich als spärliche Beigaben Reste broneener Schmucksachen, keine Waffen. Bemerkenswerth ist darunter eine grosse, ziemlich vollständig erhaltene Pincette, welche in Gestalt und Grösse genau einer in Schweden gefundenen Form des älteren Eisenalters (Montelius Sv. F. Fig. 264, doch ohne Ohrlöffel) identisch ist, aber ein anderes pflanzenartiges Ornament aufweist, dessen Motiv an mehreren Bronzegeräthen des von Herrn Schüick ausgestellten Katzer Steinkistenfundes, sowie an der Nenkauser Gesichturne wiederkehrt. In den Anfang des Eisenalters werden gewisse Steinkisten auch durch die mehrfach an und in Gesichtsurnen bemerkten eisernen Beigaben (Ring, Nagel u. s. w.) verwiesen. In dem Katzer

Funde tritt die kleine Pincette der frühesten Eisenzeit (Mont. F. 265a.) neben einer Brustnadel der jüngsten Bronzezeit (Mont. 213) auf. Da nun auch in Skandinavien die Steinkistengräber mit Aschenurnen und Schmucksachen, doch äusserst seltener Beigabe von Waffen ein charakteristisches Kennzeichen für den Schluss der Bronzezeit bilden, deren Anfang und Mitte Steinkisten mit unverbrannten Gebeinen bezeichnen, so ist es wahrscheinlich, dass unsere Steinkisten, die Fundstätten der Gesichturnen, auf der Scheide des Bronzealters und Eisenalters stehend und in jenes einige Zeit hineinreichend, uns von einer continuirlichen, nicht gewaltsam unterbrochenen, sondern nur durch friedliche Einflüsse von aussen beeinflussten und allmählig veränderten Cultur hier zu Lande in jenem Zeitraum Kunde geben.

11. Herr Helm zeigte ein flaches aus Bronze getriebenes Gefäss mit Broncestiel vor, welches nicht weit von Mewe, auf dem Gute des Herrn Glaubitz, beim Umpflügen eines Ackers gefunden wurde. Dasselbe war mit gebrannten Knochen und Erde gefüllt und mittelst eines Thondeckels leicht verschlossen. Die Form des Gefässes glich den in „Worsaae's Abbildungen des Kopenhagener Museums“ S. 63, Fig. 232 und „Montelius Schwedens Alterthümer“ S. 112 und 113, Fig. 376 und 377 abgebildeten fast genau; bei dem hier vorliegenden war nur ein kleiner Theil des Stieles durch Abbrechen verloren gegangen. Da die oben eirtirten Gefässe sicher römischen Ursprungs sind und etwa aus dem 3. bis 4. Jahrhundert u. Z. herkommen, so nahm der Redner an, dass auch das vorliegende jener Zeit angehört und als Kochgefäss, später nach dem Tode des Besitzers zur Aufnahme seiner Aschenreste gedient habe. Die chemische Analyse eines kleinen Theiles des Gefässes erwies, dass es eine überwiegend kupferhaltige Bronze ohne Bleigehalt war.

Herr Helm theilte ferner die chemische Analyse zweier Bronceen mit, welche aus hier gefundenen Graburnen stammten. Die eine war einem bei Saskoczin belegenen sog. Kistengrabe entnommen u. enthielt Beigaben aus Bronze, feine Ketten u. dünne Spangen. Eine dieser Spangen war zusammengesetzt in 100 Theilen aus 90,910 Theilen Kupfer, 6,995 Theilen Zinn, 1,950 Theilen Blei, 0,007 Theilen Silber, Spuren von Zink, 0,011 Theilen Eisen. Die zweite Bronze war einer bei Oliva gefundenen Graburne entnommen, welche nicht in einem Steinkistengrabe, sondern einzeln und nur von wenigen Steinen umgeben, also fast frei in der Erde gestanden hatte. Diese Urne enthielt neben eisernen Waffentheilen Stücke Draht und zusammengeschmolzene Klümpchen aus Bronze. Einer dieser Broncedrätze ergab in 100 Theilen: 89,120 Theile Kupfer, 10,462 Theile Zinn, 0,180 Theile Zink, 0,171 Theile Blei, 0,072 Theile Eisen.

Herr Helm führte im weiteren Verlaufe seines Vortrages aus, dass er die chemische Analyse der genannten Bronceen, von denen die eine wahrscheinlich der Bronzeperiode, die andere sicher der Eisenzeit angehöre, zu dem Zwecke ausgeführt habe, um aus der chemischen Zusammensetzung derselben auf ihre etwaige Herkunft schliessen zu können. Namentlich beziehe sich das auf ihren Gehalt an Blei. Bekanntlich wurde der Zusatz dieses Metalles zur Bronze fabrication etwa erst zur Zeit der römischen Kaiser beliebt. Plinius berichtet u. a., dass zu seiner Zeit ausser dem Plumbum argenteum (Zinn) auch Plumbum nigrum zur Bronze-

bereitung genommen werde. Lisch und Santen nehmen an, dass eine antike Bronze, welche mehr als 5 bis 6 pCt. Blei enthält, der altrömischen Culturepoche angehörte. Auch die seiner Zeit von dem Vortragenden bei Putzig gefundenen und analysirten Bronzebarren mit einem Gehalt von 11 pCt. Blei stammten offenbar aus dieser Epoche. Wenn nun die vorliegenden chemischen Analysen zweier Bronzen, von denen die eine (die Pfanne) mit einiger Gewissheit aus dem alten Rom stammt, die andere der Zeit nach der altrömischen Culturepoche angehört, kein oder nur sehr geringe Mengen Blei ergeben hat, so dürfte in Betracht zu ziehen sein, dass die Römer doch wohl nur Blei zur Bronze fabrication verwandten, einmal um das theure Zinn durch ein wohlfeileres Material zu ersetzen, andererseits um die Schmelzung bei niedriger Temperatur bewirken und den gefertigten Gegenständen behufs ihrer weiteren Bearbeitung eine grössere Weichheit geben zu können.

Niemals dürften die alten Römer aber Bronzegegenständen, welche durch Hämmern oder Strecken nachträglich in gewisse Formen gebracht werden mussten, einen einigermassen hohen Bleigehalt einverleibt haben, weil ein solcher die Bronze wohl weicher und dem Meissel gefügiger, dahingegen spröder und brüchiger macht. Diese Fälle liegen hier nun vor, der Kochpfanne ist durch Strecken und Aushämmern, dem Drathe durch Ausziehen die gewünschte Form gegeben worden, sie durften deshalb weder aus sprödem noch brüchigem Material verfertigt den, durften deshalb keine namhaften Mengen Blei enthalten,

Zwölfte Sitzung vom 27. October 1875.

1. Der Vorsitzende Dr. Lissauer eröffnete die Sitzung mit einem Berichte über die zahlreichen Mittheilungen und Geschenke, welche der Verein erhalten. Von dem Herrn Ober-Präsidenten der Provinz Preussen war die Nachricht eingegangen, dass der Herr Unterrichtsminister für das laufende Jahr 400 Mark zu den Untersuchungen des Vereins bewilligt habe.

Herr Dr. Schliemann, welcher die hiesige anthropologische Sammlung aufgesucht und studirt hat, schenkte dem Verein sein kostbares Werk über die Ausgrabungen bei Troja, über dessen Inhalt der Vorsitzende in einer der nächsten Sitzungen zu referiren gedenkt.

Herr Major Kasiski in Neustettin fasst in einem besonderen Briefe seine bisherigen Untersuchungen über die Brandgruben zusammen und bestätigt deren vollständige Uebereinstimmung mit den Bornholmern Brandplettern, — eine Thatsache, deren Ermittlung die vorhistorische Forschung gerade diesem Vereine verdankt.

Herr Ober-Medicinalrath Kelp in Oldenburg macht Mittheilung über die Entdeckung von Steinsärgen am Nordseestrande und die Begründung eines anthropologischen Vereins in Oldenburg.

2. Herr Director Töppen in Marienwerder berichtet in ausführlicher Weise über die Untersuchung jenes Grabes bei Gulbien in der Nähe von Deutsch Eylau, von dessen Inhalt schon in der vorigen Sitzung eine sehr schön erhaltene Fibula vorgelegt werden konnte. Es war ihm gelungen, Theile der Urne und eines aus Knochen zusammengesetzten Schmuckes, an welchem noch eine Bronze-

niete erhalten war, aufzufinden. Diese Objecte schenkte er dem Verein und zugleich eine Reihe von ihm selbst über unsere Provinz veröffentlichter archäologischer Arbeiten, von denen hier besonders diejenige über Steinkreise bei Hohenstein in Ostpreussen erwähnt sein mag, weil diese den vom Vorsitzenden bei Czarsk untersuchten ähnlich sind.

3. In Gr. Lelshen war von den Arbeitern eine Steinkiste entdeckt worden, deren Inhalt durch die rechtzeitige Benachrichtigung des Herrn Holtze von dem Vorsitzenden für die Sammlung des Vereins gerettet wurde. Es standen darin 3 Urnen, darunter 2 deutliche Gesichturnen von der primitivsten Art, mit Ohrringen aus Bronze und Perlen aus Bernstein und farbigen Glasflüssen. Während Ohren und Nasen zwar noch deutlich geformt erscheinen, sind die Augen nur durch ganz oberflächlich eingeritzte Kreise dargestellt.

4. Herr Richter hatte der Gesellschaft den Atlas geschenkt, welchen die Prussia in Königsberg über ihre Steinalterthümer herausgegeben hat, dessen wohlgelungene Photographien sich zum Studium besonders eignen; mit demselben wurde eine Photographie der bei Sprottau in Schlesien gefundenen Gesichturne, welche sich durch besonders schöne Darstellung der Lippen auszeichnet, und die Photographie einer angeblich bei Carthaus gefundenen Bronze, welche den Isiskopf darstellt, in der Sitzung vorgelegt.

5. Herr Schück hatte eine Bronzemünze von Antoninus Pius, die in St. Albrecht gefunden, Herr v. Diezelski in Mersin 2 sehr abgegriffene Münzen aus einem Urnengrabe, deren eine nach der Vermuthung des Herrn Professor Röper byzantinischen Ursprungs ist, Herr Dr. Oehlschläger ferner einen Mammuthzahn, der an der Montauer Spitze gefunden, einige Broncefeilspitzen, welche aus der Nähe eines Skelettgrabes bei Marienburg herkommen und einen eisernen Sporn aus späterer Zeit, Herr Oberstabsarzt Dr. Oppler 2 Bracteatzen der Sammlung geschenkt; alle diese Objecte wurden vorgelegt.

6. Herr Oberförster Feussner in Ciss bei Czarsk hatte einen sehr sorgfältigen Bericht eingesandt über das Urnengraberfeld bei Neumühle, von dem schon in einer früheren Sitzung eine Menge bearbeiteter Feuersteinsplitter vorgelegt wurden. Die grosse Zahl der mit diesem Berichte abermals überschiedenen bearbeiteten Feuersteinobjecte bestätigte die schon früher gehegte Vermuthung, dass dort eine prähistorische Feuersteinwerkstätte existirt habe. Der Verein wird sobald als möglich der Aufforderung des Herrn Feussner, die Stätte genauer zu untersuchen, Folge leisten.

7. Herr Florkowski aus Graudenz überbrachte in der Sitzung den Inhalt einer bei Komorau im Kreise Schwetz untersuchten Steinkiste, darunter eine sehr schöne, zwar etwas zerbrochene, aber doch deutlich charakterisirte Gesichturne, eine schöne Broncepincette, eine grosse Bernstein- und eine Achatperle; der ganze Fund wird genauer in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft beschrieben werden. Herr Florkowski versprach im Interesse des Vereins seine Untersuchungen fortzusetzen.

8. Den grössten Zuwachs hatte das Museum des Vereins durch die grosse, höchst werthvolle Sammlung, welche der Herr Landrath v. Stumpfeld in Culm nach und nach für den Verein erworben und demselben geschenkt

hat erhalten. Herr Walter Kauffmann, welcher den schwierigen Transport der Objecte mit bestem Erfolge geleitet hat, berichtete über dieselben folgendermassen: die Sammlung besteht im Ganzen aus 134 Nummern, nämlich 33 Thongegenständen, 22 Steinwerkzeugen, 15 Broncen, 28 Eisengeräthschaften, 33 Silberschmucksachen und Münzen, welche alle mit Ausnahme der Steinwerkzeuge und der Urnen aus der jüngeren Eisenzeit, die Eisensachen selbst zum grössten Theil aus der Zeit des deutschen Ordens herkommen. Von den Urnen, die aus ganz verschiedenen Theilen des Culmer Kreises gesammelt sind, zeichnet sich eine bei Schöensee gefundene, durch hübsche punktirte Verzierungen aus, die andern sind sehr primitiv gearbeitet, und von gelbbrauner oder gelbröthlicher Farbe. Zwei Gefässe, deren eines aus der Nähe von Freistadt, das andere von Podwitz herkommt, haben wohl zu Lampen gedient. Namentlich das letztere ist bemerkenswerth, da es mit Bronceschmuckgegenständen zusammen in einem aus schwarzer, mit Kohlenresten vermischter Erde bestehenden Hügel gefunden und daher wohl älteren Ursprungs ist. Es ist aus gewöhnlichem Thon gebrannt, von rothbrauner Farbe und hat unterhalb des Halsringes, die spirale Verzierungen zeigt, vier Reihen unregelmässig eingedrückter kreisförmiger Vertiefungen. Der Henkel tritt in einem Winkel aus dem Halse der Urne hervor, sein unterer Arm ist vollständig durchbohrt, so dass eine Verbindung zwischen dem Innern der Urne und dem Ende des Henkels hergestellt ist. Von den Steinhämmern zeichnen sich drei ganz besonders dadurch aus, dass an ihnen das Stielloch nicht cylindrisch von einer Seite aus, sondern wie man deutlich sieht, von beiden Seiten nach der Mitte zu gebohrt ist, so dass schliesslich die letzte dünne Wand ausgestossen wurde, wobei von beiden Seiten noch kleine Erhebungen stehen blieben. Besonders erhellt dies aus dem einen Steinhammer, welcher nur die Anfänge zu den beiden Bohrungen des Stielloches zeigt.

Ein sehr interessantes Stück ist ferner ein nach beiden Enden zugeschärfter Doppelhammer, ähnlich dem bei Putzig gefundenen. Da in dieser kleinen Collection von Steinwerkzeugen sich wieder eine verhältnissmässig grosse Zahl von Steinhämmern befindet, die von Quarz und anderen Adern vollständig durchzogen sind, und daher zu einem wirklichen Gebrauch als Werkzeug wohl kaum gedient haben können, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob nicht die Mehrzahl aller Steinhämmer zu ritualen und symbolischen Handlungen gedient habe, für einen wirklichen Gebrauch als Handwerkzeuge sind sie zu schwach, und die angeschliffenen Seiten der Aexte und Hämmer zu wenig beschädigt.

Von den Broncesachen zeichnet sich der Podwitzer Fund aus, der aus den Ueberresten eines Bronzegefässes nebst Bügel, einer Bronceschnalle, 2 Fibeln und einem Broncesporn besteht, welcher genau die Form des bei Münsterwalde in der Bronze-Urne gefundenen hat, auf einige Jahrhunderte nach Christi zu schätzen. Die Ueberreste des Bronzegefässes zeigen ebenfalls, wie auf der Münsterwalder Bronzeurne, auf der äussern Bodenfläche, drei Paar concentrische Kreise. Ein Fund aus Cymburg, bestehend aus zwei Stücken eines Armbandes und einem Ohrring, ist deswegen interessant, weil in nächster Nähe ein Denar von der Kaiserin Faustina der jüngeren gefunden wurde.

Von den Silberfundobjecten sind namentlich interessant: 5 kufische Mün-

zen, die bei Uszcz im Verein mit einem für den arabischen Handel charakteristischen Silberschmuck in einem Gefässe gefunden wurden; sodann 25 Bractea-ten, welche aus dem Fribbe-Thal herkommen, aus der Zeit des deutschen Ordens. Derselben Zeit gehören, mit Ausnahme von 3 Lanzen spitzen, die dem in Oliva so häufig gefundenen Typus der Wendengräber entsprechen, sämtliche Eisengegenstände an, bestehen aus Lanzen und Pfeilspitzen, Schwertern, Messern und einer grösseren Anzahl von Sporen, die alle zusammen uns ein klares Bild von den zur Zeit des deutschen Ordens gebräuchlichen Waffen geben.

An die Behauptung, dass das Stielloch einiger Steinhämmer von beiden Seiten ausgebohrt sei, knüpfte sich eine lebhafte Discussion, aus welcher wir besonders hervorheben, dass Herr Florowski in Graudenz Versuche gemacht hat, Steine von verschiedener Härte auf verschiedene Weise zu durchbohren. Weder mit einem Instrumente aus Holz noch mit einem solchen aus Stein war es ihm gelungen, dagegen konnte er mit einem Cylinder aus Kupfer jedes hier in der Provinz vorkommende Gestein — den Feuerstein ausgenommen — durchbohren.

Der Vorsitzende hob hervor, welche Bedeutung die Geschenke des Herrn von Stumpfeld für die Erforschung der Verkehrsverhältnisse in prähistorischer Zeit haben. Der Broncefund aus Cymburg mit dem Denar der Faustina jun., wie der Silberschmuck von Uszcz mit den kufischen Münzen seien für die prähistorische Chronologie von hoher Wichtigkeit. Die Anwesenden erkannten das grosse Verdienst, welches sich der Herr Landrath v. Stumpfeld um die Sammlung erworben, allgemein an und gaben ihrem Dankedurch Erheben von den Sitzen noch besonders Ausdruck.

Hierauf legten Herr Helm und Herr Mannhardt mehrere bearbeitete Bernsteinstücke vor, welche zum Theil aus der Erde ausgegraben, zum Theil aus der See ausgefischt sind. Ausser mehreren Perlen von verschiedener Grösse und Farbe, welche 15 Fuss in der Erde bei Freienhuben auf der frischen Nehrung gefunden sind, befanden sich darunter eine sehr hübsch gearbeitete Fibula, welche nach Form und Verzierung ganz den Charakter der in den Brandgruben gefundenen zeigt, und ein seltenes Gürtelschloss, welches bei Neustadt in Westpr. aufgefischt worden ist.

10. Herr Schück berichtete nun über den Inhalt eines Kegelgrabes, welches er auf Anzeige des Herrn Kr.-Physikus Dr. Wolff gemeinsam mit dem Herrn Amtmann Krause und Gutsbesitzer v. Korzetkowski bei Wanno im Löbauer Kreise untersucht hatte. Das Grab lag auf dem höchsten Punkte der Gegend und bestand in einem 9 Fuss hohen, künstlich errichteten Sandkegel, der an der Basis etwa 26 Fuss im Durchmesser hatte und von einer doppelten Steinsetzung umgeben war. Im Innern war aus grossen Steinblöcken eine Kammer gebaut, welche etwa 4 zertrümmerte Urnen mit Knochenasche enthielt; als Beigabe fand sich nur eine sehr einfache eiserne Fibula von der Form einer gezaknten Scheibe. Aehnliche Gräber sind in unserer Provinz schon wiederholt gefunden worden, ohne dass man bisher wegen der mangelnden Beigaben bestimmen konnte, welcher Zeit dieselben angehörten.

An die Behauptung des Referenten, dass wegen der Schwierigkeit, das

Grab zu öffnen, wahrscheinlich alle Urnen zu gleicher Zeit beigesetzt wurden, knüpfte sich eine Discussion, an welcher sich besonders die Herrn Kauffmann, Helm und Oehlschläger betheiligten. Der Letztere wies darauf hin, dass es auch bei den Römern üblich war, die Urnen mit der Asche der Verstorbenen längere Zeit herumzutragen und schliesslich eine grössere Anzahl auf einmal beizusetzen. Herr Kauffmann hob dagegen hervor, dass bei dem schlechten Brande der Gefässe in den heidnischen Gräbern unserer Provinz eine gleiche Sitte hier nicht möglich gewesen sei, während er andererseits grosse Steinkisten untersucht habe, in welchen nur 2 Urnen sich befanden, eine Thatsache, welche von Herrn Helm bestätigt wurde und dafür spricht, dass die Urnen nach und nach beige-setzt wurden.

Dreizehnte Sitzung vom 22. Dezember 1875.

1. Herr Walter Kauffmann sprach über eine bei Nenkau ausgegrabene Gesichturne, welche sich durch Ueberreste eines eisernen Ringes und durch ein zickzackförmiges, um das ganze Gefäss laufendes Ornament, wie es bisher noch nicht in der Sammlung des Vereins vertreten ist, auszeichnet.

2. Hierauf hielt der Vorsitzende Dr. Lissauer einen ausführlichen Vortrag über Schliemann's Ausgrabungen bei Hissarlik (Troja) und deren besondere Beziehungen zu den pommerellischen Gesichtsturnen. Im letzten Sommer war Schliemann selbst hier gewesen, um die hiesige anthropologische Sammlung zu studiren und hatte dem Verein seine bisherigen Schriften zum Geschenk gemacht; aus diesen und den darüber erschienenen kritischen Arbeiten stellte der Vortragende ein Bild dieses Mannes, seines seltenen Strebens und seiner merkwürdigen Erfolge zusammen.

Von Natur ein Schwärmer, ausgestattet mit einem unermüdlichen Streben nach Bildung, war Schliemann durch ein abenteuerliches Leben verurtheilt, spät und autodidaktisch seine Studien zu machen als er nun durch ein märchenhaftes Glück in die Lage kam, seine wissenschaftlichen Bestrebungen verfolgen zu können und mit glänzendem Erfolge gekrönt zu sehen, da fehlte ihm jener kritische Geist, welcher nur durch eine regelrechte wissenschaftliche Schule erworben wird, seine Seele verfiel daher vollständig einer unbegrenzten Schwärmerei.

Schliemann hat bei Hissarlik nicht das homerische Troja aufgedeckt, welches er gesucht und gefunden zu haben glaubt; allein er hat sich dennoch durch seine Ausgrabungen, (nicht durch deren Deutungen), um die Wissenschaft ein sehr grosses Verdienst erworben, da er die ältesten Zeugen indogermanischer und speziell griechischer Cultur an's Licht gebracht, welche bisher bekannt sind: er hat dies gethan unter steter Lebensgefahr, mit einem Aufwand von mehr als 10,000 Pfund Sterling, mit einem Aufwand von persönlichen Opfern, mit einer Ausdauer und Hingebung, zu welcher ihn allein seine Schwärmerei befähigte. Es stammen diese grossartigen Funde von Waffen, Geräthen und Schmuckgegenständen aus Stein, Kupfer, Gold und Silber mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einer Zeit, die lange vor dem homerischen Troja war, aus der sogenannten pelasgischen oder griechischen Urzeit; alle Gegenstände verrathen einen ganz eigenthümlichen Ge-

schmack und Kunststil, wie er bis dahin nur an mehr vereinzeltten Funden auf Cypern, Thera, Melos und bei Athen beobachtet worden und gestatten uns einen höchst interessanten Blick in diese älteste Epoche griechischer Cultur, aus welcher sich erst später durch fremden, orientalischen Einfluss die Kunst der homerischen Zeit entwickelt hat. Die Zusammengehörigkeit dieses Fundgebiets wird aber noch durch die Inschriften in alcyprischen Charakteren erwiesen, welche 18 der Schliemann'schen Fundobjecte tragen, von deren definitiven Entzifferung übrigens noch viel Licht in dieser Frage zu erwarten ist.

Von der allgemeinen Charakteristik des Finders und der Funde ging der Vortragende dann auf denjenigen Theil der Schliemann'schen Sammlung über, welche in besonderer Beziehung zu den hiesigen Gesichturnen steht. Bei Hissarlik fanden sich nämlich eine grosse Anzahl von Gefässen aus Thon, welche offenbar zum gewöhnlichen Hausgebrauch dienten und die sonderbarsten Thiergestalten haben, so die Gestalt eines Schweins, eines Maulwurfs, eines Hippopotamus eines Schlangenkopfs, eines Stierkopfs, eines Pferdekopfs, alle zwar von primitiver Arbeit, aber von sehr deutlichem, nicht zu verkennendem Charakter. Ebenso primitiv, doch mit gleicher Deutlichkeit ist eine Reihe von Thongefässen mit dem Gesicht eines Menschen versehen, entweder am Halse oder am Deckel des Gefässes, von bald männlichem, bald weiblichem Charakter, in derselben Weise wie die pommerellischen Gesichturnen. Die Augen sind, wie Kinder es noch heute machen, durch 2 kleine Kreise bezeichnet, Nase und Ohren sind en relief dargestellt, ebenso die anderen Attribute der menschlichen Gestalt, so weit sie der Töpfer überhaupt bilden wollte.

Schliemann glaubt nun, dass diese letzteren Gefässe mit Menschengesichtern zum Cultus der „eulenäugigen Athene“ gehörten, hauptsächlich darum, weil er die primitiven Versuche der Töpfer, die Augen durch Kreise zu bezeichnen, für eine absichtliche Darsellung von Eulengesichtern hält.

Allein abgesehen von der zweifelhaften Berechtigung, das homerische Attribut der Athene mit eulenäugigen zu übersetzen, spricht der folgende Umstand mit aller Entschiedenheit dagegen. Die Töpfer der bei Hissarlik ausgegrabenen Thongefässe verstanden es so geschickt, die verschiedenen Thiergestalten herzustellen, dass es ihnen auch ohne Frage ganz leicht gewesen wäre, unverkennbare Eulengesichter und Eulengestalten zu bilden, wenn sie es gewollt hätten; andererseits finden sich dort sehr viele thierähnliche Gefässe, dass auch die Auffindung von eulengestaltigen nichts Befremdendes hätte, jedenfalls gar keiner anderen Erklärung bedürfte, als das Vorkommen eines maulwurf- oder schlangengestaltigen Gefässes.

Die von Schliemann als eulengestaltige Athenevasen angesprochenen Gefässe lassen aber keinen Zweifel darüber, dass die Töpfer menschenähnliche, wie dort thierähnliche Gestalten haben darstellen wollen und bei unbefangener Betrachtung muss man zugestehen, dass diese Anfänge der Bildnerei — denn als solche sind sie offenbar nur zu betrachten — bei aller Einfachheit schon ein grosses Talent verrathen.

Nun ist es in der That höchst interessant, dass gerade in Pomme-

rollen sich eine grosse Zahl von Gefässen aus heidnischer Zeit findet, welche in den wesentlichen Punkten den bei Hissarlik ausgegrabenen und einer viel älteren Zeit angehörenden derart ähnlich sind, dass Schliemann selbst hier erklärte, er würde auch mehrere der hiesigen Gesichtsvasen für Kultusgefässe der Athene ansprechen, wenn er sie in der Tiefe des Hügels von Hissarlik gefunden, obwohl sie in einigen Punkten, besonders in der Auswahl der dargestellten Körperteile, von jenen abweichen.

Bekanntlich giebt es ausser den pommerellischen Gesichtsvasen, deren Fundgebiet sich nach unserer heutigen Kenntniss westlich bis Sprottau in Schlesien und südlich bis Posen erstreckt, noch einen zweiten Kreis von Gesichturnen und einen dritten in Amerika; allein so grosse Aehnlichkeit wie mit den Schliemann'schen Fundobjecten haben die pommerellischen Gesichturnen mit keiner der anderen Gruppen. Schliemann selbst betont zwar, dass die Gefässe seiner Sammlung durch flügelartige Ansätze und durch eine andere Technik wesentlich von den hiesigen unterschieden seien; allein jene Flügel sind offenbar nur Verzierungen und fehlen an einer seiner schönsten Gesichtsvasen*) ganz, während andererseits einige der pommerellischen Vasen ganz dieselbe Technik in der Bildung der einzelnen Gesichttheile zeigen, wie jene. Ja, die Loebezer Gesichturnen, von denen eine in Königsberg, eine hier ist, zeigen geradezu eine Portraitähnlichkeit mit einem Schliemann'schen „eulenäugigen“ Gefäss (Atlas Tafel 54, Nr. 1285, Englische Ausgabe Nr. 13 S. 35); die Liebenthaler Urne, welche das Gesicht auf dem Deckel hat, findet viele Analogieen unter den Schliemann'schen Gesichtsvasen und hat mit einer sogar eine grosse Aehnlichkeit; endlich besitzen die Redlauer Gesichturnen Thierzeichnungen, welche genau von demselben Charakter sind, wie diejenigen auf mehreren Schliemann'schen Fundobjecten (so Atlas Tafel 9, Nr. 298, Englische Ausgabe Nr. 381, Tafel 30).

Diese Aehnlichkeit der pommerellischen und der kleinasiatischen Gesichtsvasen wurde denn auch in der Berliner anthropologischen Gesellschaft sofort beim Erscheinen der Schliemann'schen Abbildungen von Bastian und Virchow erkannt, wenngleich die Zeitdifferenz zwischen den beiden Gruppen von Fundobjecten es nicht gestattete, eine nähere Beziehung anzunehmen. Allein nach Schliemann's eigenen thatsächlichen Angaben schwindet diese Schwierigkeit von selbst. Schliemann erzählt nämlich, dass noch heute die Töpfer an den Dardanellen ganz gleiche Thongefässe in Gestalt von Thieren und mit menschlichen Attributen machen, wie diejenigen, welche er bei Hissarlik in einer Tiefe von 10—33 Fuss ausgegraben hat, das also jener primitive, ungriechische Kunststil in der Keramik sich durch alle Zeit hindurch bis auf den heutigen Tag dort erhalten habe; es folgt schon daraus ganz sicher, dass derselbe zur Zeit Alexanders des Grossen nicht untergegangen sein konnte. Allein Schliemann berichtet ferner in seinem Tagebuch, dass er Gefässe, welche das Gesicht auf dem Deckel hatten, noch 2 Meter unter der Oberfläche gefunden habe, also dicht an jener Trümmerschicht,

*) So an der Vase Atlas Tafel 75 No. 1628, Englische Ausgabe No. 155, ferner S. 214 an der Vase Atlas Tafel 191 No. 3493 Englische Ausgabe No. 219 S. 307.

die sicher aus der griechisch-mazedonischen Zeit herrührt; seit dieser Zeit aber hat nachweislich schon eine Handelsverbindung zwischen dem schwarzen und dem baltischen Meere stattgefunden, durch welche die Anregung zu den pommerellischen Gesichtsturnen in jenem spätern Jahrhundert erfolgen konnte. Die spärlichen bisher bekannten Münzfunde aus der ältesten griechischen und mazedonischen Zeit bezeichnen gleichsam die Etappen dieser Handelsstrasse, welche seit dem 4. Jahrhundert vor Christi niemals mehr verödete. Kleinasiatische Griechen aus Milet hatten schon um 600 v. Chr. die ganze Küste des schwarzen Meeres mit ihren Colonien umspannt und vermittelten von dort aus die Verbindung zwischen den Barbaren und der griechischen Welt; speciell für die baltische Küste übernahmen Olbia und Tyras am Ausfluss des Bug und des Dniester diese Aufgabe. Von dort weisen die Münzfunde dieser Zeit darauf hin, dass die Strasse westlich auf Klausenburg in Siebenbürgen, dann in das Theissgebiet zwischen Maros und Körös, dann noch weiter westlich in die Gegend von Ofen führte, um von hier nördlich über die Tatra auf das Weichselgebiet überzugehen, in welchem Oszielce bei Bromberg und St. Albrecht bei Danzig durch griechische und mazedonische Münzfunde bekannt geworden sind. Von hier lässt sich dann die Strasse weiter längs der Küste bis nach Königsberg, Dorpat und Oesel deutlich verfolgen; nördlicher sind keine Münzfunde aus dieser Zeit bekannt geworden.

Der Gedanke, dass die pommerellischen Gesichtsturnen einer Anregung südlicher Völker ihre Entstehung verdanken, wurde zuerst von Mannhardt ausgesprochen und von Virchow und Marschall weiter ausgeführt; der letztere wies auf etruskische, Virchow auf phönizische Einflüsse hin. Allein erst durch die Schliemann'schen Ausgrabungen bei Hissarlik ist für diese Vermuthungen ein thatsächlicher Boden geschaffen; es sind nun wirklich zum ersten Mal ganz gleiche viel ältere Gefässe an der Küste des ägäischen Meeres gefunden, und auch nachgewiesen worden, dass von diesem Fundgebiet aus uralte Handelsverbindungen nach Pommerellen stattgefunden haben; damit ist die Möglichkeit einer Anregung von dort aus zu einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit erhoben. Allein unerklärt bleibt noch immer, warum auf der ganzen Strasse von Olbia bis nach Dorpat hin fast ausschliesslich in Pommerellen die Gesichtsvasen nachgebildet und in Gebrauch gekommen sind; ob dies nur auf die Unvollständigkeit der bisherigen Ausgrabungen oder auf eine besondere, künstlerische Anlage der alten Bewohner von Pommerellen zurückzuführen ist, das müssen weitere Untersuchungen erst lehren.

Vierzehnte Sitzung vom 5. April 1876.

1) Nach einem Bericht über die weitere Entwicklung des Vereins legte der Vorsitzende die neu eingegangenen Geschenke und Arbeiten vor, Herr Gymnasial-Director Moller hatte einen schönen Steinhammer aus der Gegend von Moritzkehmen bei Tilsit, Herr Florkowski eine Reihe von Urnen aus Steinkistengräbern bei Lunau in der Nähe von Graudenz eingesandt; über die letzteren wird in den Schriften der Gesellschaft ausführlich berichtet werden. Herr Bau-rath Krüger in Schneidemühl hatte die Photographie von einem grösseren Bronce-funde in der Nähe von Floth im Netze-Thal nebst einer sehr eingehenden Abhand-

lung über die archäologische Bedeutung desselben eingeschickt, von der die Versammlung mit grossem Interesse Kenntniss nahm. Ebenso hatte Herr Major Kassiski aus Neustettin zwei grössere Arbeiten über seine mit unermüdlichem Eifer fortgesetzten Ausgrabungen während des Jahres 1875 und „über die Brandgruben“ eingeschickt, deren Inhalt vom Vorsitzenden kurz mitgetheilt wurde: beide Abhandlungen sind für die Schriften der Gesellschaft bestimmt. Auch über eine interessante Schrift von Gildemeister in Bremen, welche von einer eigenthümlichen, sehr niedrigen Schädelform und deren Verbreitung handelt, referirte der Vorsitzende, sowie über die wichtigsten Erscheinungen in der neuern anthropologischen Literatur; endlich wurde von der Begründung des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder durch Herrn Regierungsrath von Hirschfeld mit grosser Befriedigung Kenntniss genommen und beschlossen, die Bestrebungen desselben nach Kräften zu fördern.

Herr Walter Kauffmann referirte über neue Funde bei Espenkrug, Lichtenthal, Artschau, Nenkau und Broddener Mühle bei Mewe.

In Lichtenthal hatte bereits früher der Besitzer Herr Rittergutsbesitzer B. Plehn auf einem ziemlich hohen Bergrücken verschiedene Urnen ausgegraben, und fand Referent auch an derselben Stelle noch drei andere, die sich dadurch von den in hiesiger Gegend gefundenen auszeichneten, dass sie keine Deckel, sondern weit über den Hals der Urnen reichende Schaaln als Beleckung hatten, die, wie es scheint, ehemals als Wirthschaftsgeräthe gedient haben. Die Urnen selbst sind ziemlich roh gearbeitet und zeichnen sich durch keine besonderen Merkmale aus. In einer dieser Urnen fanden sich viele Bruchstücke von Eisen- und Bronceeringen, sowie von Glasmasse. Die Eisen- und Broncestücke bieten keine weiteren Eigenthümlichkeiten, als dass sie theilweise mit Glas- und Knochenresten zusammengeschmolzen sind. Die Glasmasse selbst aber ist in sich vollständig in ganze kleine Stückchen zersprungen, woraus sich schliessen lässt, dass die Urne mit dem Gesammtinhalte sogleich nach dem Leichenbrande in der Erde beigelegt ist, wofür auch andererseits der Umstand spricht, dass der Boden, in dem die Urne gefunden wurde, aus sehr fettem und feuchtem Lehm bestand. Herr Plehn hat ausser diesen 3 Urnen noch fernere 4 Urnen und 2 Schaaln dem Vereine freundlichst übersandt.

In Espenkrug hatte der dortige Gastwirth Herr G. Becker eine Steinkiste beim Pflügen aufgedeckt, in der 2 Urnen gefunden wurden, von denen er die erhaltene nebst Inhalt dem Vereine freundlichst überlassen hat. In der Urne wurden gefunden: 1 Bronceering nebst grosser blauer Glasperle, 3 kleinere Ringe, von denen zwei aus viereckigem Draht geformt waren, 1 kleine Broncekette von 20 Gliedern und 3 Stücke von einer kleinen Broncespirale von 4 resp. 7 Windungen. Diese Stücke sind in sofern wichtig, als sie deutlich erkennen lassen, dass sie mittels eines sehr scharfen Instruments von der Masse abgedreht sind, welches noch deutlich seine Spuren auf jeder einzelnen Windung hinterlassen hat. Sie gleichen vollständig den jetzigen Metallspähnen, die von einer Drehbank herühren.

In Artschau bei Praust fand Referent sehr schön erhaltene Steinsetzungen von Kopfsteinen, etwas unter der Oberfläche des Erdbodens gelegen, und im

Durchmesser 22 Fuss messend, ganz kreisförmig. Die in der Mitte liegenden Steinkisten enthielten sowohl röthlich braune wie schwarze Urnen mit vereinzelt Bronceeringen als Beigabe, von denen sich ein breiter Fingerring durch kleine parallel laufende Furchen besonders auszeichnete.

In Neukau war auf den alten Fundstätten leider nur eine zerbrochene Urne von gewöhnlicher Form aufzufinden, in der sich 2 kleine Thonperlen und ein grosser Wirtel mit hübschen Verzierungen vorfand.

In Broddener Mühle bei Mewe hatte Herr Glaubitz sen. aus Danzig eine sehr sauber gearbeitete abgeschliffene Steinaxt gefunden, deren Stielloch, wie noch deutlich zu erschen, ausgedreht ist. Sie ist an den Seitenflächen sehr schön geschliffen. Ganz in der Nähe der ersteren lag eine zweite Steinaxt, die jedoch, wahrscheinlich bei dem Bohren des Stielloches, zerbrochen und später in einen, bei uns so sehr seltenen Hohlmeissel umgearbeitet ist. Ferner wurde bei Jacobsmühle beim Sandgraben eine Steinkiste aufgegraben, die jedoch zusammenfiel, und in Folge dessen auch die darin enthaltenen Urnen zerbrachen. Die Stücke dieser Urnen zeigten sehr hübsche Muster, sind von schwarzer Farbe und scheinen mit Graphit überzogen zu sein. Merkwürdig ist, dass die vertieften Verzierungen mit einer weissen kalkartigen Masse angefüllt sind, wie man es schon bei einigen Verzierungen von Gesichturnen gefunden hat. Endlich ist auch bei Jacobsmühle der Boden eines Bronzegefässes gefunden, welcher dieselben concentrischen Kreise zeigt, wie das Münsterwalder Bronzegefäss, und dessen Bearbeitung mit letzterem auch identisch zu sein scheint.

Hierauf legte Herr Dr. Mannhardt die bisher erschienenen Jahrgänge der Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde vor und theilte unter Vorzeigung der photographischen Tafeln die vielgenannte Abhandlung von Lepsius über die Annahme eines prähistorischen Steinalters in Aegypten dem Hauptinhalte nach mit. Dann besprach er aus dem Kreise seiner umfassenden Untersuchungen für mythische Ackergebräuche ein einzelnes Beispiel, dessen erste Grundlinien er bereits in einer früheren Schrift (Roggenwolf und Roggenhund. Aufl. 2. Danzig 1866) veröffentlichte; seitdem ist durch eine Fülle grösstentheils von ihm, theils auch auf Grund seiner Fragestellung durch Andere neu erhobener That- sachen sowohl Stoff als Verständniss bedeutend gewachsen. Der Vortragende hat in mehreren Arbeiten den Nachweis geliefert, dass in allen nordeuropäischen Ländern unter dem Landvolk eine grosse Anzahl von Gebräuchen und aus alter Zeit überkommener, wenn auch oft in moderne Formen umgestalteter Redensarten bei Saat und Ernte erhalten ist, welche heutzutage nicht mehr verstanden und nur aus Gewohnheit fortgeübt, den einstigen Glauben unserer Vorfäter bekunden, dass der Pflanze, zumal der Culturfurcht, ein dämonisches Wesen nach Art der griechischen Dryaden einwohne, welches in sehr verschiedenen, theils menschlichen, theils thierischen Gestalten gedacht wird, und bald die Pflanze als seinen Leib erfüllt, bald aus derselben frei hervortretend im gesammten Kornfelde seinen Aufenthalt nimmt. Es äussert sein Leben im Winde, der die Achren bewegt; man scheut sich ihm nahezukommen, da die Berührung oder das Ansichtigwerden von Geistern nach dem Volksglauben Krankheit, Ermattung u. dgl. zur Folge hat. Beim Kornschnitt stirbt es entweder unter der Sichel, oder wird vor den Schnit-

tern entweichend in den zuletzt geschnittenen oder ausgedroschenen Halmen eingefangen. Nicht selten wird als Repräsentant des Korndämons beim Schluss des Getreideschnitts oder Dreschens ein in die letzten Halme hineingestecktes lebendes Thier (Hahn, Katze u. s. w.) erschlagen oder ausserhalb des Erntefeldes am Tage des Ernteschlusses oder einige Zeit nachher mit Sichel, Sense oder Steinwürfen getödtet. Oft empfängt die letzte Garbe Thiergestalt oder, unter Bekleidung mit Gewändern, Menschengestalt und der ihr innewohnenden Pflanzegeist wird doppelt, d. h. zugleich durch diese Figur und einen den Namen dieses Wesens erhaltenden Menschen dargestellt. Auch kommt es vor, dass man behufs Ergiebigkeit der nächsten Ernte jene Gestalt mit Stöcken schlägt. Herr Mannhardt steht im Begriff, weitere Untersuchungen zu veröffentlichen, welche durch eine Reihe zum Theil durchaus zwingender Thatsachen klar legen sollen, dass nicht allein die nordischen Völker, sondern auch Griechen, Römer und vorderasiatische Nationen beim Beginn des historischen Zeitalters die Vorstellung von Vegetationsdämonen der beschriebenen Art gekannt haben müssen; verschiedene Thatsachen, weit durchschlagender als die im diesmaligen Vortrage erwähnten, machen die Vermuthung wahrscheinlich, dass wir es mit einem Glauben zu thun haben, der mit Ackerbau und Baumzucht in Vorderasien entstanden, sich mit diesen in vorhistorischer Zeit nach Europa resp. Nordafrika verbreitete.

Eine der thierischen Gestalten des Korndämons war der Hund. Von kriegsgefangenen Bauern, aus deren Munde Dr. Mannhardt 1870—71 die Ackerbräuche fast sämtlicher französischer Departements zu sammeln Gelegenheit fand, stellte er fest, dass im romanischen Lothringen ganz allgemein, in den angrenzenden Provinzen Frankreich's häufig mit dem Namen „den Erntehund tödten“ der Schluss der Ernte bezeichnet werde. Im Begriff, den letzten Rest der Aehren zu schneiden, ruft man dem betreffenden Arbeiter die Aufforderung zu: tödte den Hund: (*tuez le chien!*); und auch der grüne Baumzweig auf dem letzten Fuder, wie das Festmahl bei Beendigung des Kornschnitts oder Dreschens heisst in übertragener Bedeutung „Hund“ oder Hundetod (*le chien d'août* oder *le tue-chien de la moisson*). Man spricht vom Getreidehund, Roggenhund (*chien du blé, du seigle*), sogar vom Kartoffelhund (*chien des pommes de terre*) und Heuhund (*chien du foin* oder *de la fenaison*). Wird ein Erntearbeiter krank, so spottet man: „der weisse Hund (weiss, weil dem Franzosen das reife Getreide weiss wird (*les blés commencent à blanchir*“)) ging an ihm vorbei (*le chien blanc est passé près de lui*) oder die Hündin hat ihn gebissen (*la cagne l'a mordu*). Nach Analogien in anderen, ganz parallel laufenden französischen Erntegebräuchen darf man als wahrscheinlich annehmen, dass in früheren Zeiten als Vertreter des geisterhaften Erntehundes ein wirklicher Hund zugleich mit dem Schneiden der letzten Halme getödtet, oder unter der letzten zum Ausdrusch kommenden Getreidelage erschlagen wurde.

In deutschen Landschaften taucht das nämliche mythische Wesen in mannigfachen Gestalten auf. Wer beim Kornschnitt die letzte Weizengarbe bindet, „hat den Weizenhund“ (*Wëzbeller*), wer die letzten Erbsen, den Schotenmops, (*Schutamups*), Gegend von Striegau. Bei Lindau a. Bodensee gebrauchen die Schnitter, wenn alle Halme bis auf einen kleinen Rest herunter sind, einen Aus-

ruf, welcher besagt, dass man jetzt in den letzten abzumähenden Ähren „des Mutterschosses der [den Fruchtsegen gebärenden] Hündin habhaft werde“; derjenige, welchen die Reihe trifft, dieselben zu schneiden, darf beim Festmahl zuerst in die Schüssel langen. Besonders am Dreschen haftet der Glaube an den Vegetationshund. Das Ausdreschen des letzten Gebundes heisst „den Hund erschlagen“ (Tirol), das Drischelmahl „Feier des Dreschhundes (Schmalkalden). Auf den Knecht, welcher den letzten Flegelschlag that, d. h. das geisterhafte Thier zugleich mit den Körnern aus den letzten Ähren trieb, geht der Name des letzteren über, indem man ihn als „Korn-Roggen-Weizen-Mops (Stade) oder Stadelpudel (Oberösterreich) begrüsst. Dem steht beim Rapsdreschen der ähnlich angewandte oldenburgische Ausdruck „Strükpudel“, „Strohpudel“ zur Seite, während der aus der letzten Garbe herausgetriebene Korngeist, von der Person, welche den letzten Drischelschlag machte, in Schwaben unter jenem bei Lindau gebräuchlichen Namen in Gestalt eines in Stroh gebundenen Steines, in der Oberlausitz und Meissen als „Scheunbetze“ (Scheunhündin) in Gestalt eines mit Obst und Getreide gefüllten Topfes dem Nachbar, der noch nicht fertig ist, also noch ungedroschene Frucht hat, auf die Tenne geworfen wird. In Tirol heisst bei der Heuernte das Nachrechen des beim Zusammenharken zurückgebliebenen Grases das „Hundrechen“, weil der Hund sich darin versteckt hat und die Mäher „machen den nachharkenden Mädchen einen Hund“, indem sie dreimal mit dem Wetzsteine über die schrillende Sense streichen. Weil der

Hund nunmehr im Heuschober verweilt, bekommt auch dieser den Namen „Hund“. Schüttelt der Wind den Heuhaufen auseinander, so „hat das der Hund gethan“ und man wirft ein Messer hinein, wie man ein solches in den Wirbelwind wirft, um den vermeintlich darin hausenden bösen Geist zu treffen. Auch wenn das noch auf dem Halme stehende Korn sich irgendwo nach allein vier Seiten gelagert hat, nennt man dies „das Tollhundsnest“ (Osnabrück). Bewegt der Wind das Getreide wellenförmig, so „jagen sich die Hunde“ darin (Osnabrück). Kinder warnt man in vielen deutschen Landen davor, sich in's Saatteld zu verlaufen, da sitze „der grosse, der tolle Hund“, da seien „die Rüden“ die Menschen zu Tode kitzelnden Kitzelhunde“ (Kiddelhunde); ebenso in Holland „de dollen hunde loopen in het koorn“, in Frankreich „le chien vous mangera“, in Polen „wielki pies“ u. s. w. Im Erbsenfelde versteckt sich der Schotenbetz (Fulda), im Grase der Heupudel (Ostfriesland), altüberlieferte Redensarten, in welchen nur die modernen Specialitäten Pudel Mops u. s. w. der Verschönerung halber den einfachen Hund der ursprünglichen Phrase ersetzten. Ja, die Phantasie der Deutschen im Regierungsbezirk Posen sieht zuweilen gar leibhaftig in den Abendstunden einen schwarzen Hund durch's Kornfeld streichen, dessen Erscheinung sie auf einen glücklichen Ausfall der bevorstehenden Ernte und ausnahmsweise volle Ähren deuten.

Ob nicht aus demselben Gedankenkreise heraus eine Reihe südländischer Gebräuche zu deuten sei, die man bisher anders erklärt hat, stellt der Vortragende in vorläufig nur anzuregende, aber noch nicht sicher zu beantwortende Frage. In Rom pflegte man, nach den älteren Pontificalbüchern unbestimmt, sobald sich der Kern des Getreides in der Hülse bildete, nach späterer priesterlicher Festsetzung

jedesmal am 25. April, damit die Früchte zur Reife gelangten und nicht vom Rostpilze litten, dem Wachsthumgeber und Abwender der Halmschäden Mars und der Rostgöttin Robigo junge saugende Hunde von röthlicher Farbe darzubringen. Die Deutung auf den Hundstern ist Grübeleienachvarronischer römischer Gelehrter. Näher liegt es, die säugenden Hündchen als thiergestaltige mythische Gegenbilder des reifenden Getreides aufzufassen. In Griechenland gab es zu Argos im Hochsommer ein Fest des Hundetodtschlags, auch Arnis genannt, durch seine Verwandtschaft mit den Karneen als ein altes Erntefest charakterisirt. Auch hierbei nicht an eine symbolische Bestrafung des Hundsterns zu denken, räth eine merkwürdige Analogie aus Sennaar, wo Lepsius und R. Hartmann in Fasoglo bei dem Volke der Funje den eigenthümlichen Brauch entdeckte, dass zur Zeit der Dhorra-Ernte der Landesfürst von den Ministern im Dorfe auf einem Ruhebette umhergetragen wird, an das ein Hund angebunden ist, den man mit Steinen tödtet oder mit Ruthen schlägt. Das erinnert an die Eingangs erwähnte Darstellung des Korndämons durch thiergestaltete Kornfigur und Mensch, an die Steinigung des Getreidchahns und die Steckenschläge auf die Kornpuppe. In dem Funje hat man die Ptoemphanae der Alten, ägyptisch P-to-em-phan (d. i. Bewohner des Landes Phan) wiedererkannt, von denen Plinius berichtet, dass sie einen Hund zum König hätten. Paul de Buchère, der den Zusammenhang zwischen der Erzählung des römischen Naturforschers und der neuentdeckten Sitte des Funjes auffand, glaubte jedoch irrig, dass die letztere der Einsetzung eines Usurpators ihre Entstehung verdankt, welcher die vermittelt seiner Priesterschaft geübte theokratische Regierung eines göttlich verehrten Hundes durch sein weltliches Regiment ersetzte und ein Denkmal dieser Staatsumwälzung stiften wollte. So entstehen nie derartige Volksbräuche. Vielmehr ist die ganze Fabel von dem Königthum des Hundes, wie in hundert ähnlichen Fällen, als rationalistische Deutung aus dem schon zu Plinius' Zeit bestehenden Erntebrauch geschlossen, und letzterer wird einst zugleich mit der aus Asien stammenden Dhorra (d. h. Mohrlirse, *holcus sorgum* L.) in die Länder am rothen Meere eingewandert sein.

Fünfte Sitzung vom 4. October 1876.

1) Der Vorsitzende Herr Dr. Lissauer, welcher durch die Neuwahl abermals auf 2 Jahre mit der Führung der Vereinsgeschäfte betraut wurde, gab zunächst einen kurzen Ueberblick über die zahlreichen Ausgrabungen der verschiedenen Mitglieder während des vergangenen Sommers, welche in den nächsten Sitzungen im Zusammenhange zum Vortrage gebracht werden sollen, und legte dann einen Theil der neu eingegangenen Geschenke vor.

3) Herr Bülke-Czapeln hatte den Inhalt eines heidnischen Grabes aus Schwansee bei Lauenburg in Pommern, bestehend aus einem sichelförmigen Messer, einer Pincette, einer langen Nadel und einem Schwerdtknopf aus Bronze, Herr Professor Lampe einen Steinhammer, welcher von Herrn Herrmann in Schwarzwald bei Pr. Stargardt gefunden, Herr Geh. Rath Abegg einen schönen Feuersteinnucleus aus Rügen. Frau Rotzoll 3 Broncecelte, 3 Netzsenker und 1 Steinhammer aus Tempelhof der Sammlung des Vereins geschenkt.

3) Herr Kosmak hatte in Fitschkau 7 Steinkisten untersucht, von deren Urnen nur 2 erhalten wurden, darunter eine Gesichtsurne, welche sich durch einen grossen Bronceering um den Hals vor allen übrigen auszeichnet. Herr Mannhardt hatte drei sehr interessante Urnen, darunter zwei Gesichtsurnen, für die Sammlung requirirt, über welche derselbe in einer späteren Sitzung ausführlich berichten wird; ebenso waren vom Herrn Landrath Stumpf feld aus Culm und Herrn Mellien auf Gross Morin zahlreiche Geschenke eingegangen, welche für die prähistorische Erforschung unserer Provinz von hoher Wichtigkeit sind und daher in besonderen Vorträgen behandelt werden sollen.

4) Hierauf erstattete der Vorsitzende Bericht über die wichtigen Arbeiten der neueren anthropologischen Literatur. Bekanntlich hatten die skandinavischen Archäologen seit Jahren die Lehre verbreitet, dass die Entwicklung der Nordeuropäischen Cultur deutlich 3 grosse Abschnitte erkennen lasse, welche nach dem zu verschiedenen Zeiten vorherrschenden Material der Waffen und Werkzeuge das Stein-, Bronze- und Eisenalter genannt wurden. Diese Namen sollten aber nur die äussere Signatur für die 3 Epochen bilden, während die innere Berechtigung zu jener Dreitheilung aus einer Reihe von wesentlich verschiedenen Charakteren deducirt wurde. Jene Lehre nun, bisher von den Archäologen aller Völker wie ein Dogma angesehen, wird von den deutschen Gelehrten Lindenschmidt und Hostmann in der jüngsten Zeit bekämpft und zwar, wie die letzten Hefte des Archivs für Anthropologie zeigen, mit einer ausserordentlichen Hefigkeit.

Die Gründe der deutschen Gelehrten sind vorwiegend technische, naturwissenschaftliche und daher zwingende. Es setzt die Kunst der nordischen Bronzen, sagt Lindenschmidt, zu viel technische Virtuosität voraus, als dass dieselbe unvermittelt aus dem Steinzeitalter oder überhaupt aus rohen Zuständen herauswachsen konnte, wie man dies in Stockholm lehrt; ja Hostmann bestreitet nicht nur, dass die nordischen Bronzen ohne Benutzung von gehärtetem Stahl verfertigt werden konnten, sondern weist auch nach, dass das Eisen überall leichter aus den Erzen zu gewinnen und zu härten sei, als das Kupfer. Entweder müssen also alle nordischen Bronzen von anderswoher (Italien) importirt sein oder die Bewohner der baltischen Küsten benutzten in der sogenannten Bronzezeit auch bereits das Eisen, in beiden Fällen würde die Dreitheilung nicht haltbar sein, zumal auch in vielen Gräbern der sogenannten Steinzeit Eisen gefunden worden.

Die Gründe der skandinavischen Forscher dagegen sind rein archäologische. Es fanden sich nicht nur Tausende von Gräbern, welche Beigaben von ganz einheitlichem Charakter enthielten und dann auch gleiche Sitten der Bestattung zeigten, sondern die Beigaben, soweit sie aus Bronze hergestellt sind, verrathen auch einen so eigenthümlichen Kunststil, wie derselbe in den gleichzeitigen Gräbern der Länder des Mittelmeers, von woher doch die Bronzen nach dem Norden portirt sein sollen, nicht vertreten ist; man sieht ferner unter den nordischen Funden eine so grosse Menge von unfertigen Waffen und Geräthen, von Bronzebarren, von Gussformen und Geräthen, dass die Vorstellung einer Bronze fabrication an Ort und Stelle sich gleichsam von selbst aufdrängt.

Indessen müssen alle diese archäologischen Gründe vor einer Thatsache zurücktreten, dass es eben nicht möglich ist, gute Bronceen ohne den Gebrauch eines guten Stahls herzustellen und man wird daher fernerhin die Gräberfunde nicht mehr nach einer Bronze- und Eisenzeit trennen dürfen; es wird nun aber vieler neuer Untersuchungen bedürfen, um den allmählig fortschreitenden Einfluss der Mittelmeervölker auf die Völker des Ostseebeckens in den Gräberfunden der prähistorischen Zeit nachzuweisen und schrittweise zu verfolgen.

Dass übrigens Anfänge zu einer eigenen Bronze-Industrie im Norden schon früh gemacht wurden, giebt Lindenschmidt zu, und ergiebt sich auch aus einer Untersuchung von Fräulein Mestorf in Kiel, nach welcher bereits im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung in Holstein schon eine achtungswerthe Metallindustrie getrieben wurde. Es sind dort nämlich aus dieser Zeit Bronceegürtel von eigenthümlicher Technik gefunden worden, wie ähnliche bisher nirgends bekannt worden sind.

In der Kraniologie hat die jüngste Zeit zwei bedeutende Arbeiten von Hölder und Virchow gebracht. Hölder versuchte es, aus einem reichen Material von fast 1000 Schädeln alter und neuer Zeit, ungefähr 50 Schädeltypen aufzustellen, welche sich im Laufe der Zeit aus der Vermischung der drei wohlcharakterisirten ursprünglichen Racenformen, der dolichocephalen germanischen und den beiden brachycephalen der sarmatischen (slavischen) und turanischen (tartarischen) allmählig in Württemberg herausgebildet haben. Dabei stützt er sich nur auf anatomische Charaktere ohne Rücksicht auf die Eintheilung der vergleichenden Linguistik, welche für die physische Ethnologie mit Recht vollständig verworfen wird.

Endlich hat Virchow in den Schriften der Berliner Akademie Studien über einige Merkmale niederer Menschenrassen am Schädel veröffentlicht, welche für die vergleichende Ethnologie von hoher Wichtigkeit sind. Die Bildung eines Stirnfortsatzes an der Schläfenschuppe, durch welchen der grosse Keilbeinflügel von der Berührung mit dem vordern, unteren Winkel des Scheitelbeins vollständig abgeschnitten wird, ist constant beim Gorilla und Chimpanse, seltener beim Orang-Utan, am seltesten beim Menschen. Unter den letzteren aber zeichnen sich einzelne Rassen vor anderen entschieden durch die Häufigkeit jener Bildung aus. Während Virchow bei keinem der arischen Race angehörigen Stämme diesen Fortsatz gefunden, kam derselbe bei den Magyaren und Finnen einerseits und bei den Australiern, Melanesiern und Malayen andererseits häufiger vor.

Ebenso constatirt Virchow, dass die Persistenz der Quernaht an der Hinterhauptsschuppe durch das ganze Leben hindurch, wie dies bei den Nagern gewöhnlich ist, in der That eine Eigenthümlichkeit der alten Peruaner und dann der Malayen sei, endlich, dass jene platte, schmale und kleine Form der Nasenbeine, wie sie bei den Affen der alten Welt allgemein beobachtet wird, unter den Menschen, besonders den Malayen der Sunda-Inseln eigen sei, welche schon durch die Häufigkeit des pithekoiden Stirnfortsatzes kraniologisch ausgezeichnet sind.

5) Hierauf hielt Herr Oberstabsarzt Dr. Oppler einen ausführlichen Vortrag über Wilhelm Mannhardt's Werk „Der Baumkultus der Germanen und

ihrer Nachbarstämme.“ Mannhardt geht bei seinen mit ausserordentlicher Gelehrsamkeit angestellten Forschungen, deren Resultate in diesem Werke niedergelegt sind, nach einer ganz neuen Methode vor, indem er die naturwissenschaftliche Forschungsweise mit den bewährten Grundsätzen der philologischen und historischen Kritik verbindet, die erstere bei allen unmittelbar aus dem Volksmund geschöpften, die letztern bei allen literarisch vermittelten Ueberlieferungen anwendet. So entwickelt er uns in den vielen Gebräuchen und Sagen, welche er aus der unerschöpflichen Fundgrube des lebendigen Volksglaubens oder aus der Literatur mit unendlichem Fleisse gesammelt hat, aus ihnen selbst den zu Grunde liegenden Gedanken und die übereinstimmenden Züge. Das vorliegende Werk speciell beschäftigt sich mit einem Theile der mythischen Gestalten, Anschauungen und Gebräuche, welche aus der Vorstellung einer „Beseelung des Baumes“ hervorgegangen sind, einer Vorstellung, deren verschiedene Entwicklungsstufen im Volksgedächtniss noch vielfach neben einander erhalten sind und mannigfache Verbindungen untereinander eingehen. Auf der Entwicklung dieser Grundanschauungen beruht ein nicht geringer Theil des Glaubens und Brauches der europäischen Menschheit und zwar sowohl der nordeuropäischen Stämme als der Hellenen und Italier. Die nord-europäischen Ueberlieferungen von den Baum- und Waldgeistern sind es, welche der erste Band des umfangreichen Werkes in dieser Weite behandelt; bei der Eigenartigkeit und dem Reichthum des Stoffs, welcher vielfach in das Leben eingreift (z. B. Maibaum, Weihnachtsbaum, Schmachkosterruthe u. s. w.) müssen wir es uns versagen, hier einzelne Beispiele auszuführen, da ein kurzes Referat nicht im Stande ist, eine Anschauung von den scharfsinnigen Erläuterungen des Verfassers zu geben; wir stimmen aber dem Redner vollständig zu, wenn er zum Schluss seines Vortrages sagte: „wenn, wie Virchow einst ausgesprochen, es Aufgabe der Anthropologie ist, sich um Sitten, Culte, Gebräuche untergegangener Völker und Stämme, oder solcher, die im Ableben begriffen sind, zu kümmern, ihnen nachzuforschen, sie durch Sammlungen festzuhalten, dann hat Verfasser sich durch dieses Werk ein bedeutendes Verdienst um die anthropologische Forschung erworben.“

Sechzehnte Sitzung vom 22. November 1876.

1) Der Vorsitzende referirte zuerst über die vom Herrn Dr. Hermann Berendt eingesandten Remarks on the centres of ancient civilisation in Central-Amerika. Herr Berendt hat es sich zur Aufgabe gemacht, durch das Studium der indianischen Sprachen Aufschluss zu gewinnen über die ethnologischen Beziehungen der Eingeborenen Central-Amerikas im Allgemeinen und besonders zu den grossartigen daselbst aufgefundenen Denkmälern einer untergegangenen hochentwickelten Cultur, von deren einstiger Existenz die Indianer selbst keine Ahnung mehr haben. Die geschichtlichen Quellen darüber fliessen nur kärglich und trübe, weil die spanischen Conquistadoren fast alle vorgefundene indianische Cultur zerstört haben und ihre Berichte voller Widersprüche sind. Es bleibt daher nur das Studium der Sprachen und der Alterthümer selbst übrig, um Licht in diese dunkle Zeit zu bringen. Herr Berendt hat nun zu diesem Zweck 5 Expeditionen nach Central-Amerika unternommen und sich jedesmal dort mehrere

Jahre aufgehalten, um die Sprachen der Eingeboren zu studiren: das Resultat dieser Studien liegt uns nun in den obigen Remarks vor. In dem grossen Gewirre amerikanischer Stämme, welche von Yucatan bis zum Isthmus von Panama wohnen, konnte Berendt der Sprache nach drei grosse Gruppen unterscheiden, welche höchstwahrscheinlich ebenso viele selbständige Culturcentren bildeten.

In dem heutigen Yucatan sitzen und sassen die Mayas, sie zerfallen in 16 Stämme und sprechen alle die Maya-Sprache oder eine ihrer Tochtersprachen, welche von einander so verschieden sind, wie etwa das Französische vom Italienischen. Berendt hat dort sehr interessante Alterthümer ausgegraben, die Bevölkerung selbst hat aber keine Ahnung mehr von ihren Vorfahren.

Südlich im heutigen Isthmus von Panama sitzen die Coibas, welche jetzt vollständig in Barbarei versunken sind, während ihre Vorfahren einst sich durch hohe Kunstindustrie derart auszeichneten, dass die dort gefundenen Schmucksachen noch heute das Staunen unserer ersten Goldschmiede erregen. Durch das Studium der Sprache konnte Berendt nachweisen, dass die dort lebenden Indianer wirklich die Nachkommen der zur Zeit der spanischen Eroberung dort angesessenen sind.

Zwischen diesen Völkern sitzen die Chorotegas, in 3 Gruppen getrennt, welche durchweg spanisch sprechen und von ihrer Geschichte nichts mehr wissen. Nur wenige Greise auf dem Lande kannten noch von ihrer Kindheit her einzelne Worte und Phrasen aus der Sprache ihrer Vorfahren und diese wenigen Personen starben noch während Berendt's Anwesenheit aus; indess genügten jene Sprachreste und einige Ortsnamen, festzustellen, dass diese Stämme einst die Sprache der Chapanekeu in Mexico geredet und so die Ueberlieferung zu bestätigen, dass sie in früher Zeit von dorthier eingewandert seien.

2) Hierauf hielt Herr Schück einen Vortrag über seine Ausgrabungen im Carthäuser Kreise, indem er zugleich die dort gefundenen Objecte vorlegte. In Begleitung und mit Unterstützung des Herrn Kreisbaumeisters Apolant hatte derselbe zunächst das Gräberfeld untersucht, welches auf dem Felde des Herrn Mühlenbesitzer Gildemeister in Sullenczin schon früher entdeckt worden war. Es befand sich hier auf einem Abhange nach dem Wossidlo-See eine Gruppe von Steinkistengräbern, welche in einer Entfernung von 6 Fuss von einander und etwa $2\frac{1}{2}$ Fuss unter der Oberfläche angelegt waren. Die Steinkisten selbst waren in gewöhnlicher Weise gebaut, und enthielten ausser Sand je 2 stark gebauchte Urnen, welche gebrannte Knochen, Asche, kleine Stücke Broncedraht und die stark oxydirten Reste einer eisernen Fibel enthielten. Nur in einer Steinkiste befand sich neben einer grossen eine kleine nur mit Sand gefüllte Vase-Urne. Dagegen hatte eine schon früher ausgegrabene Urne mehrere gut erhaltene Bronze-Gegenstände enthalten, darunter besonders zwei schöne, spiralförmig gewundene Armringe, an deren einem Kopf und Schwanz einer Schlange durch Form und Verzierung angedeutet sind. — Die Urnen selbst sind nach Material und Bearbeitung grösstentheils primitiv und zeigen eine nur geringe Ornamentik aus parallelen Linien und wenigen Buckeln. Etwa 50 Schritte von der westlichsten Steinkiste entfernt fand sich in einer Tiefe von 2—3 Fuss eine Brandstelle, d. h. ein Pflaster von grösseren Steinen mit gehäuften Kohlenresten.

Eine krugförmige gelbbraune Urne mit Deckel, von der Form der meisten Gesichtsturnen, welche der Vortragende vorzeigte, stammte aus einer bei Rembarczewo untersuchten Steinkiste her.

Vier Kilometer von Carthaus entfernt, westlich und südlich vom Dorfe Kalliska, liegt in dem königlichen Forste eine grössere Anzahl von Hügeln — etwa 20 —, deren Untersuchung von Herrn Oberförster Schneider freundlichst gestattet wurde.

Die Hügel waren von verschiedener Grösse (der grösste hatte 6 Meter im Breiten- und 12 Meter im Längsdurchmesser an der Basis) und enthielten bei der sorgfältigsten Untersuchung nichts als Sand und Steine, welche letzteren kreuzweise und im Rechteck eingegraben standen, in Zweien fand sich auch etwas Holzkohle. Von den der Chaussee zunächst gelegenen Hügeln waren die grossen Steine theilweise weggenommen, während die entfernteren noch intact schienen. — Ähnliche Hügel waren schon früher bei Schöneberg, bei Stangenwalde und bei Lewinno untersucht worden und hatten ebenfalls nichts ergeben, als hin und wieder Kohlenstückchen, nur einmal ein kleines eisernes Messer und einmal Knochenstücke von Menschen; Herr Schück hält es daher für wahrscheinlich, dass diese Hügelgruppen keine Gräber, sondern nur Kenotaphien seien, welche zum Andenken an die in der Fremde verstorbenen Personen in ihrer Heimath errichtet seien.

An diesen Vortrag knüpfte sich eine lebhafte Discussion, an der sich besonders die Herren Helm, Dr. Oehlschläger und Schimmelpfennig einerseits und Dr. Mannhardt andererseits theilnahmen. Die ersten stimmten mit dem Vortragenden überein, dass alle diese Hügel nur als Malhügel zu betrachten seien, sei es nun zur Abgrenzung von Feldmarken (Helm) oder zum Andenken an irgend ein wichtiges Ereigniss errichtet, eine Sitte, welche ja von vielen Völkern des Alterthums bekannt ist (Schimmelpfennig), während Herr Dr. Mannhardt die Auffindung einzelner menschlicher Knochenstücke und die angebliche Ausgrabung eines ganzen menschlichen Skeletts aus einem solchen Hügel in früherer Zeit als Beweise ansieht, dass diese Hügel ursprünglich doch wirkliche Grabstätten gewesen seien.

3) Hierauf berichtete der Vorsitzende Dr. Lissauer über die Untersuchung dreier Burgwälle bei Dt. Eylau, über welche er in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft eine ausführliche Abhandlung veröffentlicht hat. Der eine dieser Wälle liegt am Labencsee, der zweite am Silmsee, der dritte auf einer Insel im Geserichsee, die ersten beiden gehören zu der Klasse der sogenannten Erdwälle oder Schwedenschanzen, der zweite zu der Klasse der Burgberge, während Vertreter der beiden andern Arten von Burgwällen, das ist der Schlacken- und der Ringwälle in unserer Provinz bisher nicht bekannt geworden sind. Der Vortragende gab nun eine Schilderung der charakteristischen Untersuchungsmerkmale dieser 4 Arten heidnischer Burgwälle, wegen deren Einzelheiten wir auf die obige Abhandlung verweisen müssen. Aus der hieran sich knüpfenden Discussion heben wir folgendes hervor: Herr Oberst Hindorf wies darauf hin, dass die Schwedenschanzen von den Erdwällen getrennt werden müs-

sen, weil sie in der That oft Erdwerke sind, welche von den Schweden aufgeworfen seien; in Beziehung auf die Ringwälle behalte er sich ausführliche Mittheilungen vor, sobald er von Rügen das erforderliche Material erhalten haben werde. Von den Herrn Schück, Dr. Mannhardt und Schulze wurde auf die eigenthümliche Beschaffenheit des Carthäuser Schlossbergs aufmerksam gemacht, welcher ursprünglich wohl ein Inselberg gewesen ist und welcher jetzt noch Reste eines gemauerten Wasserbeckens enthalte; indess wird doch erst durch specielle Untersuchung festzustellen sein, ob seine Benutzung als Burgwall in die vorhistorische Zeit hinein zurückreicht.

